

Vom Zettel zum Geldschein:
**Deutsche Einflüsse auf das
Design und den Druck
von Banknoten im
Großfürstentum Finnland**

Antti Heinonen



 **Giesecke+Devrient**
Geldscheinsammlung

Herausgeber: Bank von Finnland und Giesecke+Devrient Stiftung Geldscheinsammlung

Autor und Copyright: Antti Heinonen

Übersetzung aus dem Englischen: Irene Popenberger

Grafische Gestaltung und Layout: Arja Rintamäki, Valve Branding Oy

ISBN 978-952-323-452-9 (Online-Publikation)

Bildnachweis

Banco de España Historical Archive (AHBE): S. 136

Banco de Portugal: S. 57 (unten)

Carl Adolph Hårdh, Historical Image Collection, The Finnish Heritage Agency: S. 34

Danmarks Nationalbank: S. 96 (oben)

©Deutsche Bundesbank, Frankfurt am Main: S. 37 (Mitte), 46, 57 (oben), 74 (oben), 110, 119

Giesecke+Devrient Stiftung Geldscheinsammlung: S. 16 (unten), 39 (unten), 50, 51 (unten), 71 (unten), 76, 78, 82, 86, 91 (unten), 94 (oben), 107 (unten), 115, 121, 125, 128, 131, 135 (unten), 155

Jaakko Koskentola: S. 12, 16 (oben), 21, 24, 26, 27, 29, 30, 32, 33, 35, 37 (oben), 39 (oben), 42, 43, 49, 51 (oben), 56, 59, 64, 71 (oben), 72, 73, 74 (unten), 77, 80, 81, 82, 83 (oben), 85, 88, 89 (unten), 91 (oben), 93, 94 (unten), 96 (unten), 107 (oben), 108, 117, 118, 120, 122, 132, 134, 135 (oben und Mitte), 137, 139, 144, 146, 147, 149, 154, 157, 158

Norges Bank: S. 37 (unten), 38

Suomen Pankki: S. 163



Bei der Arbeit an meinem Buch *Ruplista markkoihin* (Vom Rubel zur Markka) über die Geschichte der Banknoten im Großfürstentum Finnland im Zeitraum 1812–1898 war ich überrascht, wie viele Deutsche im 19. Jahrhundert an der Gestaltung und Produktion von Papiergeld für die Bank von Finnland beteiligt gewesen waren. Das Großfürstentum Finnland war zwar Teil des Russischen Reichs, doch bei der Entstehung jeder Notenserie spielten Künstler und Handwerker aus Deutschland eine wichtige Rolle. Sogar als die Banknoten in St. Petersburg gedruckt wurden, waren die von der Bank von Finnland beauftragten Personen deutscher Herkunft.

Um mehr über diese Männer in Erfahrung zu bringen, konsultierte ich die deutschsprachige Fachliteratur. Allerdings stellte ich bald fest, dass es kaum schriftliche Aufzeichnungen über ihre Arbeit außerhalb Deutschlands gab – sofern sie überhaupt namentlich genannt wurden. Das erwähnte ich gegenüber meinen Kollegen von der Deutschen Bundesbank, Magnus Mäkelä (der maßgeblich an der Veröffentlichung des Buchs *Die Ersten Euros* durch die Bundesbank beteiligt war) und Hendrik Mäkeler (dem damaligen Leiter der Numismatik und Geldgeschichte). Die beiden bestärkten mich darin, meine Erkenntnisse für die deutsche Leserschaft in Buchform aufzubereiten.

Aufgrund anderer Projekte schritt die Arbeit an diesem Buch nur langsam voran. Doch in der Zwischenzeit gelang es mir, in den finnischen Archiven viele weitere Informationen aufzustoßern, die mir beim Verfassen des Buchs auf Finnisch noch nicht zur Verfügung gestanden hatten. Als das Buchkonzept Gestalt anzunehmen begann, kontaktierte ich die für ihre einzigartige Banknotensammlung bekannte Giesecke+Devrient Stiftung Geldscheinsammlung, um an weiteres Bildmaterial zu kommen. Zudem erkundigte ich mich, ob Interesse an einer Veröffentlichung des Buchs gemeinsam mit der Bank von Finnland auf den Websites der beiden Institutionen bestand.

Nachdem die Stiftung grünes Licht gegeben hatte, wurde das Manuskript von Irene Popenberger aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt, mit der grafischen Gestaltung und dem

Layout war Arja Rintamäki von Valve Branding Oy betraut. Ich bin mit dem Ergebnis ausgesprochen zufrieden und danke den beiden für ihre Arbeit. Mein Dank gilt auch den Entscheidungsträger:innen der Giesecke+Devrient Stiftung Geldscheinsammlung: der Vorsitzenden des Vorstands Celia von Mitschke-Collande, der stv. Vorsitzenden Kirsten Peter und dem Vorsitzenden des Stiftungsrats Dr. Wolfram Seidemann.

Die meisten Fotos der abgebildeten finnischen Banknoten und ihrer Entwürfe stammen vom Kurator des Museums der Bank von Finnland Jaakko Koskentola. Einige Banknoten der Stiftung Geldscheinsammlung wurden von der externen wissenschaftlichen Mitarbeiterin Sina Bohnen eingescannt. Auch von den Zentralbanken Dänemarks, Deutschlands, Norwegens, Portugals und Spaniens wurde Bildmaterial für diese Publikationen zur Verfügung gestellt. Herzlichen Dank für die freundliche Unterstützung.

Dem Direktorium der Bank von Finnland danke ich für die Bereitstellung der Arbeitsumgebung für meine schriftstellerische Tätigkeit, dem Archiv der Bank für die beständige Unterstützung. Zudem danke ich der Leiterin der Abteilung Zahlungssysteme Päivi Heikkinen und der Leiterin Kommunikation Jenni Hellström sowie der Leiterin des Sprachendienstes Eija Puttonen und dem Kommunikationsexperten Petri Uusitalo für die Herstellung der Kontakte zu der Übersetzerin und der Grafikerin.

Antti Heinonen
Helsinki, 2024



Vorwort und Danksagung	3
Einführung	9
<i>Entstehung des Großfürstentums Finnland und Gründung der finnischen Notenbank</i>	11
1. Recht zur Ausgabe kleiner Banknoten, gedruckt von J. C. Frenckell	13
2. Verlegung der Produktion finnischer Banknoten nach St. Petersburg	19
<i>Napoleonische Fälschungen russischer Rubel-Scheine</i>	20
Banknotenproduktion in St. Petersburg mit Druckern deutscher Herkunft	23
Währungsreform und Recht zur Ausgabe von Banknoten mit hohem Nennwert (Entwurf: Johann Müller, Druck: St. Petersburg)	28
3. Vom Rubel zur Markka: Eine eigene Währung für das Großfürstentum Finnland	31
<i>Finnlands Weg zur eigenen Währung</i>	32
Druck der kleinen Markka-Scheine durch Ferdinand Tilgmann in Helsinki	33
Zeitgenössische Motive für die finnischen Markka-Banknoten mit hohem Nennwert	36
Verlegung der Produktion von Banknoten mit hohem Nennwert von St. Petersburg nach Berlin	40
<i>Schrittweise Aufgabe der Emission von Banknoten durch Privatbanken</i>	45
Notenemission durch Privatbanken im Großfürstentum Finnland:	
Ein kurzes Zwischenspiel	48
<i>Einführung des Silberstandards im Großfürstentum Finnland</i>	52

4. Umstellung der in Silber einlösbaren finnischen Markka-Noten auf das Dezimalsystem	53
Auslobung eines Design-Wettbewerbs für die neuen Banknoten und Ausschreibung des Druckauftrags.....	55
Dezentrales Modell für die Gravur der Druckplatten und Klischees	62
<i>Einführung des Goldstandards in Finnland</i>	67
5. Neugestaltung der finnischen Banknoten für den Goldstandard	69
Probendruck der 500-Markka-Note von 1875 – ein faszinierendes Zeitdokument	72
Unaufwendige Anpassung des 500-Markka-Scheins an den Goldstandard	79
Erheblicher Änderungsbedarf bei der 50-Markka-Note durch den Goldstandard	81
<i>Die Druckereien Dondorf und Naumann</i>	86
Gestaltung der 100-Markka-Note durch deutsche Künstler und Handwerker	87
Innovation für die 20-Markka-Note: Wasserzeichen auf unbedruckter Fläche	92
6. Gründung der hauseigenen Druckerei und Neugestaltung der Banknoten	97
Thematisierung der Druckerei im finnischen Landtag und Zustimmung 1885	99
Kosten- und Arbeitsteilung für die Druckerei: Im Eigentum der Bank unter Tilgmanns Leitung	102
Umgestaltung der finnischen Banknoten für ein neues Druckverfahren.....	104
Entwurf des neuen 5-Markka-Scheins durch Professor Friedrich Wanderer.....	105
Schleppender Anlauf der Druckproduktion	111
Entwurf des neuen 10-Markka-Scheins durch den Heraldiker Emil Doepler den Jüngeren	116
Einführung des neuen 20-Markka-Scheins, keine Umsetzung der Entwürfe für den Schein zu 100 Markka	119
<i>Bekannte Persönlichkeiten als Banknotenmotiv</i>	121
7. Innovationen, politischer Nationalismus und Enttäuschungen	123
Begeisterung für die österreichische Methode zum Schutz vor Fälschungen	126
Nationalistische Anklänge in den Entwürfen von BWC	130
<i>Harmonisierungsbestrebungen der russischen Behörden</i>	138
Die neue Banknotenserie: Technisch ungenügend	139

8. Nach der ersten Parlamentswahl: Neues Banknotendesign gewünscht	141
Ausbleiben der erhofften Ergebnisse beim Gestaltungswettbewerb 1907	142
Entwurf des Architekten Eliel Saarinen: Ergebnis eines interessanten Prozesses	145
9. Auswirkungen des Ersten Weltkriegs auf die Währungssysteme und die Banknotenstückelungen	151
Ausgabe von kleinen Scheinen infolge der Verknappung von Silbermünzen	152
<i>Ausgabe von Banknoten mit niedrigem Nennwert</i>	153
Starker Anstieg des Notenumlaufs in Finnland durch den Ersten Weltkrieg.....	159
<i>Unabhängigkeitserklärung des Großfürstentums Finnland</i>	160
10. Vom Zettel zum Geldschein	161
Quellen- und Literaturverzeichnis	164
Unveröffentlichte Quellen.....	164
Veröffentlichte Quellen.....	164
Namensindex	171
Anmerkungen	173

Einführung

Die Erfindung des Papiergelds geht auf das alte China zurück, doch die Geschichte der Banknoten, wie wir sie heute kennen, lässt sich ins Jahr 1661 nach Schweden zurückverfolgen. Auch wenn dieses erste Experiment nur von kurzer Dauer war und bereits 1668 endete, war die Entwicklung nicht mehr zu aufzuhalten, und im späten 17. Jahrhundert wurden auch von anderen Banken Scheine ausgegeben.

Im 18. und frühen 19. Jahrhundert diente die Ausgabe von Banknoten oft der Finanzierung von Kriegen, und der inflationsbedingte Wertverlust war häufig groß. Zudem wurde das Misstrauen der Menschen durch das Aufkommen von Fälschungen geschürt. So ist es nicht weiter verwunderlich, dass viele Menschen auf Banknoten und Papiergeld insgesamt mit Argwohn und Ablehnung reagierten, selbst wenn damit natürlich auch positive Erfahrungen gemacht wurden. Vielfach wurden Banknoten schlicht als unzulänglicher Ersatz für Münzen angesehen.

Angesichts der steigenden Industrialisierung wurde Papiergeld im 19. Jahrhundert jedoch zunehmend benötigt, insbesondere für größere Zahlungen in Handel und Industrie. Da lag es an den Behörden, Schritte zur Stärkung des Vertrauens in Banknoten zu setzen. Vor allem drei Maßnahmen waren hier von zentraler Bedeutung: die Schaffung des Ausgabemonopols der Zentralbanken, die Deckung der umlaufenden Banknoten durch Edelmetall (zunächst Silber, später Gold) sowie die möglichst fälschungssichere Gestaltung der Scheine.

Bekanntermaßen spielte Deutschland dank Johannes Gutenberg und seiner bahnbrechenden Innovation eine zentrale Rolle bei der Entwicklung des Buchdrucks. Weniger gut dokumentiert ist hingegen die Rolle, die dem Land in dieser Frühphase bei der Gestaltung, der Gravur und dem Druck von Banknoten auf internationaler Ebene zukam. Bis zum Ausbruch der Deutschen Revolution 1848 wurden in Deutschland nur gelegentlich Banknoten ausgegeben. Die damit verbundenen Industriezweige waren demzufolge wenig bedeutend; mit der Herstellung der Scheine waren vorwiegend gewöhnliche Druckereien und Papierfabriken betraut. Doch mit dem Aufstieg Deutschlands zu einer der führenden Industrienächte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erhöhte sich auch der Bedarf an Zahlungsmitteln in einem nie dagewesenen Ausmaß. Zu dessen Deckung wurden Aktien und Anleihen sowie eben Banknoten als unverzinsliche Schuldverschreibungen eingesetzt. Die in der Folge getätigten erheblichen Investitionen in den Wertpapierdruck trugen dazu bei, dass sich Banknoten zu einem vertrauenswürdigen Zahlungsmittel entwickelten.

Aufgrund der Handelsliberalisierung entstanden engere Wirtschaftsbeziehungen, und deutsche Unternehmen konnten Kunden im Ausland gewinnen. Finnland erwies sich hier angesichts der traditionell guten Kontakte als besonders fruchtbarer Boden. Darüber hinaus wurden in Deutschland ausgebildete Drucker ermutigt, ihrem Handwerk im Ausland nachzugehen – in St. Petersburg etwa wurde das Druckgewerbe mit deutschen Handwerkern begründet. Auch über das Gesellenwesen konnten Deutsche in der Banknotenproduktion im Ausland Fuß fassen, wurden doch Lehrlinge nach erfolgter Ausbildung dazu angehalten, im Rahmen der Gesellenwanderung Erfahrungen im Ausland zu sammeln. Nicht selten fanden die Gesellen danach dort ihre neue Heimat.

Dank dieser drei Faktoren hatte Deutschland im 19. und frühen 20. Jahrhundert einen großen Einfluss auf das Design und den Druck von Banknoten – und somit die Geschichte des Papiergelds – im Großfürstentum Finnland. Im 19. Jahrhundert wurde die diesbezügliche Entwicklung hier fast zur Gänze durch ausländische Einflüsse vorangetrieben; die Internationalität der Branche und die Arbeitsmobilität waren bemerkenswert. Eine eigene Druckerei wurde von der Bank von Finnland erst Ende des 19. Jahrhunderts eingerichtet, doch auch dort setzte man weiterhin auf ausländische, meist deutsche, Designer, Graveure und Drucker. Ähnliche Entwicklungen sind in dieser Zeit auch für andere Länder belegt.

Im Folgenden wird die Geschichte des Banknotenwesens im Großfürstentum Finnland in dieser entscheidenden Aufbauphase nachgezeichnet. Näher beleuchtet wird dabei insbesondere die Rolle, die deutschen Künstlern und Handwerkern bis zum Ersten Weltkrieg außerhalb ihrer Heimat zukam – ein in der deutschsprachigen Literatur weitgehend ungeschriebenes Kapitel.

Entstehung des Großfürstentums Finnland und Gründung der finnischen Notenbank

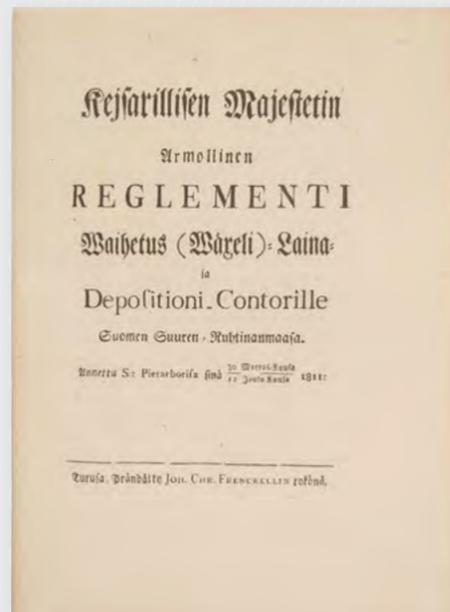
Die Entstehung des Großfürstentums Finnland ist vor dem Hintergrund der geopolitischen Lage im frühen 19. Jahrhundert zu sehen. Der französische Kaiser Napoleon I. und der russische Zar Alexander I. einigten sich 1807 in Tilsit (Ostpreußen) auf die Aufteilung Europas und der ganzen Welt in Interessenssphären. Im Zuge dessen wurde die Landkarte Europas neu gezeichnet, und Preußen musste nach der Niederlage in der Schlacht bei Jena und Auerstedt etwa die Hälfte seines Territoriums abtreten.

Napoleons Ziel war die Kontinentalsperre, ein Embargo gegen Großbritannien. In der Vereinbarung zwischen Napoleon und Alexander I. war vorgesehen, dass Russland sich dieser Sperre nicht nur selbst anschließen, sondern auch Schweden zur Teilnahme zwingen würde. Die Weigerung Schwedens diente Russland als offizieller Grund, dem Land 1808 den Krieg zu erklären. Allerdings wurde dieser vor allem auch im eigenem Interesse Russlands geführt. Nach der Gründung St. Petersburgs durch Peter den Großen am Ostende des finnischen Meerbusens war den russischen Herrschern daran gelegen, zur Sicherung der Stadt die Kontrolle über die Küste im Süden und Norden zu übernehmen. Bereits im 18. Jahrhundert war Russland an der Süd- und teils auch an der Nordküste vorgedrungen, doch für die eigenen Zielsetzungen noch nicht weit genug.¹

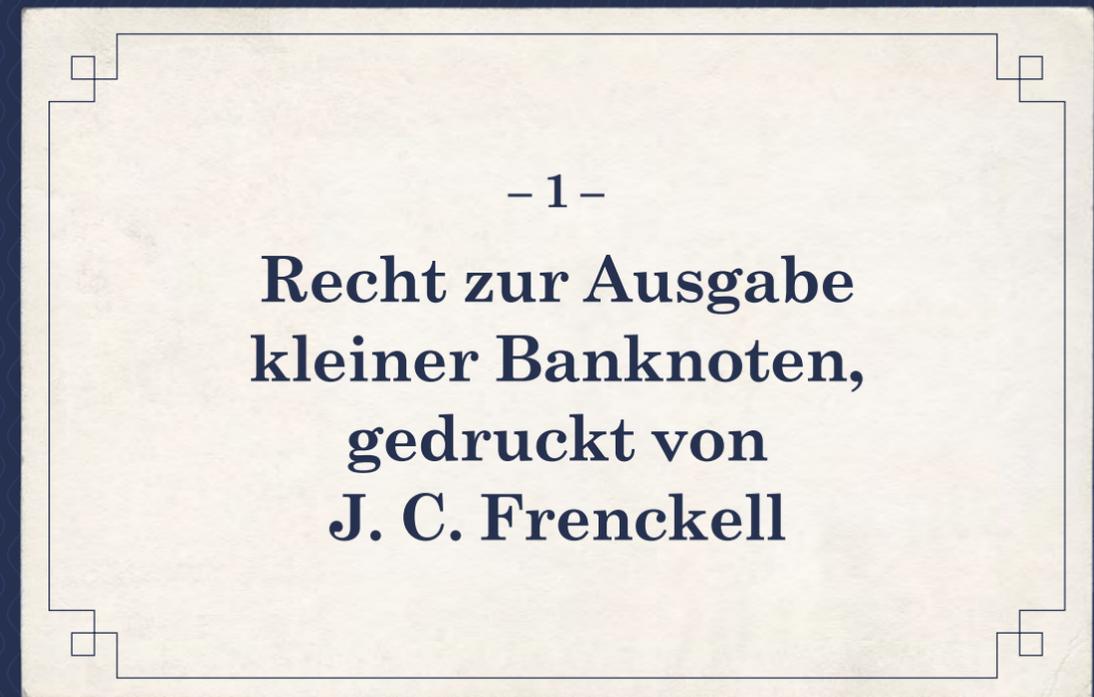
Schon Anfang 1808 war es Russland gelungen, den östlichen Teil Schwedens zu erobern. Im Friedensvertrag wurde Schweden zur Abtretung einiger seiner östlichen Provinzen an Russland verpflichtet. Aus diesen Provinzen ging 1809 das autonome Großfürstentum Finnland als Teil des Kaiserreichs Russland hervor.

Bereits beim Einmarsch der russischen Truppen wurde der Rubel in den eroberten Gebieten zum gesetzlichen Zahlungsmittel erklärt. Somit waren Rubel-Scheine und schwedische Banknoten gemeinsam im Umlauf.² Obwohl beide Währungen offiziell einen Silberstandard verwendeten, konnten die Scheine nicht gegen Silber eingelöst werden, der Wechselkurs zwischen ihnen wurde auf dem Markt bestimmt. Insofern hatte die Stabilisierung der monetären Bedingungen für die finnischen Behörden oberste Priorität, die Erwartungen an die Währungsordnung des neu geschaffenen Großfürstentums waren hoch. Doch der Vorläufer der finnischen Zentralbank, das in einem mehrstufigen Prozess geschaffene Wechsel-, Kredit- und Depositionskontor des Großfürstentums Finnland, erwies sich diesbezüglich als Enttäuschung.³

Die Geschäftsordnung der Institution wurde im Dezember 1811 durch Zar Alexander I ratifiziert. Anfangs war das Kontor nur eine mit Bankgeschäften betraute staatliche Einrichtung, keine Zentralbank mit einer eigenen Währung. Nach der Umbenennung vom Kontor zur Bank im Jahr 1817 setzte sich allmählich der Name Suomen Pankki bzw. Bank von Finnland durch, auch wenn die Bezeichnung offiziell erstmals 1840 verwendet wurde.⁴ Finnland hat demnach eine der ältesten Zentralbanken der Welt, nach Schweden, England, Spanien und Frankreich.⁵ Für die folgende Abhandlung ist vor allem entscheidend, dass die Bank von Anfang an das Recht zur Emission von Banknoten hatte.



Satzung der Bank von Finnland.



Bei der Regelung der monetären Verhältnisse in Finnland durch die Bank von Finnland bestand eine der ersten Aufgaben darin, die schwedischen Riksdaler und Skilling durch Rubel und Kopeken zu ersetzen. Zu diesem Zweck durfte die Bank nicht nur russische Rubel in Umlauf bringen, sondern auch eigene Banknoten in Stückelungen zu 20, 50 und 75 Kopeken ausgeben. Insbesondere an diesen kleinen Scheinen bestand ein echter Bedarf, denn unter den russischen Scheinen war die 5-Rubel-Note die kleinste Stückelung. Zudem sollten mit der Emission die während des Kriegs gehorteten schwedischen kleinen Silbermünzen ersetzt werden.

Ähnlich wie einige deutsche Notenbanken zielte die Bank von Finnland mit der Ausgabe von Papiergeld also auf eine Erleichterung des Zahlungsverkehrs ab. In vielen anderen Ländern wurden Banknoten hingegen zum Zweck der Kriegsfinanzierung emittiert. Darüber hinaus konnten die Staaten durch die Ausgabe von Banknoten auf einfache Weise Zinsen bei der Mittelaufnahme sparen. Das war einer der Gründe für die Ausgabe sog. Bancozettel durch den Wiener Stadt-Banco im Jahr 1762 sowie die Emission von Papiergeld in vielen deutschen Staaten vor der deutschen Reichsgründung.⁶

Die Stückelung der finnischen Kopeken entsprach weitgehend jener der im Umlauf befindlichen schwedischen Banknoten. Im Jahr 1812 kam bei Steuerzahlungen in Finnland ein Wechselkurs von 1 Rubel = 32 Skilling zur Anwendung, die schwedische Banknote mit dem kleinsten Nennwert war der 8-Skilling-Schein.

Bei der ersten Sitzung des Direktoriums der Bank von Finnland im April 1812 herrschte Einigkeit, dass die Banknoten angesichts der ungeordneten monetären Lage so bald wie möglich in Umlauf gebracht werden sollten. Zu einer der nächsten Sitzungen wurde daher der Buchdrucker Johan Christopher Frenckell eingeladen. Sein gleichnamiger Vater, der das Druckgewerbe in Erfurt erlernt hatte, war seinem Beruf ab 1743 in Turku in Finnland nachgegangen und hatte später die Druckerei der dort angesiedelten Universität Åbo Akademi erworben.

Der Sohn, J. C. Frenckell, hatte bereits unter schwedischer Herrschaft während des Kriegs 1788–1790 provisorisches Papiergeld sowie im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts die

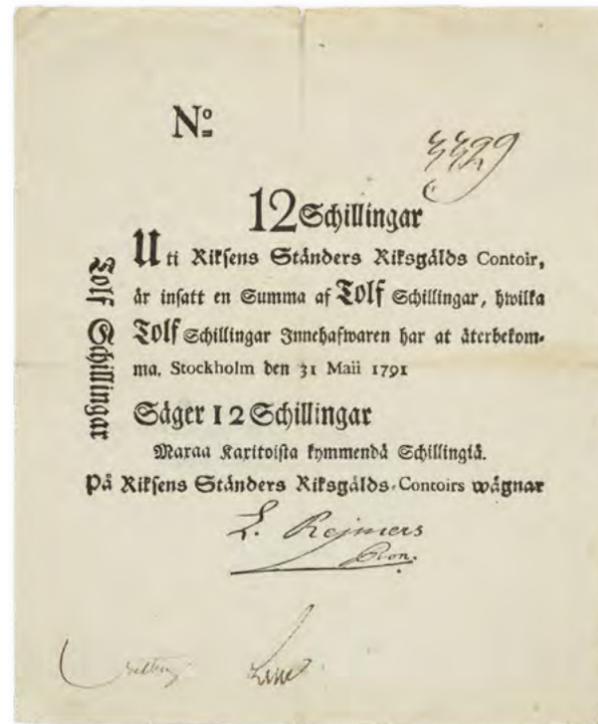
Banknoten einer Privatbank (Åbo disconto) gedruckt. Damit war er gut auf die Produktion der ersten Kopeken-Banknoten für die Bank von Finnland vorbereitet. Wie damals auch in anderen Ländern üblich, wurden die Rohlinge also in einer gewöhnlichen Druckerei hergestellt.

Anfangs war die Bank dem Vorläufer des finnischen Finanzministeriums gegenüber berichtspflichtig. Von einem Beamten dieser Behörde wurden in der Direktoriumssitzung, an der Frenckell teilnahm, die Entwürfe für die Kopeken-Scheine vorgelegt. Diese sind nahezu als Kopien der zeitgenössischen schwedischen Banknoten zu bezeichnen. Selbst in den Details, die auf die neuen Herrscher verweisen hätten können, wurde der indirekte Einfluss der schwedischen Banknotentradition sichtbar, die auch den russischen Noten als Vorbild gedient hatte.

Gemäß der Satzung der Bank von Finnland waren im Entwurf zwei Siegel vorgesehen, das linke mit den Wappen Russlands und des Großfürstentums Finnland und das rechte mit dem Namen der Bank in schwedischer Sprache. Denn Schwedisch war die Amtssprache des Großfürstentums. Das immerhin von der großen Mehrheit der Bevölkerung gesprochene Finnisch gewann in der Verwaltung nur allmählich an Bedeutung und wurde erst 1908 zur Verwaltungssprache der Bank von Finnland.

Die beiden Siegel auf den Scheinen waren geprägt, wobei das Löwenwappen Finnlands auf einem Brustschild des russischen Doppeladlers platziert war. Auf den entsprechenden Prägiesiegeln der schwedischen Banknoten war seit 1744 zusätzlich zur sitzenden Darstellung der weiblichen Personifikation des Landes, Svea, noch das Wappen, der Name der Bank und das Datum zu sehen.⁷ Auch der Text auf den Kopeken-Scheinen entsprach ganz der schwedischen Tradition („Eine Summe von [...] wurde hinterlegt, [...] die dem Besitzer auf Verlangen zurückgezahlt wird“).

Anfangs band die Banknotenproduktion – damals eine der Hauptaufgaben der Bank – viele Ressourcen. Der Prozess lief folgendermaßen ab: Zunächst nahm ein Kassierer das für den Notendruck vorgesehene Papier entgegen und lagerte es im Tresor ein. Gemäß den Anweisungen des Direktoriums übergab er eine bestimmte Anzahl von Bögen an einen Papierzähler genannten Angestellten, der die Bögen überprüfte und an den Drucker weitergab. Nach dem Druck übergab Frenckell die Bögen erneut dem Papierzähler, der sie in einzelne Banknoten-Rohlinge zerschnitt. Der Wert wurde zunächst händisch und später mit einem Stempel auf der Rückseite der Rohlinge angegeben. Dann wurden die Scheine zu je 100 Rubel gebündelt. Der Kassierer nahm diese Bündel entgegen und gab sie in Stapeln zu je 2 000 Stück an die Buchhalter weiter. Von diesen wurden die Noten nummeriert, datiert, unterzeichnet und wieder dem Kassierer übergeben, der sie einem Mitglied des Direktoriums für die zweite Unterschrift vorlegte. Auch diese wurde zunächst händisch und erst später mit einem Stempel aufgebracht. Nach der Rückgabe an den Kassierer stellte dieser eine Quittung aus und trug die entsprechenden Zahlen in das Kassenbuch ein. Somit waren die Scheine fertig und in die Finanzbuchhaltung der Bank aufgenommen.⁸



Zur Behebung des Kleingeldmangels war die Bank zur Ausgabe von Kopeken-Scheinen mit geringem Nennwert berechtigt. Auf der Abbildung oben links ist eine mit 9. September 1812 datierte 20-Kopeken-Note (103 x 158) zu sehen, oben rechts das schwedische Vorbild für den Text, eine mit 31. Mai 1791 datierte 12-Schilling-Note (150 x 185). Ein ähnlicher Text findet sich z. B. auch auf dem unten abgebildeten, mit 1808 datierten 20-Reichsthaler-Schein der Herzogtümer Schleswig und Holstein (191 x 118). Auch in diesem Fall wurde auf eine Einlage bei der Bank als Sicherheit für den Schein verwiesen.

Die Fertigstellung der Banknoten nach dem Druck stellte nicht nur für die Bank von Finnland eine Herausforderung dar. Ein paar Jahrzehnte zuvor, im Jahr 1793, waren zur Deckung des inflationsbedingt steigenden Bedarfs an französischen Assignaten 100 Beamte für die Unterzeichnung der 5-Livre-Scheine abgestellt worden. Neben einer klaren Handschrift hatte auch ein kurzer Name zu den Auswahlkriterien für diese Arbeit gehört.⁹

Bei der Bank of England war sogar die Zeit dokumentiert worden, die für die Unterzeichnung der Banknoten aufgewendet wurde. Im Jahr 1783 hatte ein Kassierer berichtet, dass er in 20 Minuten fünf Scheine pro Minute ohne Unterbrechung unterschreiben könne. Danach benötige er eine Pause.¹⁰

In Deutschland hingegen stellte die Unterzeichnung der Banknoten keine vergleichbare Hürde dar, denn die ersten preußischen Scheine im Jahr 1806 waren bereits mit Faksimile-Unterschriften versehen. Auf die händische Fertigstellung der Banknoten wurde dennoch nicht zur Gänze verzichtet – vor der Entwicklung von Nummeriermaschinen mussten die Scheine manuell nummeriert werden. Außerdem waren die Kontrollverfahren mit einem hohen Aufwand verbunden. Zwar waren auf der Vorderseite Unterschriften und Nummern aufgedruckt, doch ein Beamter musste etwa die Rückseite des Kurhessischen Kassenscheins unterzeichnen und mit einer Kontrollnummer versehen. Letztere wurde dann in ein spezielles Register eingetragen. Daher überrascht es nicht, dass an der Fertigstellung von gut 1,4 Millionen Scheinen 32 Personen beteiligt waren. In Preußen kam ein ähnliches Kontrollverfahren zum Einsatz, das nach der Gründung des Deutschen Reichs bis zur Ausgabe neuer Scheine ab 1882 fortgeführt wurde. Auch in anderen Ländern wird die Vorgehensweise zur Unterzeichnung und manuellen Kontrolle von Banknoten ähnlich beschrieben.¹¹

- 2 -

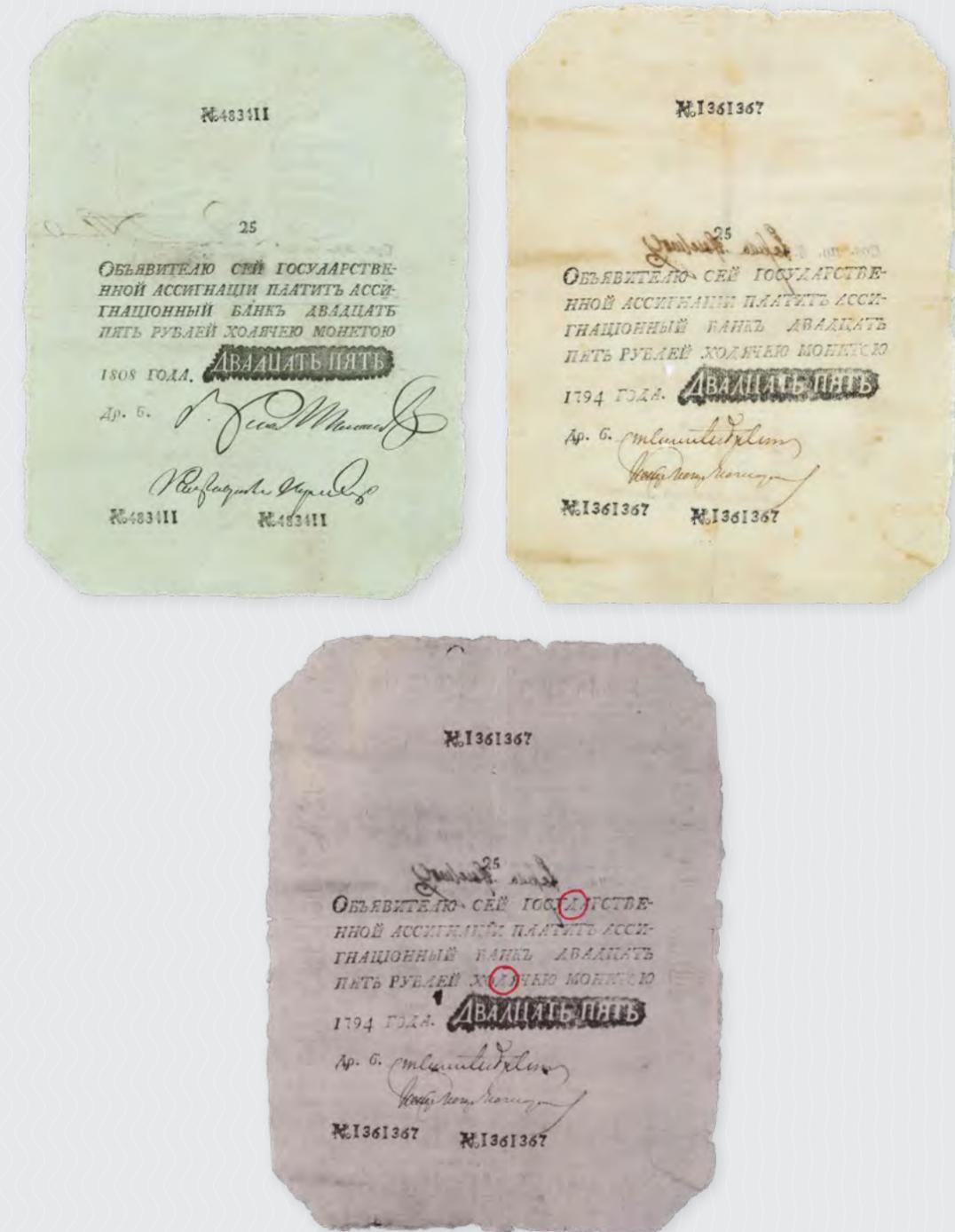
**Verlegung der Produktion
finnischer Banknoten
nach St. Petersburg**

Nach der Gründung des Großfürstentums Finnland setzten die Behörden mehrfach Schritte, um die Verwendung schwedischer Banknoten im Land zu unterbinden. Doch die Bürger waren an das schwedische Papiergeld gewöhnt, und dank finnischer Exporte nach Schweden gelangte es weiterhin nach Finnland. Als gegensteuernde Maßnahme wurde der Bank von Finnland im Juni 1819 das Recht zur Ausgabe von Banknoten mit einem höheren Nennwert zu 1, 2 und 4 Rubel gewährt.

Doch das finnische Papiergeld wurde, wie anderes auch, zum Ziel von Fälschern. Als trotz der Einführung von Papier mit Wasserzeichen ab 1820 Fälschungen der neuen Scheine auftauchten, beschloss Zar Alexander I., den Banknotendruck nach nur knapp zwei Jahren aus Helsinki (wohin die Bank aus Turku übersiedelt war) nach St. Petersburg zu verlegen. Dort war in den Jahren 1816–1818 eine neue Banknoten-Produktionsstätte errichtet worden.

Napoleonische Fälschungen russischer Rubel-Scheine

Als Grund für Russlands umfangreiche Investitionen in die Banknotenproduktion sind die gefälschten Scheine zu nennen, die von den napoleonischen Truppen im Zuge des Einmarschs in Russland in den 1810er-Jahren in Umlauf gebracht wurden. Politisch motivierte Fälschungen waren damals ein wesentlicher Aspekt der Kriegsführung. So wurden von den Briten gefälschte französische Banknoten in Umlauf gebracht, und Napoleon hatte vor den russischen Scheinen bereits englisches und österreichisches Papiergeld fälschen lassen. Auch während des Amerikanischen Unabhängig-



Oben links eine napoleonische Fälschung eines 25-Rubel-Scheins in Gegenüberstellung zu einem echten Schein (133 x 178). Neben der Farbe der Unterschriften lässt sich die Fälschung auch anhand der im Foto unten angezeigten Tippfehler von einer echten Banknote unterscheiden.

keitskriegs wurden sowohl von den britischen Kolonien als auch von den Briten die Banknoten der jeweils anderen Seite ins Visier genommen. Im besten Fall ließ sich die Wirtschaft des Gegners durch das erschütterte Vertrauen in den Zahlungsverkehr ins Chaos stürzen. Selbst wenn das nicht gelang, konnten hochwertige Fälschungen zur Finanzierung der Truppen im Feindesland herangezogen werden.

Die Herstellung der französischen Fälschungen wurde von Napoleon streng beaufsichtigt. Zudem ordnete er an, während des Rückzugs alle verbliebenen Fälschungen zu vernichten. In Warschau war zuvor viel Falschgeld in Umlauf gebracht worden. Eingeweiht waren jedoch nur wenige gewesen, d. h. viele Franzosen hatten die Fälschungen unwissentlich unter die Leute gebracht.

Auf den russischen Banknoten waren die Unterschriften damals handschriftlich aufgebracht, auf den französischen Fälschungen waren sie hingegen aufgedruckt und behielten daher über die Zeit ihre Farbe besser. Die Druckfehler auf den Fälschungen waren entweder unbeabsichtigt, weil der Graveur nicht alle Buchstaben des kyrillischen Alphabets unterscheiden konnte, oder sie wurden absichtlich gemacht. Im letzteren Fall hätte das den französischen Truppenkommandanten ihre Unterscheidung von echten Banknoten erleichtert. Mag sein, dass die Fälschungen Napoleon dabei halfen, seine groß angelegten Kriege ohne besondere Belastung des französischen Kapitalmarkts zu finanzieren.¹²

Mit ihrem Vorgehen waren die französischen Truppen höchst erfolgreich, auch wenn die Fälschungen laut russischer Geschichtsschreibung keinen Einfluss auf den Kurs des Rubel hatten. Denn anhand der sichergestellten Fälschungen ergibt sich doch ein anderes Bild: Im Zeitraum 1813–1817 wurden napoleonische Fälschungen im Wert von 5,6 Millionen Rubel an die russische Assignatenbank retourniert.

Die Rubel-Scheine wurden 1819–1821 durch eine neue Serie ersetzt. Beim Umtausch der französischen Fälschungen gegen Banknoten der neuen Serie wurde ein unüblicher Weg gewählt: Bis zu einem Betrag von 100 Rubel pro Kopf wurde der volle Wert ausbezahlt, darüber hinaus 25 % des Wertes. Daran zeigt sich, welche Bedrohung die Fälschungen für das russische Währungssystem darstellten, und wie groß das Bestreben war, sie so rasch wie möglich aus dem Verkehr zu ziehen. Im Umtauschzeitraum 1819–1821 wurden gefälschte Scheine im Wert von weiteren 6,8 Millionen Rubel an die Assignatenbank retourniert.

Auch unter den Rubel-Scheinen, die von der Bank von Finnland an die Assignatenbank zurückgeschickt wurden, fanden sich napoleonische Fälschungen. Unter anderem werden diese Scheine als Grund genannt, warum die Finnen das schwedische Papiergeld dem russischen vorzogen.

Laut russischer Geschichtsschreibung machten Fälschungen wertmäßig insgesamt weniger als 1 Prozent der im Umlauf befindlichen Rubel-Scheine aus. Aus heutiger Sicht ist das ein sehr hoher Anteil. Zudem wurden aufgrund der Befürchtung, der Kollaboration mit dem Feind bezichtigt zu werden, wohl nicht alle Fälschungen umgetauscht. Auch in anderen Teilen Europas war damals das Falschgeldaufkommen nach heutigen Maßstäben unvorstellbar hoch. Zeitgenössischen Aufzeichnungen zufolge waren im 19. Jahrhundert mehr als 10 % der von zahlreichen deutschen Privatbanken ausgegebenen Geldscheine Fälschungen.¹³

Beim Einmarsch der napoleonischen Truppen in Russland operierten diese häufig auch auf preußischem Gebiet. Aus diesem Grund verfügten die preußischen Behörden, dass das gesamte russische Geld nach Abzug der russischen Truppen binnen zwei Monaten umgetauscht werden sollte.

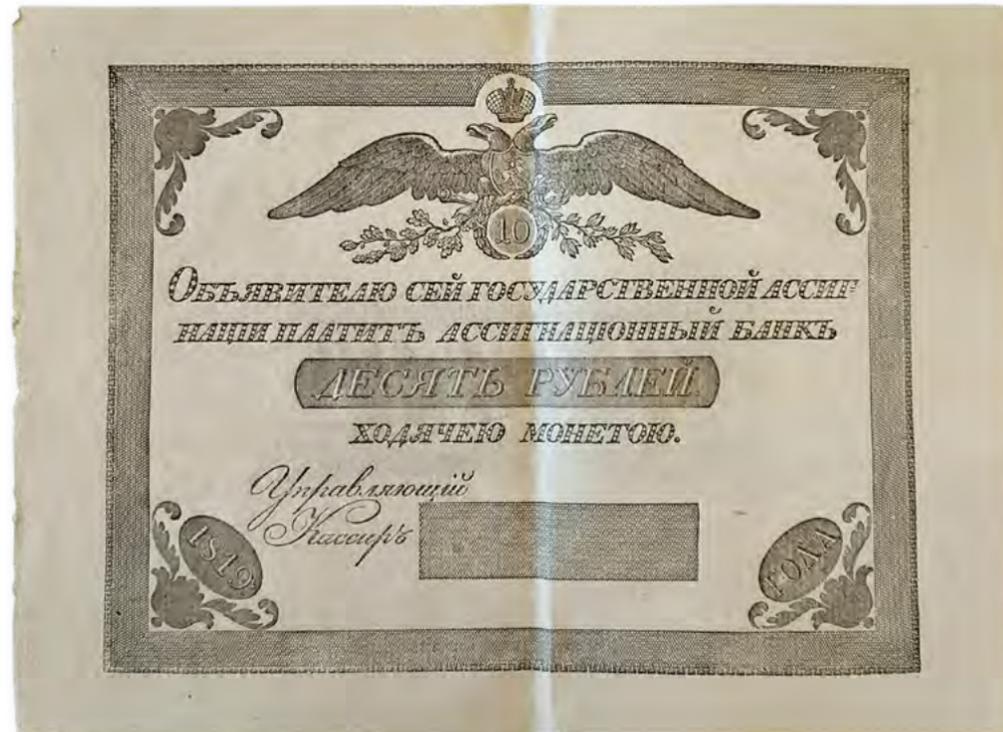
Die russischen Behörden gerieten durch das Fälschungsproblem unter Zugzwang, und so wurden zusätzlich zur Ausgabe einer neuen Banknotenserie auch Maßnahmen zur Verbesserung der Sicherheitsvorkehrungen getroffen. Die Banknotenproduktion wurde gesammelt an einen streng bewachten Standort am Ufer eines Nebenflusses der Newa verlegt. In den Jahren 1816–1818 wurde dort unter der Leitung des spanischen Ingenieurs Agustín de Betancourt ein neues Werk, die sog. Expedition zur Anfertigung von Staatspapieren, errichtet. Der Komplex umfasste eine Druckerei, eine Papierfabrik und alle erforderlichen Werkstätten. Leiter der technischen Abteilung war der weltberühmte Graveur Y. Y. Reichel.¹⁴

Banknotenproduktion in St. Petersburg mit Druckern deutscher Herkunft

Nach der Ausgabe der neuen Serie russischer Banknoten wurden in St. Petersburg Kapazitäten für den Druck von Papiergeld für das Großfürstentum Finnland frei. Zar Alexander I. beschloss, die Ausgabe des finnischen 4-Rubel-Scheins durch die Bank von Finnland einzustellen, da doch die neue russische 5-Rubel-Note auch in Finnland weithin verfügbar war.

Bezüglich ihrer Gestaltung ähnelten die neuen Rubel-Scheine des Großfürstentums den damaligen russischen Banknoten, denn letztere hatten diesmal anstelle des schwedischen Papiergelds als Vorbild gedient. Das Hauptmotiv auf den russischen und den finnischen Scheinen war der Doppeladler mit ausgebreiteten Flügeln und Blättern in den Krallen. Der Text und die Unterschriften wurden auf einem maschinell gravierten Muster aufgebracht. Bei der Gegenüberstellung eines Probedrucks einer russischen 10-Rubel-Note (für die später rötliches Papier verwendet wurde) und der finnischen 1-Rubel-Note lässt sich die Ähnlichkeit der Scheine gut erkennen.¹⁵

Mit den Vorkehrungen für die Produktion war das Komitee für finnische Angelegenheiten in St. Petersburg betraut. Von diesem wurde ein Vertrag über den Druck von 2 Millionen Banknoten mit einem Nennwert von 1 und 2 Rubel mit Fredrik Neijer und Johann Dericker, beide Beamte der 10. Klasse¹⁶ in der Druckerei abgeschlossen. Für die Druckplatten und die als Klischees bezeichneten Druckformen waren ebenfalls Neijer und Dericker verantwortlich. Gedruckt wurden die Banknoten von den Mitarbeitern der Staatsdruckerei unter der Leitung des Vorarbeiters.



Probedruck der Vorderseiten eines (später auf rötliches Papier gedruckten) russischen 10-Rubel-Scheins, Typ 1819 (182 x 140), und eines finnischen 1-Rubel-Scheins, Typ 1822 (150 x 98).

Bezüglich der Herstellung des Banknotenpapiers wurde ein ähnlicher Vertrag mit Christian Kühner, ebenfalls Beamter der 10. Klasse in der Papierfabrik, abgeschlossen.

An den Namen der russischen Vertragspartner lässt sich ihre deutsche Herkunft ablesen. Bereits 1727 waren die ersten Setzer und Drucker aus Deutschland für den Aufbau der Druckerei der Akademie der Wissenschaften nach St. Petersburg gekommen. Der deutsche Einfluss blieb in der Stadt bis weit in das darauffolgende Jahrhundert hinein erhalten.¹⁷

Für die Finanzierung des Druckvorhabens war die Bank von Finnland zuständig. Diese mietete eine Wohnung in St. Petersburg an und entlohnte zwei Angestellte des Komitees für finnische Angelegenheiten für die abwechselnde Beaufsichtigung der Produktion. Zu ihren Aufgaben gehörte es, jeden Abend die fertigen Notenrohlinge in Empfang zu nehmen und das Druckmaterial über Nacht in der Wohnung aufzubewahren. Darüber hinaus waren sie allmorgendlich gemeinsam mit den Mitarbeitern der Druckerei für die Unterzeichnung und Zählung des Banknotenpapiers und der bereitgestellten Druckmaterialien zuständig. Mit diesem damals durchaus üblichen Kontrollverfahren, das mit Neijer und Dericker vertraglich vereinbart war, sollte die Verwendung des echten Banknotenpapiers und der originalen Platten für andere Zwecke verhindert werden.

Die logistischen Vorkehrungen für den Transport der Banknoten zur Bank von Finnland in Helsinki erforderten eine sorgfältige Planung, denn die Lieferung erfolgte mit Pferdegesspannen. Der Staatssekretär für finnische Angelegenheiten in St. Petersburg setzte sich mit den Gouverneuren aller Verwaltungsbezirke auf dem Transportweg in Verbindung und ersuchte sie, dafür zu sorgen, dass alle Gastwirte auf der Strecke jeweils 12 Pferde bereithielten. Durch den Wechsel des Gespanns sollten Verzögerungen vermieden werden. Eskortiert wurde der Transport von einem Unteroffizier und zwei Soldaten.

Nach jeder Lieferung wurde die Anzahl der akzeptablen Notenrohlinge vom Direktorium der Bank bestätigt; die Noten wurden in Bögen geliefert. Druck- oder Registerfehler konnten nur in Helsinki festgestellt werden. Die verworfenen Scheine wurden an den Staatssekretär in St. Petersburg zurückgeschickt.

Auf den ursprünglichen Druckplatten war die Jahreszahl mit den drei Ziffern 182 angegeben, die letzte Ziffer wurde in Helsinki von Hand dazugeschrieben. Da die Nachfrage hinter den Erwartungen zurückblieb, wurde vom Direktorium der Vorschlag gemacht, nur zwei Ziffern aufzudrucken und die letzten beiden Ziffern handschriftlich in Helsinki ergänzen zu lassen. Damit war es möglich, die Scheine gegebenenfalls auch erst in den 1830er-Jahren oder später datieren und signieren zu lassen. Die entsprechende Korrektur der Platten wurde von Neijer und Dericker nicht gesondert in Rechnung gestellt. Für die mehr als einwöchige Unterbrechung der Druckarbeiten wurden der Vorarbeiter und die Drucker entschädigt.

Die Ausführung des Druckauftrags dauerte ein Jahr, von September 1822 bis August 1823. Mit dem letzten Banknotentransport aus St. Petersburg wurden auch die Platten und anderes Druckmaterial an die Bank von Finnland geliefert.



Mit der letzten Lieferung Rubel-Noten aus St. Petersburg an die Bank von Finnland wurden auch die Druckplatten und anderes Druckmaterial mitgeschickt. Für den Druck der 1- und 2-Rubel-Scheine konnte dieselbe Druckplatte verwendet werden; nur ein verschraubter Teil der Klischees musste dafür ausgetauscht werden. Auf Wunsch des Direktoriums wurde bei der 2-Rubel-Platte die Jahresangabe auf zwei Stellen gekürzt. Die Abbildung zeigt die neue Platte mit den Klischees sowie einen damit bedruckten Notenrohling.

Nach ihrem Transport nach Finnland mussten die Banknotenrohlinge noch fertiggestellt werden. Dazu wurden sie händisch datiert, signiert und zweimal mit der Seriennummer versehen. Um den Anteil der manuellen Arbeit zu reduzieren, entschied sich die Bank für die maschinelle Aufbringung der Seriennummer. Eine gute Gelegenheit dafür bot sich im Jahr 1825, als aufgrund der geringen Nachfrage die Unterzeichnung und Datierung weiterer Rubel-Scheine entfiel. In diesem Jahr wurden zwei Nummeriermaschinen aus St. Petersburg bestellt.

Zeitgleich mit der Verlegung des Drucks der Rubel-Scheine nach St. Petersburg war vermutlich in Erwägung gezogen worden, auch die Kopeken in der damaligen Hauptstadt des Kaiserreichs Russland drucken zu lassen, doch letztlich entschied man sich für eine schrittweise Umstellung. Mit dem erfolgreichen Abschluss des Druckauftrags für die Rubel-Scheine wurde das Thema jedoch wieder aktuell. Denn die Neugestaltung der Kopeken-Scheine konnte für eine Vereinheitlichung des Designs genutzt werden. Die Fachleute hatte man bereits an der Hand, und auch die Räumlichkeiten waren schon angemietet.

Nach positiven Stellungnahmen der zuständigen finnischen Behörden konnte der Staatssekretär in St. Petersburg Zar Alexander I. darüber in Kenntnis setzen, dass die Entscheidung für eine Verlegung des Drucks der Kopeken-Scheine nach St. Petersburg gefallen war. Bezüglich der Produktionsmenge hielt es das Direktorium für ausreichend, für die drei Kopeken-Stückelungen Banknoten im Wert von je 1 Million Rubel drucken zu lassen. Dementsprechend lautete der Auftrag auf 5 Millionen Scheine zu 20 Kopeken, 2 Millionen Scheine zu 50 Kopeken und 1,33 Millionen Scheine zu 75 Kopeken.

Ursprünglich war geplant gewesen, dafür wieder die Beamten Dericker, Neijer und Kühner unter Vertrag zu nehmen, doch Dericker war im Oktober 1823 verstorben. An seiner Stelle beauftragte der Staatssekretär dessen Schwiegervater Georg Schneider, der wie sein Schwiegersohn Beamter der 10. Klasse in der Druckerei war. Von ihm wurden auch die beiden oben erwähnten Nummeriermaschinen für die Bank von Finnland hergestellt.

Die Neugestaltung der Rubel- und Kopeken-Banknoten in St. Petersburg wurde als Erfolg gewertet. Daher wurden die drei zuständigen Beamten der Druckerei bzw. der Papierfabrik, Neijer, Schneider und Kühner – allesamt Vertreter der deutschen Drucktradition in St. Petersburg – 1825 mit je einem Schmuckring belohnt und im Jahr darauf mit dem Sankt-Anna-Orden dritter Klasse ausgezeichnet.



Unter den im Umlauf gebrachten Kopeken-Banknoten war 1001 die niedrigste Seriennummer. Der mit der Seriennummer 1000 versehene und mit 1824 datierte 20-Kopeken-Schein (93 x 119) wurde signiert und von der Bank von Finnland archiviert.

Währungsreform und Recht zur Ausgabe von Banknoten mit hohem Nennwert (Entwurf: Johann Müller, Druck: St. Petersburg)

Dank einer vom russischen Kaiser Nikolaus I. im Juli 1839 beschlossenen Währungsreform wurde der Silberrubel zum einzigen gesetzlichen Zahlungsmittel im Kaiserreich Russland. Zu diesem gehörte damals eben auch das Großfürstentum Finnland, wo zur Prüfung der Umsetzung zwei Ausschüsse eingesetzt wurden.

Das führte nicht nur zu einer neuen Währungsordnung in Finnland, sondern auch zur Umstrukturierung der Bank von Finnland. Außerdem erhielt die Bank das Recht zur Ausgabe von in Silber einlösbaren Banknoten mit einem Nennwert von 3, 5, 10 und 25 Rubel sowie Anleihen zu 300 und 900 Rubel. Letztere dienten ebenfalls als Zahlungsmittel. Gedruckt wurden die Rubel-Banknoten mit Zustimmung des in Hanau geborenen russischen Finanzministers Georg Cancrin in St. Petersburg. Sowohl die Banknoten als auch die Anleihen wurden im Mai 1840 von dem Künstler Johann Müller in St. Petersburg entworfen. Auch die Wasserzeichen stammten von ihm.

Die Größe des finnischen Papiergelds war mit Bedacht gewählt: So entsprach das Format des neuen 3-Rubel-Scheins jenem des 1-Rubel-Scheins von 1822 und das des 5-Rubel-Scheins jenem des 2-Rubel-Scheins von 1822. Das Pendant des 10-Rubel-Scheins war der russische 25-Rubel-Schein, das des 25-Rubel-Scheins der russische 50-Rubel-Schein. Somit war es nicht notwendig, die Größe der Bögen zu verändern, und die Größenvorteile konnten bei der Produktion genutzt werden.

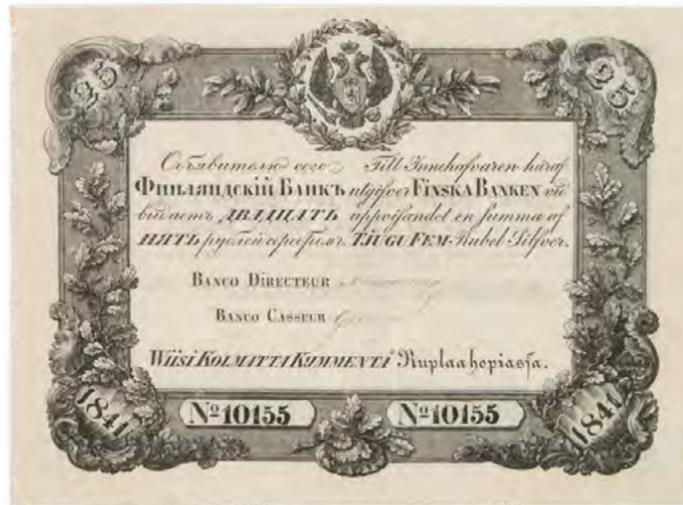
Als die erste Charge im Oktober 1840 zur Auslieferung an die Bank bereitstand, schickte das Direktorium seinen Kassierer zur Übernahme. Mit ihm reiste auch der für die Nummeriermaschine zuständige Angestellte an, um vor Ort die Seriennummern aufzubringen.

Nach dem Abschluss des ersten Druckauftrags im Jahr 1842 hielten die finnischen Behörden erneut eine Prämie für angebracht. Diesmal waren es jedoch keine Schmuckringe oder Verdienstorden – der Chemiker Klein, der Papiermeister Mertens und der Typograf Müller wurden stattdessen mit einer angemessenen Geldsumme bedacht.

Der nächste Druckauftrag wurde erst 1854 erteilt. Im Vorfeld wurde in Erwägung gezogen, nicht nur widerstandsfähigeres Papier zu verwenden, sondern zudem die Banknoten mit Zeichen zu versehen, anhand derer die Kassierer Fälschungen sofort erkennen könnten. Dazu schickte das Direktorium einen Mitarbeiter nach St. Petersburg, um über die entsprechende Aufrüstung der Druckplatten zu verhandeln. Der Korrespondenz der Bank zufolge konnte in beiden Punkten eine Einigung erzielt werden, doch die vorgenommenen Änderungen wurden weder in diesem Schriftverkehr noch in späteren Schreiben präzisiert.



Die Entwürfe der Rubel-Banknoten mit hohem Nennwert für die Bank von Finnland wurden in St. Petersburg von dem Künstler Johann Müller angefertigt. Bezüglich ihrer Gestaltung und Farbgebung ähnelten die finnischen Scheine den Banknoten der Staatlichen Handelsbank in Russland. Hier sind die Vorderseiten der finnischen und russischen 5-Rubel-Noten (165 x 100 bzw. 123 x 82) abgebildet.



Von Johann Müller stammt auch der Entwurf der Anleihen, die ebenfalls als Zahlungsmittel dienten. Die erste der vier Seiten der 300-Rubel-Anleihe (172 x 218) hatte ein ähnliches Design wie die finnische Banknote mit dem höchsten Nennwert zu 25 Rubel (183 x 137).

– 3 –

Vom Rubel zur Markka: Eine eigene Währung für das Großfürstentum Finnland

Finnlands Weg zur eigenen Währung

Nach den Bestimmungen der Währungsreform von 1840 konnten russische Rubel in Finnland ebenso wie finnische eingelöst werden. Anfangs verursachte das keine Probleme. Doch als Russland zur Finanzierung des Krimkriegs 1853–1856 u. a. auf die Ausgabe von Papiergeld (sog. Kreditbillets) setzte, sank der Wert der Rubel-Banknoten. Dem Greshamschen Gesetz zufolge wird gutes Geld durch schlechtes verdrängt. Die Bevölkerung begann, Silbermünzen zu horten. In der Folge stellten die russischen Behörden die Einlösung der Rubel-Scheine in Silber ein. Auch wenn die Bank von Finnland natürlich die gut funktionierende und stabile Währungssituation im Land lieber beibehalten hätte, war sie gezwungen, hier nachzuziehen. Andernfalls hätte der Zustrom russischer Papierrubel ihre Silberreserven schnell dezimiert.¹⁸

Weil kleine Silbermünzen fehlten, brachten mehrere Fabriken eigene Ersatzwährungen in Umlauf, indem sie für die Auszahlung der Löhne diverse einfache Kupons mit Kopeken- oder Rubel-Nennwerten verwendeten. Diese wurden von den Einzelhändlern vor Ort als Zahlungsmittel akzeptiert und fanden daher rasch Verbreitung. Den Bestimmungen zufolge war die Ausgabe solcher Kupons zwar illegal, doch die Behörden konnten ihre Verwendung schwerlich verbieten und drückten daher ein Auge zu.¹⁹



Als Ersatz für das gehortete Kleingeld brachten mehrere Fabriken in Finnland 1859 und 1860 eigene Kupons in Umlauf. Eine dieser Fabriken war Finlayson & Co, deren 25-Kopeken-Schein (130 x 85) von ihrem Direktor, dem gebürtigen Breslauer Ferdinand Uhde, unterzeichnet wurde. Die Baumwollfabrik wurde unter seiner Führung von 1836 bis 1860 zur größten Industrieanlage Finnlands ausgebaut.

Da sich die Lage im Zahlungsverkehr immer weiter zuspitzte, richteten die finnischen Behörden verschiedene Gesuche an Zar Alexander II., um ihn u. a. davon zu überzeugen, dass der Rubel für ein armes Land wie das Großfürstentum eine zu große Einheit sei. Mit allen anderen Gesuchen stießen sie auf taube Ohren. Doch die Währungssituation in Finnland erregte die Gemüter, und so gestand der Zar dem Großfürstentum zumindest eine eigene Währungseinheit im Wert von einem Viertelrubel (25 Kopeken) zu. Auf Vorschlag der finnischen Behörden wurde sie nach der mittelalterlichen Währungseinheit Markka genannt und in 100 Penni unterteilt. Der diesbezügliche Beschluss wurde am 4. April 1860 ratifiziert.²⁰

Druck der kleinen Markka-Scheine durch Ferdinand Tilgmann in Helsinki

Im Beschluss zur Schaffung einer finnischen Währungseinheit im April 1860 war auch die Einrichtung einer eigenen Münzanstalt vorgesehen, deren Planung und Bau jedoch viel Zeit in Anspruch nehmen würde. Um den Kleingeldmangel zu beheben, der ja ursprünglich den Anstoß für den Beschluss gegeben hatte, wurden als Übergangslösung kleine Scheine zu 1 und 3 Markka ausgegeben.

Die finnischen Behörden hätten gerne durchgehend das Dezimalsystem angewendet, doch seitens der russischen Entscheidungsträger wurde es auf die Münzen beschränkt. Somit mussten bei den Markka-Scheinen die Stückelungen den alten Rubel-Noten entsprechen, also das Vierfache der früheren Rubel-Nennwerte betragen.

Das Design der in St. Petersburg gezeichneten kleinen Scheine war an die russischen Staatlichen Kreditnoten angelehnt. Abgesehen vom ovalen Rahmen auf der Vorderseite wiesen beide Seiten der Markka-Scheine strukturell große Ähnlichkeiten mit den russischen Noten auf. Allerdings enthielten die russischen Scheine mehr Text zu den Strafen für Fälschungen sowie Angaben zur Einlösbarkeit in Silber.



Das Design der in St. Petersburg gezeichneten finnischen kleinen Markka-Scheine ähnelte dem der russischen Staatlichen Kreditnoten. Die Abbildungen zeigen die Vorderseiten des russischen 1-Rubel-Scheins (136 x 104) und des finnischen 1-Markka-Scheins (125 x 95).

Nun waren die Banknoten der Bank von Finnland fast 40 Jahre lang in St. Petersburg gedruckt worden. Da die kleinen Markka-Scheine jedoch lediglich als vorübergehende Lösung zur Behebung des Kleingeldmangels gesehen wurden, fiel bei der Produktionsstätte die Wahl zunächst auf eine einheimische lithographische Anstalt, F. O. Liewendahl. Im Jahr 1864 übertrug die Bank den Auftrag der Druckerei der Finnischen Literaturgesellschaft. Zu deren technischem Direktor war zwei Jahre zuvor im August ein kompetenter deutscher Lithograph namens Ferdinand Tilgmann ernannt worden. Er war mit einem der beiden Eigentümer verschwägert und kaufte sich im folgenden Jahr zu einem Drittel in das Unternehmen ein.

Der im hessischen Netra geborene Tilgmann hatte nach seinem Studium an der Akademie der freien Künste in seiner Heimatstadt Kassel eine Ausbildung zum Lithographen in Altenburg absolviert. Nach der Lehrzeit hatte er die für Gesellen verpflichtenden Wanderjahre in verschiedenen Teilen Europas zugebracht und in Brüssel Kartographie studiert. 1857 war er nach Schweden und von dort weiter nach Finnland gezogen.



Ferdinand Tilgmann war bereits in den 1860er-Jahren im Banknotendruck für die Bank von Finnland tätig gewesen. Von 1886 bis zu seinem Tod 1911 war er der erste Direktor der Druckerei der Bank von Finnland.

Als die Druckerei der Finnischen Literaturgesellschaft 1867 in Konkurs ging, wurde Tilgmann zum Konkursverwalter ernannt; er leitete die Druckerei bis zu ihrer Auflösung im Mai 1870. Bereits zwei Tage nach der Versteigerung der Konkursmasse kündigte Tilgmann die Eröffnung einer neuen lithographischen Anstalt im folgenden Monat an. Der Druckauftrag für die kleinen Markka-Scheine wurde in der Folge Tilgmans eigener Druckerei übertragen.²¹

Bei diesen Banknoten wurden die Unterschriften aufgedruckt, doch die Fertigstellung erfolgte von Anfang an mit einer kleinen Druckmaschine in der Bank von Finnland. Dort wurden die in Bögen angelieferten Notenrohlinge nummeriert, mit einem Doppeladler geprägt und dann zugeschnitten.

Anfangs wurde das Papier für die kleinen Scheine in Finnland hergestellt. Doch aufgrund der geringen Haltbarkeit der 1-Markka-Noten wurde das Papier in den Jahren 1867 und 1868 aus Berlin bezogen, höchstwahrscheinlich von der Papierfabrik der Gebrüder Ebart in Spechtshausen. Von ihnen stammte auch das Papier für die finnischen Banknoten mit höherem Nennwert (siehe unten).



Den ersten Markka-Schein vermachte die Bank von Finnland der Universität von Helsinki. Er wurde jahrzehntelang ausgestellt, seine Farben sind ganz verblasst. Wie auf diesem ersten Schein zu sehen ist, wurden keine weiteren Nullen als erste Stellen der Seriennummer aufgedruckt.

Zeitgenössische Motive für die finnischen Markka-Banknoten mit hohem Nennwert

Die Ausgabe der kleinen Scheine zu 1 und 3 Markka erfolgte im Sommer 1860, doch für größere Zahlungen blieben die Rubel-Scheine der Serie 1840 in Verwendung. Als Ersatz für die Rubel-Banknoten mit höherem Nennwert war eine dauerhaftere Lösung gefragt als für die kleinen Scheine, und die Vorbereitungen nahmen viel Zeit in Anspruch. Bis November 1862 wurden die bestehenden Rubel-Noten in der Bank von Finnland nummeriert und unterzeichnet, ihre Ausgabe wurde erst Ende Mai 1863 eingestellt.

Folglich gab es nach der Einführung der Markka als Währungseinheit eine ganze Weile lang eine Diskrepanz zwischen der Rechnungs- und der Zahlungseinheit. Dass die Markka ein Viertel eines Rubels ausmachte, vereinfachte die Berechnungen eindeutig. Insofern verursachte die lange Übergangszeit keine solchen Schwierigkeiten wie in Deutschland die Einführung der Mark als gemeinsame Währung in den 1870er-Jahren. Dort waren die Staaten zur Einführung der neuen Währungseinheit bis Anfang 1876 verpflichtet, und bis dahin konnten in Mark ausgestellte Rechnungen in Talern und Gulden bezahlt werden. Für Taler war das (wie in Finnland) einfach, 1 Mark entsprach einem Drittel eines Talers. Doch 1 Gulden entsprach $1 \frac{5}{7}$ Mark – die Umrechnung wurde damit natürlich deutlich komplizierter. Mit der Einführung der neuen Währungseinheit wollte man in Deutschland (ebensowenig wie in Finnland) darauf warten, bis alle neuen Banknoten und Münzen hergestellt waren.²²

Da die russischen Behörden das Dezimalsystem nicht akzeptierten, gab es bei den neuen Markka-Noten zwei ungewöhnliche Stückelungen. Anstelle der alten Nennwerte zu 3, 5, 10 und 25 Rubel wurden 12-, 20-, 40- und 100-Markka-Scheine ausgegeben. Ähnliche Beispiele gab es aus demselben Grund auch anderswo. So gab etwa die Frankfurter Bank 35-Gulden-Scheine heraus, die 20 Talern entsprachen.²³

Mit der grafischen Gestaltung der neuen Banknoten beauftragten die finnischen Behörden den in der heraldischen Abteilung des russischen Senats angestellten Künstler Alexander Fadejew. Dessen Entwürfe wurden im März 1861 vom russischen Kaiser genehmigt. Kennzeichnend für Fadejews Zeichnungen waren neben dem neuartigen Einsatz von Farben die für die Banknotengrafik jener Zeit typischen Themen und Elemente, etwa Nationalallegorien in Frauengestalt.

Bereits 1694 war auf einem Probedruck der ersten „Running Cash Note“ (einem Vorläufer von Banknoten) für die Bank of England die Britannia zu sehen. Im Jahr 1729 entschied sich auch das Direktorium der schwedischen Riksbank bei der Gestaltung der Banknoten für eine Darstellung der sitzenden Nationalallegorie Svea.²⁴ Ab 1808 war die Hibernia auf den Banknoten der Bank of Ireland abgebildet, auf der Banknotenserie der Banco de España von 1856 die Hispania. Ab den 1830er-Jahren finden sich Darstellungen weiblicher Personifikationen auch auf dem Papiergeld mehrerer deutscher Staaten, Fürstentümer und Banken, etwa die Borussia (Hauptverwaltung



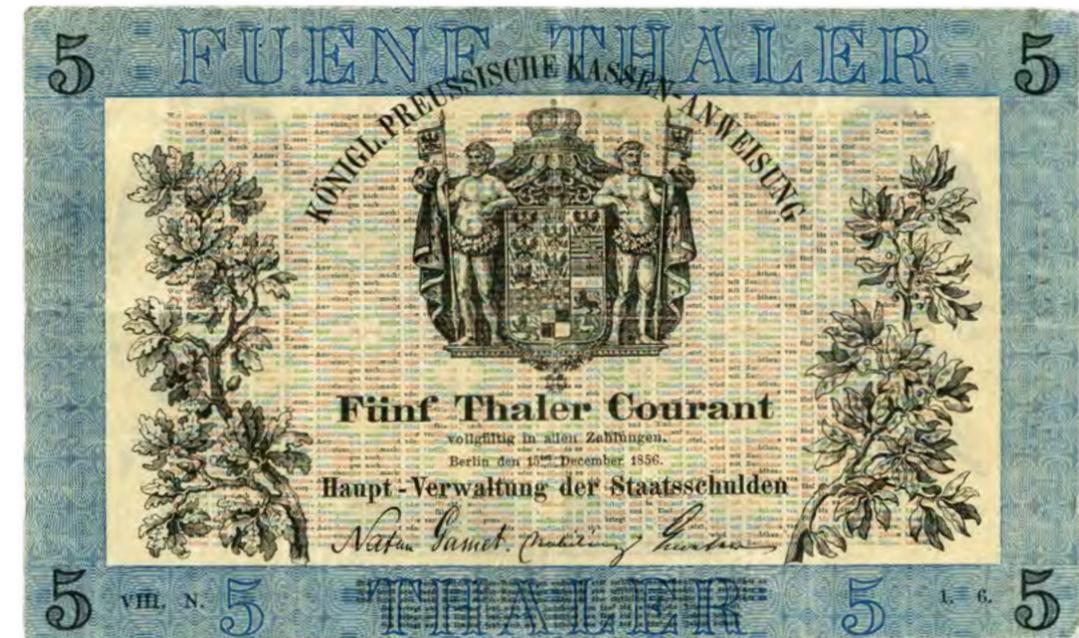
Die Zeichnungen für die finnischen Banknoten von 1862 wurden vom russischen Heraldiker Alexander Fadejew angefertigt. Beim Motiv und den Attributen bestehen Ähnlichkeiten zwischen der Vorderseite der 40-Markka-Note (148 x 83) und der Rückseite des von der Kölnischen Privat-Bank herausgegebenen 50-Taler-Scheins von 1856 (136 x 91). Auch in Henry Bradburys 1860 veröffentlichtem Werk findet sich eine ähnliche Vignette.



der Staatsschulden, 1835) und die Francofurtia (Frankfurter Bank, 1855). Außerdem diente die Germania schon vor der Reichsgründung und im Deutschen Reich als allegorische Personifikation Deutschlands.²⁵ Anfangs waren die weiblichen Figuren zumeist klein, doch schon Ende des 18. Jahrhunderts wurden großformatige Darstellungen verwendet, wie auf der sardischen 100-Lira-Note von 1799.

Fadejews Entwurf für die Vorderseite der finnischen 40-Markka-Note zeigt eine allegorische weibliche Figur mit Attributen des maritimen Handels, die von einem finnischen Kunsthistoriker als frühe Personifikation Finnlands gedeutet wurde.²⁶ Das endgültige Design der Banknote folgte Fadejews Entwurf – mit Ausnahme des nackten Beins, das vermutlich als allzu gewagt angesehen und daher abgedeckt wurde. Weibliche Figuren mit ähnlichen Attributen sind auf einer Banknote der Kölnischen Privat-Bank sowie unter den Vignetten von Henry Bradburys *Specimens of bank note engraving* aus dem Jahr 1860 abgebildet (siehe Seite 37).

Die Entwürfe für andere Stückelungen dieser finnischen Banknotenserie enthielten ebenfalls Elemente, die den Vignetten von Bradbury und anderen Banknotenherstellern ähnelten, z. B. das Wappen auf der Vorderseite der 20-Markka-Note.



Ähnlichkeiten im Wappensatz auf den Vorderseiten der finnischen 20-Markka-Note von 1862 (140 x 77) und der preussischen 5-Taler-Note von 1856 (143 x 93) sowie auf Bradburys Vignette²⁷ (siehe Seite 38).

Für die ähnlichen Sujets und sogar identischen Designs der Banknoten unterschiedlicher Herausgeber gibt es gute Gründe. Zum einen übernahmen die auf den Banknoten- und Sicherheitsdruck spezialisierten Druckereien gelegentlich Entwürfe voneinander und verwendeten sie für Kunden im Ausland. Zum anderen haben sich Zentralbanken schon immer an anderen Zentralbanken orientiert. Das galt auch für die Notenbanken von damals, unabhängig davon, ob es sich um öffentliche oder private Institute handelte. Bei Problemen mit Fälschungen wurden die Lösungsstrategien anderer Emittenten unter die Lupe genommen.²⁸

Verlegung der Produktion von Banknoten mit hohem Nennwert von St. Petersburg nach Berlin

Im Mai 1861 wurde im Direktorium der Bank von Finnland die Produktion von Markka-Banknoten mit höherem Nennwert thematisiert. Man einigte sich darauf, das benötigte Papier im Ausland zu beschaffen, den Druckauftrag ebenfalls außerhalb Finnlands zu vergeben und August Fredrik Soldan mit den praktischen Vorbereitungen zu beauftragen. Letztgenannter befand sich anlässlich der Vorarbeiten für die Gründung der Münzanstalt in Finnland gerade auf dem Weg ins Ausland, und die Aufgabe passte gut zu seinen Reiseplänen.²⁹ Soldan wurde später zum ersten Direktor der Münzanstalt ernannt.

August Fredrik Soldan war in St. Petersburg zum Ingenieur-Leutnant der russischen Armee ausgebildet worden. Mit einem Stipendium der Armee hatte er beim führenden Chemiker dieser Zeit, Justus von Liebig, ein Studium in dessen Laboratorium in Gießen absolviert. Inspiriert von den Revolutionen von 1848 und aus Angst, infolge einer möglichen Kriegserklärung nach St. Petersburg zurückkehren zu müssen, war Soldan mit seinem Stipendium nach Paris gegangen und dort untergetaucht. Nach ständigem Umherziehen im Exil war er schließlich in den Vereinigten Staaten gelandet, wo er Berufserfahrung als Chemiker, Geologe und Kartograph gesammelt hatte. Sogar in der Kunst der Lithografie war er bewandert. Soldan, der in seiner Jugend von einer Karriere als Künstler geträumt und während seiner Jahre im Exil viel gezeichnet und gemalt hatte, passte der Bank von Finnland als vertrauenswürdiger Berater in Sachen Banknotenproduktion gut ins Konzept.³⁰

In der Königlich-Preußischen Staatsdruckerei in Berlin machte sich Soldan mit den Methoden des Banknotendrucks vertraut. Während seines Aufenthalts hielt er viele detaillierte Beobachtungen in seinen kleinen Notizbüchern fest. In Berlin lernte er auch Professor Eduard Mandel kennen, einen der begabtesten Kupferstecher Deutschlands,³¹ der bereits im Zusammenhang mit der preußischen Notenserie von 1835 als einer von sieben Graveuren Erwähnung fand. An der Beteiligung von sieben Graveuren lässt sich ablesen, wie schwierig und zeitaufwändig diese Arbeit war.

Soldan beauftragte Mandel mit der Anfertigung von vier Kupferstichen, je einen für die beiden Seiten des 100-Markka-Scheins und die Vorderseiten der 12- und der 40-Markka-Note. Für andere Arbeiten an den Druckplatten wurden offenbar die Graveure der Staatsdruckerei herangezogen. Mandel genoss hohes Ansehen als Kupferstecher; insofern ist es bemerkenswert, dass Soldan ihn überhaupt für die Arbeit an den Banknoten des kleinen Großfürstentums im Norden gewinnen konnte. Mag jedoch sein, dass der Großteil der Arbeit von Mandels Schülern übernommen wurde. Mandel selbst verwies aufgrund des hohen Zeitaufwands bereits zu Beginn auf diese Möglichkeit.³²

Mandel ließ Soldan – und auf diesem Weg dem Direktorium der Bank – einige Probedrucke seiner früheren Arbeiten zukommen, darunter Stiche der Bavaria und der Germania. Von ihm stammten auch die Platten für die preußischen 5- und 50-Taler-Noten. Auf der Letztgenannten war die sitzende Borussia (die Personifikation Preußens) zu sehen, deren Darstellung sich erstmals auf der preußischen 1-Taler-Note von 1835 fand. Auch die Platten für den Taler-Schein des Großherzogtums Sachsen-Weimar-Eisenach von 1859 entstammten seiner Werkstatt. Mandels Name ist auf den Schein aufgedruckt, was zu dieser Zeit für Designer und Graveure durchaus üblich war, vor allem in Frankreich und Belgien, aber auch in anderen Ländern. Mandel beschäftigte sich auch später noch mit Banknoten und gehörte der Jury des Gestaltungswettbewerbs für den neuen Reichskassenschein von 1880 an.³³

Mandel knüpfte seine Mitarbeit an die Bedingung, die menschlichen Figuren in Fadejews Skizzen aufgrund der enthaltenen Fehler neu zeichnen zu dürfen. Soldan ging darauf ein, nicht zuletzt, weil er dadurch noch einige andere Details in Fadejews Skizzen ändern konnte. So wollte er etwa links auf der Vorderseite des 12-Markka-Scheins den Stock auf der Schulter des Jungen durch einen Spaten ersetzen, da dieser besser zu dem Sack auf der Schulter des Mädchens rechts passen würde. Zudem missfiel ihm links auf der Vorderseite des 100-Markka-Scheins die fremdländisch anmutende Pfeife, die er gerne durch eine einheimische ersetzt hätte. Obwohl an den Entwürfen keine größeren Änderungen mehr vorgenommen wurden, lieferte Mandel die gravierten Platten.

Die letztendlich umgesetzte Gestaltung der Banknoten stimmte im hohen Maß mit Fadejews Skizzen überein. Das heißt, an den von Mandel kritisierten Figuren bzw. den von Soldan bemängelten Details wurden keine größeren Änderungen genehmigt.



Mandel und Soldan wollten an der Vorderseite der finnischen Markka-Banknote der Serie von 1862 Änderungen an den Details vornehmen lassen, doch das umgesetzte Design stimmt weitgehend mit Fadejews Entwürfen überein.

Im Zuge der Ausschreibung des Druckauftrags durch die Bank von Finnland erhielt die Königlich-Preußische Staatsdruckerei den Zuschlag. Bei seinem Besuch der Druckerei hatte Soldan in Erfahrung gebracht, dass die Preise bei diesem Staatsbetrieb tariflich geregelt waren und die Abrechnung einer strengen Kontrolle unterlag.

Bemerkenswerterweise bestanden die russischen Behörden nicht auf der Vergabe des Auftrags an die Staatsdruckerei in St. Petersburg, die sich ebenfalls an der Ausschreibung beteiligt hatte. Daran zeigt sich die zunehmende Offenheit, die mit der Herrschaft von Zar Alexander II. in Russland Einzug gehalten hatte. Durch die eigene Währungseinheit wurde den finnischen Behörden jedenfalls ein gewisses Maß an Freiheit zugestanden.

Mit dem Wechsel der Druckerei wurde auch die Beschaffung des Banknotenpapiers wieder zum Thema. Von der Papierfabrik in Tumba, die im Besitz der schwedischen Riksbank stand, wurden Muster ihrer Wasserzeichen übersandt. Letztlich wurde die Beschaffung jedoch der Königlich-Preußischen Staatsdruckerei überlassen, die dann eine Rechnung über die gesamte Produktion einschließlich der Papierkosten stellte.

Die 1851 gegründete Königlich-Preußische Staatsdruckerei setzte auf die Papierfabrik der Gebrüder Ebart in Spechthausen, die bereits seit 1798 Spezialpapier für die preußischen Banknoten herstellte.³⁴ Diese Papiermühle war damals führend bei der Erzeugung von Banknotenpapier in Deutschland. So wird sie bei vielen Scheinen der deutschen Privatdruckerei Giesecke & Devrient aus den 1850er- und 1860er-Jahren als Papierlieferant genannt.³⁵ Der Name der Fabrik und die Kosten für ihr Papier finden auch in Soldans Notizbuch Erwähnung. Höchstwahrscheinlich wurde für diese finnischen Banknoten also Papier der Gebrüder Ebart verwendet.

Grundsätzlich war Soldan zwar zufrieden mit dem Papier, doch bezüglich der 100-Markka-Note hatte er leichte Bedenken – er hielt es für zu dünn. Denn der Text auf der Vorderseite war in der Landschaft auf der Rückseite zu sehen.

In einem Buch anlässlich des 50-jährigen Bestehens der Reichsdruckerei, in dem auch die beiden Unternehmen behandelt werden, aus denen sie hervorging (die Königlich-Preußische Staatsdruckerei und die Deckersche Geheime Ober-Hofbuchdruckerei) wird der Auftrag der Bank von Finnland nur am Rande erwähnt. Es wird lediglich angemerkt, dass die Staatsdruckerei nicht nur für deutsche, sondern auch für ausländische Kunden Papiergeld druckte. Genannt wird ein ziemlich umfangreicher Auftrag aus Finnland im Jahr 1861. Es wäre natürlich interessant gewesen, auch von deutscher Seite mehr über den Beschaffungsprozess zu erfahren.³⁶

Nach der Unterzeichnung des Vertrags mit der Königlich-Preußischen Staatsdruckerei 1861 wurde im Jahr darauf mit dem Druck begonnen. Die erste Lieferung ging im November 1862 bei der Bank von Finnland ein. Das Direktorium der Bank beantragte eine Befreiung von den Zollgebühren, die auch gewährt wurde.

Schrittweise Aufgabe der Emission von Banknoten durch Privatbanken

Historisch betrachtet wurden Banknoten sowohl von privaten als auch von staatlichen Institutionen ausgegeben. Vom kurzen Bestehen und anschließenden Konkurs der ersten Notenbank, Stockholms Banco, ließen sich andere Privatbanken nicht abschrecken. Dem zeitgenössischen ökonomischen Denken zufolge sollte durch den Wettbewerb bei der Banknotenemission die wirtschaftliche Effizienz gefördert werden. Zahlreiche Privatbanken in aller Welt begannen mit der Ausgabe von Papiergeld.

Bei der Definition einer Privatbank kommt es weniger auf die Eigentumsverhältnisse an als auf ihre Zielsetzungen. Viele der heutigen Zentralbanken, etwa die Bank of England, die Banque de France, die Danmarks Nationalbank und die Norges Bank waren ursprünglich mit privaten Mitteln finanzierte Aktiengesellschaften, und einige wenige Zentralbanken sind das bis heute. Ungeachtet ihrer Kapitalstruktur wurden sie für die Zwecke der öffentlichen Hand eingerichtet. Dementsprechend umfasst der Begriff Privatbanken im Folgenden auch Banken, die die Förderung der Wirtschaftstätigkeit zum Ziel hatten, wozu auch die Ausgabe von Banknoten zählte.

Ende des 18. Jahrhunderts gab es in England rund 400 private Notenbanken, doch im folgenden Jahrhundert begann sich die Einstellung zu ändern.³⁷ Mit einem 1844 verabschiedeten Gesetz wurde der Bank of England in England und Wales ein Monopol für die Banknotenausgabe zuerkannt, das schrittweise umgesetzt wurde. Konkret verloren Privatbanken ihr Recht auf die Emission von Banknoten, wenn sie mit einer Bank fusionierten, die dieses Recht nicht besaß. Damit ging der Prozess langsam vor sich – in England gab die letzte Privatbank (Fox, Fowler & Co) bis 1921 Banknoten aus. Nach der Reform von 1844 wurde das Bankenrecht auch in Schottland und Irland reformiert, und die Gründung neuer privater Notenbanken wurde unterbunden.

Angesichts der Debatte in England und der Probleme, die aufgrund der Banknotenausgabe durch einige Privatbanken entstanden waren, hielten viele andere europäische Länder die Schaffung eines Banknotenmonopols ebenfalls für angebracht. Entsprechende Beschlüsse wurden in Frankreich (1848), Belgien (1850), Spanien (1874) und Portugal (1891) gefasst. In einigen wenigen Ländern wie den Niederlanden (1814), Norwegen (1816) und Österreich (1817) war das Notenprivileg bereits vor der englischen Bankenreform von 1844 an eine staatliche Institution vergeben worden.

In Deutschland waren im frühen 18. Jahrhundert erste Versuche mit der Emission von Banknoten unternommen worden, die jedoch nicht von Dauer gewesen waren. Ab den 1760er-Jahren hatten einige Banken und Schatzämter mit der Ausgabe von Papiergeld begonnen, gerade bei den Privatbanken war die Entwicklung allerdings sehr langsam vor sich gegangen. Erst in den 1850er-Jahren kam es infolge der wirtschaftlichen Liberalisierung und der Förderung von Handel und Industrie zu einer Gründungswelle privater Notenbanken. Die langsame Entwicklung hing u. a. mit der Schwierigkeit der Entscheidung zusammen, wem nun das Recht zur Ausgabe von Papiergeld erteilt werden sollte, einer staatlichen Insti-

tution oder einer Privatbank. Im Jahr 1851 gab es in Deutschland nur 9 Notenbanken, bis zum Ende des Jahrzehnts waren es jedoch bereits 30, die in zwanzig verschiedenen Regionen angesiedelt waren und alle die jeweils selbst aufgestellten Regeln und Vorschriften befolgten.

In manchen kleinen Fürstentümern beruhte das gesamte Geschäftskonzept darauf, die Banknoten im Nachbarstaat in Umlauf zu bringen – in der Hoffnung, dass sie nie eingelöst würden. Sachsen-Coburg und Sachsen-Meiningen gaben sogar auf Taler lautende Scheine aus, obwohl ihre Währungseinheit der Gulden war. Mehrere deutsche Staaten begannen daraufhin, die Einlösung von Banknoten anderer deutscher Staaten zu beschränken oder nur für bestimmte Notenbanken vorzunehmen.



Taler-Schein des Herzogtums Sachsen-Meiningen, dessen Währung eigentlich dem bayerischen Münzstandard (1 Gulden zu 60 Kreuzer à 240 Pfennig) entsprach.

Neben den Notenbanken gaben auch mehrere Staaten und Fürstentümer ihr eigenes Papiergeld aus, sodass es 1866 insgesamt 59 private und öffentliche Emittenten von Taler- und Gulden-Noten gab. Durch die industrielle Revolution und vor allem den Eisenbahnbau erhöhte sich der Kapitalbedarf, der sich u. a. durch Papiergeld decken ließ.³⁸

Als die Emission von Papiergeld 1874 im Deutschen Kaiserreich zum Thema wurde, waren die Entscheidungsträger mit den Entwicklungen in anderen Ländern, insbesondere England, vertraut. Zu dieser Zeit gaben neben einigen Staaten und Fürstentümern 33 Banken Papiergeld aus. Wertmäßig

entfielen jedoch drei Viertel des Notenumlaufs auf die Preußische Bank. Deren Notenausgaberecht wollte Reichskanzler Bismarck nicht antasten. Ebenso wenig war der Bundesrat als Vertreter der Staaten zur Aufgabe ihres Emissionsrechts bereit. Angesichts dieser Interessenkonflikte fand sich in Bismarcks Entwurf für ein Bankengesetz zunächst kein Wort über die Gründung einer Reichsbank. Doch genau daran knüpfte der Reichstag seine Zustimmung zum Bankengesetz; sowohl der Reichskanzler als auch der Bundesrat gaben schließlich nach. Von späteren Beobachtern wurde der Reichstag für sein Durchsetzungsvermögen in dieser Sache gelobt.³⁹

Das 1875 verabschiedete deutsche Bankengesetz war ein Kompromiss zwischen einer staatlichen Notenbank und einem auf Privatbanken gestützten Modell, mit einer eindeutigen Tendenz zur staatlichen Institution. Aus der Preußischen Bank ging die Reichsbank hervor, ihre Banknoten wurden ab Anfang 1876 zu Reichsbanknoten. Zudem hatte nur die Reichsbank das Recht zur Ausgabe von Papiergeld im gesamten Reich. Auch wenn die Stellung der Privatbanken dadurch formell nicht geschwächt wurde, büßten in der Praxis Banknoten, die außerhalb der Grenzen des ausgebenden Staates beliebt waren, dennoch eine Voraussetzung für ihre wirtschaftliche Lebensfähigkeit ein. Zudem durften Privatbanken nur dann in anderen Staaten Niederlassungen gründen, wenn sie ihr Notenprivileg aufgaben. Darüber hinaus wurde der Wert der kleinsten Stückelung auf 100 Mark festgelegt.

Später wurden noch mehr Vorschriften erlassen, durch die sich die Lage der privaten Notenbanken weiter verschlechterte, und viele gaben ihr Privileg auf. Ihre Anzahl ging rapide zurück, 1906 gab es nur noch vier: die Badische Bank, die Bayerische Notenbank, die Sächsische Bank und die Württembergische Notenbank. Ende 1935 waren sie schließlich gezwungen, die Ausgabe von Papiergeld einzustellen.⁴⁰

In Italien verlief die Entwicklung in mehrfacher Hinsicht ähnlich, war doch aus der Vereinigung unabhängiger Staaten ebenfalls ein neuer Staat entstanden. Die Ausgabe von Banknoten durch Privatbanken hatte in Italien eine lange Tradition, die bis ins 18. Jahrhundert zurückreichte. In der Vereinigungsphase wurde 1861 die Banca Nazionale negli Stati Sardi (aus der später die Banca Nazionale nel Regno d'Italia hervorging) zur Zentralbank gemacht. Allerdings behielten noch fünf weitere Banken ihr Recht zur Ausgabe von Banknoten. Zwei von ihnen, die Banco di Napoli und die Banca di Sicilia, gehörten der öffentlichen Hand, die anderen drei waren in Privatbesitz. Aus dem Zusammenschluss der Banca Nazionale und zweier toskanischer Banken ging 1893 die neue italienische Zentralbank, die Banca d'Italia, hervor. Zudem wurde die notenausgebende Banca Romana aufgelöst. Die beiden Banken im Süden des Landes gaben auch nach der Gründung der Banca d'Italia noch bis 1922 Papiergeld aus; als letzte gab damals die Banco di Napoli ihr Privileg auf.⁴¹

In der Schweiz wiederum erhielt die 1907 gegründete Schweizerische Nationalbank bereits drei Jahre später das Notenmonopol. Davor waren Banknoten von Privatbanken ausgegeben worden, zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren es 42 gewesen. Auch in Schweden hatte die Entscheidung für ein Notenmonopol der Zentralbank im Jahr 1897 Auswirkungen auf die seit 1830 gegründeten 30 privaten Notenbanken – 1903 mussten sie dieses aufgeben.

Notenemission durch Privatbanken im Großfürstentum Finnland: Ein kurzes Zwischenspiel

Im Großfürstentum Finnland war die Situation nicht so dramatisch wie in vielen anderen europäischen Ländern, in denen mehrere Privatbanken zunächst das Recht zur Emission von Banknoten hatten und dann gezwungen waren, es aufzugeben. Die erste Spezialbank für die Finanzierung von Industrie und Handel wurde in Finnland erst 1862 gegründet. Ihr Name, Suomen Yhdyspankki bzw. Union Bank of Finland (im Weiteren Union Bank), wurde von der Vereinsbank in Hamburg inspiriert, deren Markenzeichen, der Handschlag, zudem von der Union Bank als Gestaltungsmotiv für ihre 15-Markka-Note gewählt wurde. Die 1856 von Hamburger Kaufleuten und Bankiers gegründete Vereinsbank gab nie Banknoten aus,⁴² doch das Motiv des Handschlags – ein Symbol gegenseitigen Vertrauens – wurde auch von anderen Emittenten verwendet.

Die Union Bank nutzte als einzige Privatbank in Finnland das Notenausgaberecht. Als nach ihrer Gründung die Kapitalbeschaffung zum zentralen Thema wurde, richtete sie ein Gesuch um Genehmigung zur Ausgabe von Banknoten an Zar Alexander II., dem damals nicht stattgegeben wurde. Mit einem neuen Dekret des Zaren im Jahr 1866 wurde die Genehmigung jedoch erteilt, und die Union Bank konnte Scheine zu 15, 25 und 100 Markka ausgeben.

An diesen Banknoten war neben dem Handschlag noch ein weiteres Detail bemerkenswert: Ihr Nennwert wurde in sechs Sprachen (Schwedisch, Finnisch, Russisch, Deutsch, Französisch und Englisch) angegeben, was für die damaligen Verhältnisse ungewöhnlich viel war. Auf österreichischen Noten wurde der Wert 1847 sogar in neun Sprachen angeführt, doch diese wurden im Kaiserreich alle gesprochen.⁴³

Auf preußischem Papiergeld waren Fremdsprachen bereits in der Serie von 1824 zum Einsatz gekommen. So war auf der Rückseite u. a. „Billet du Trésor Prussien“ und „Prussian Treasury Bill“ zu lesen. Die Verwendung mehrerer Sprachen diente dem rechtlichen Schutz vor ausländischen Fälschungen.⁴⁴

Die Rückseite des 100-Markka-Scheins der Union Bank zeigt Merkur, den römischen Gott des Handels. Dieser war auch bei mehreren deutschen Privatbanken und vielen Zentralbanken ein beliebtes Motiv. Darstellungen von Merkur bzw. Hermes fanden sich einer Studie zu den EU-Ländern zufolge in sechs Staaten (Dänemark, Frankreich, Deutschland, Griechenland, Portugal und Spanien) auf 29 verschiedenen Banknoten. In dieser Studie wurden knapp unter 1 400 Banknoten analysiert. Im Fazit wurde festgehalten, dass sich die europäischen Staatseliten in den letzten mehr als einhundert Jahren traditionell darum bemüht hätten, mithilfe der Währung ihre eigene Legitimität in der Öffentlichkeit zu erhöhen, und zwar konkret dadurch, indem sie sich der Werte bedienten, die in der gesamteuropäischen Gesellschaft gerade *en vogue* waren. Bei der bildlichen Gestaltung der Scheine standen die dargestellten Figuren zunächst für den Staat, später für soziale Gruppen und dann für Persönlichkeiten ohne Bezug zum Staat.



Die Banknoten der Union Bank, Serie von 1866, wurden in der von Ferdinand Tilgmann geleiteten Druckerei der Finnischen Literarischen Gesellschaft hergestellt. Das zentrale Motiv der Rückseite des 15-Markka-Scheins (160 x 90) war zugleich auch das Markenzeichen der Vereinsbank in Hamburg.

Zugleich war bei den Motiven ein Wandel ablesbar: von der klassischen Mythologie über politische oder soziale Kämpfe hin zu den Bereichen Kultur oder Wissenschaft.⁴⁵ Im Großteil der Literatur wird dieser Wandel als staatlich gelenkt angesehen, doch einigen Wissenschaftlern zufolge liegt er bei Gestaltungsprozessen schlicht in der Natur der Sache.⁴⁶

Mitte des 19. Jahrhunderts wurden viele Entscheidungen bezüglich der Gestaltung von Banknoten jedoch vor allem auch von den verfügbaren Drucktechniken sowie den angefertigten Stichen diktiert. Bei den Banknoten, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von Giesecke & Devrient für 14 Privatbanken aus Deutschland, der Schweiz und Schweden gedruckt wurden, fand sich etwa Merkur bzw. Hermes auf 31 Scheinen. Theoretisch ist es zwar möglich, dass den Entscheidungsträgern dieser Banken einige Optionen vorgelegt wurden und sie sich alle für Merkur bzw. Hermes entschieden. Wahrscheinlicher ist jedoch, dass die Druckerei einen Vorschlag machte, der von den Entscheidungsträgern angenommen wurde. Dafür spricht auch, dass in den historischen Rückblicken der meisten deutschen Privatbanken das Banknotendesign gar kein Thema ist.⁴⁷ So ist das wiederholte Vorkommen ähnlicher Motive auf den Noten unterschiedlicher Emittenten also offenbar zumindest zum Teil den Druckereien zuzuschreiben. Natürlich orientierten sich die Banken auch an den Entscheidungen anderer Banken, und aus Kostensicht sprach einiges für die gemeinsame Verwendung von Stichen.⁴⁸

Auch die Union Bank erhielt 1882 die Erlaubnis zur Ausgabe einer weiteren Serie. Die Freude daran währte jedoch nur kurz, denn bereits wenige Jahre später, 1886, wurde die Notenausgabe durch Privatbanken durch einen neuen Erlass beendet. Das Notenprivileg der Bank von Finnland trat sechs Jahre danach 1892 in Kraft.⁴⁹



Vorderseite des 20-Taler-Scheins, herausgegeben von der Commerz-Bank in Lübeck, Typ von 1865 (143 x 100), gedruckt von Giesecke & Devrient, mit Merkur bzw. Hermes als Hauptmotiv auf der linken Seite.

Mit dem Druck der Banknoten dieser zweiten Serie wurde das britische Unternehmen Bradbury Wilkinson & Co (BWC) beauftragt. Dessen Name wurde auf der Vorderseite der Scheine in der Mitte des unteren Randes aufgedruckt, was damals bei kommerziellen Druckereien durchaus üblich war. So findet sich auf den Banknoten vieler deutscher Privatbanken der Aufdruck „Giesecke & Devrient“. Diese Möglichkeit einer kostenlosen Werbung für die Druckereien wurde genutzt, so lange die Kundenbanken dies zuließen. Bei einem späteren Druckauftrag der Bank von Finnland an BWC (mehr dazu später) wurde diese Erlaubnis nicht erteilt.



Nicht selten wurde der Name der Druckerei am unteren Rand der Banknote aufgedruckt. Oben die Vorderseite der 100-Markka-Note der Union Bank (156 x 95), gedruckt von Bradbury Wilkinson & Co, darunter die Rückseite der 50-Taler-Note der Danziger Privat-Actien-Bank (143 x 99), gedruckt von Giesecke & Devrient.

Einführung des Silberstandards im Großfürstentum Finnland

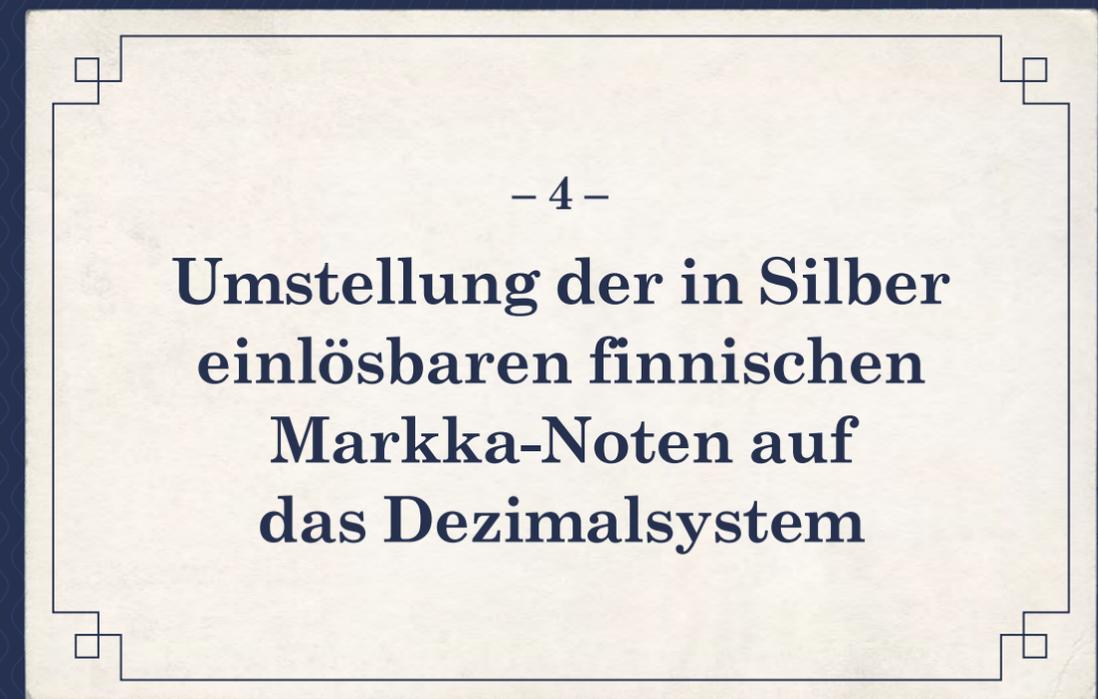
Für die finnischen Behörden war die Einführung der Markka nur ein Zwischenziel. Ihr oberstes Ziel war die Schaffung einer vom Papierrubel unabhängigen Währungseinheit. Nur so würden sich Probleme, wie sie auf den Krimkrieg folgten, vermeiden lassen. In den Texten auf den finnischen Banknoten wurde zwar auf deren Einlösbarkeit in Silber hingewiesen, doch solange die russischen Papierrubel gleich zu behandeln waren, stand diese Einlösbarkeit auf tönernen Füßen. Auch wenn es gelegentlich Anzeichen für eine bevorstehende Einführung des Silberstandards gab, rückte dieses Ziel in weite Ferne, wann immer Russland bei seinem diesbezüglichen Vorhaben Rückschritte machte.

Im Jahr 1865 führten die Bemühungen des für die finnischen Staatsfinanzen zuständigen Staatsmanns Johan Vilhelm Snellman schließlich zum Ziel. Per Dekret vom November 1865 wurden finnische und russische massive Silbermünzen im Großfürstentum Finnland zum einzigen gesetzlichen Zahlungsmittel erklärt. Eine entscheidende Rolle spielten dabei die Darlehen des Bankhauses M. A. Rothschild & Söhne in Frankfurt. Im Jahr 1863 übernahm das Bankhaus die Vermittlung der ersten europäischen Staatsanleihe (4,4 Millionen preußische Taler) und der ersten Auslandsanleihe der neu gegründeten Mortgage Society of Finland (3 Millionen Taler). Später gewährten die Rothschilds dem Großfürstentum insbesondere für den Bau von Eisenbahnen Darlehen. Mit all dem trugen sie maßgeblich dazu bei, Finnland und seine besondere politische Stellung in den Finanzzentren Europas bekannt zu machen. An den ausländischen Kreditvereinbarungen des Großfürstentums waren auch das Bankhaus Haller, Söhle & Co sowie die Vereinsbank beteiligt; beide fungierten als Vertreter der Bank von Finnland in Hamburg.

Mayer Carl von Rothschild pflegte enge Kontakte nach Finnland und stand in regelmäßiger Korrespondenz mit Snellman und dem Direktorium der Bank. Als wirklich wichtig erwiesen sich diese guten Beziehungen im Herbst 1867, als ein kompletter Ernteausfall zu einer Hungersnot in Finnland führte. In dieser schwierigen Lage schrieb Snellman an seinen „Freund in der Not“ Mayer Carl von Rothschild und bat um einen Kredit. Im Zuge eines Treffens, zu dem Otto Reinhold Frenckell, ein Direktoriumsmitglied der Bank, anreiste, gewährte der Bankier dem finnischen Staat einen kurzfristigen Kredit in Höhe von 1,5 Millionen Taler. Sein Palais in Frankfurt wird derzeit vom Jüdischen Museum genutzt.⁵⁰

Im Jahr 1865 verloren die russischen Papierrubel und Kupfermünzen infolge des oben erwähnten Dekrets ihre Gültigkeit in Finnland. Das wurde im Großfürstentum mit einem großen Seufzer der Erleichterung aufgenommen. Seitens der finnischen Diplomaten in St. Petersburg, die sich für die Reform eingesetzt hatten, wurde sogar die Befürchtung geäußert, diese Stimmung könnte in Russland für Aufsehen sorgen.⁵¹

Die Aufhebung der Gültigkeit des russischen Papierrubels zum Nennwert war keineswegs nur eine theoretische Angelegenheit, sondern wurde auch in die Praxis umgesetzt. Rasch zu spüren bekam das die finnische Bevölkerung im Osten des Landes. Denn der wichtigste Handelspartner in diesem Gebiet war Russland, insbesondere St. Petersburg, wo die Kaufleute natürlich in Rubel bezahlt wurden. Bei der Entrichtung ihrer Steuern waren die Kaufleute dann überrascht, als ihre Rubel nicht wie früher zum Nennwert, sondern nach einem flexiblen Wechselkurs angenommen wurden. Ähnliche Überraschungen erlebten russische Reisende, die daran gewöhnt waren, dass ihre Scheine überall im großen Reich zum Nennwert angenommen wurden.⁵²



Nach der Einführung des Silberstandards im Großfürstentum Finnland wurde zwangsläufig die Sinnhaftigkeit der bestehenden Notenwerte in Frage gestellt. Bei Preisangaben in Markka erschwerten die vom Dezimalsystem abweichenden Notenwerte (wie die 12-Markka-Note) das Zählen von Wechselgeld. Zudem wurden Banknoten neben der Verwendung für Zahlungen vor Ort auch für Geldüberweisungen genutzt und per Post oder Kurier verschickt. Auch dafür erwiesen sich die bestehenden Stückelungen als nicht praxistauglich, insbesondere wenn eine Lieferung mehrere Banknoten enthielt. In der deutschen Literatur wird ebenfalls auf die Praxistauglichkeit von Banknoten bei Überweisungen oder anderen Bargeldlieferungen Bezug genommen. Im Vergleich zu Münzen galten Banknoten als vorteilhaft, und zwar so sehr, dass man in Preußen und Sachsen bereit war, ein kleines Aufgeld dafür zu zahlen.⁵³

Obwohl die Umstellung auf das Dezimalsystem im Direktorium schon früh zur Sprache gekommen war, wollte die Bank von Finnland ihre Bestände der von der Königlich-Preußischen Staatsdruckerei hergestellten Noten aufbrauchen. Damals wurden im Großfürstentum Beschlüsse zu den Stückelungen von der Ständeversammlung (d. h. vom Landtag) gefasst. Dieser war dank der vom russischen Zaren Alexander II. eingeleiteten Reformen 1863 nach 54 Jahren erstmals wieder zusammengetreten. Die Zuständigkeit für die Bank wurde zunächst vom Senat auf den Landtag übertragen, 1867 wurde dann mit dem Ständischen Aufsichtsrat der Bank von Finnland ein neues Gremium geschaffen.

Als die Stückelungen zum Thema wurden, war die nächste Versammlung des Landtags (der alle 3–5 Jahre zusammentrat) für 1872 angesetzt. Vom Bankausschuss des Landtags wurde eine Änderung für angebracht befunden. Daraufhin erteilte Alexander II. der Bank von Finnland im April 1874 das Recht zur Emission von Scheinen zu 5, 10, 50 und 500 Markka.

Die Ausgabe des 40-Markka-Scheins hatte die Bank wegen eines Fälschungsfalls⁵⁴ zu diesem Zeitpunkt bereits eingestellt. Sobald die neuen Banknoten zu 5 und 10 Markka verfügbar waren, konnte auch die Emission von 3- und 12-Markka-Scheinen eingestellt werden. Weiterhin ausgegeben wurden hingegen die 20- und 100-Markka-Scheine der alten Serie.

Auslobung eines Design-Wettbewerbs für die neuen Banknoten und Ausschreibung des Druckauftrags

Mit den Vorbereitungen für die Produktion der neuen Stückelungen wurde unmittelbar nach der Genehmigung durch den Zaren begonnen. Der Vorsitzende des Ständischen Aufsichtsrats, Robert Montgomery, trat dazu an Münzmeister Soldan heran, der ja an den Vorarbeiten für die bestehenden Notenserien maßgeblich beteiligt gewesen war. Damals war der Lithograph Ferdinand Tilgmann, der noch an der Produktion der 3-Markka-Scheine arbeitete, der einzige Banknotendrucker im Land. Soldan nahm daher in Montgomerys Auftrag mit Tilgmann Verhandlungen über die Realisierung der neuen Banknoten auf.

Tilgmann war Feuer und Flamme, auch wenn er nur über eine Steindruckpresse und nicht über die Maschinen einer richtigen Banknotendruckerei verfügte. Bereits bei der ersten Besprechung mit Soldan stellte er eine Kalkulation der Selbstkosten für den Druck der neuen Banknoten auf. Soldan zog jedoch ein schrittweises Vorgehen vor und bestand zunächst auf der Anfertigung von Entwürfen. Tilgmann versprach, sich darum zu kümmern, doch es zeichnete sich bereits ab, dass zwischen den beiden Männern die Chemie einfach nicht stimmte. Immerhin wurde eine der damals angesprochenen Ideen – finnische Landschaften als Hauptmotiv – in die Tat umgesetzt. Tilgmann hatte auf seiner Steinpresse einen Bildband mit dem Titel *En resa i Finland* (Reisen in Finnland) gedruckt, der schöne Ansichten solcher Landschaften enthielt. Diese wurden dann für die beiden höchsten Stückelungen verwendet.

Soldan bat auch einen seiner Mitarbeiter, den Graveur Carl Jahn, um Anfertigung einer Skizze. Der gebürtige Berliner Jahn hatte in seiner Heimatstadt sowie in Dresden und London Kunst studiert und war erst kürzlich nach Finnland gezogen. Er arbeitete bis zu seinem Tod im Jahr 1912 als Graveur in der Münzanstalt. Jahns Skizze wurde von Soldan letztlich jedoch nicht berücksichtigt.

In Soldans Notizbuch finden sich Aufzeichnungen zu einer Sitzung mit Vertretern der obersten Führungsebene der Bank mit einer interessanten Anmerkung zum Format der neuen Banknoten. Demnach wurde in der Sitzung beschlossen, dass sich die Größe des 10-Markka-Scheins an der schwedischen 1-Riksdaler-Note (134 x 74) orientieren sollte, jene des 500-Markka-Scheins an der 100-Riksdaler-Note (223 x 134) usw. Als Bezugssystem wurde also nicht Russland gewählt, sondern Schweden, zu dem Finnland ja einst gehört hatte.⁵⁵

Als Soldan dem Aufsichtsrat im Juni 1874 Bericht erstattete, wurde er ermutigt, noch andere Möglichkeiten auszuloten und dafür nach Stockholm und ggf. auch Kopenhagen zu reisen. Mit Empfehlungsschreiben des Direktoriums in der Tasche besuchte er zunächst die Sveriges Riksbank, wo er mit den Mitarbeitern zusammentraf, die für den Banknotendruck zuständig waren, und sich mit der Banknotensammlung vertraut machen konnte.

Die eigenen Eindrücke in Zeichnungen festzuhalten, war für Soldan ein lebenslanges Hobby. Begeistert von dem Material, das er in der Riksbank gesehen hatte, begann er selbst, Skizzen

für die neuen finnischen Banknoten anzufertigen. Charakteristisch für diese Skizzen war ihre Symmetrie, die offenbar Soldans Kriterium für die Gestaltung einer Banknote – und typisch für viele europäische Banknoten dieser Zeit – war.

Soldans Notizbuch ist zu entnehmen, dass er besonders beeindruckt war von einer Darstellung kleiner Knaben auf preußischen Banknoten, die er anlässlich eines Besuchs in Deutschland in den 1860er-Jahren gesehen hatte. Bei dem Geldschein könnte es sich um die preußische 1-Taler-Kassen-Anweisung gehandelt haben. Die grobe Skizze eines solchen Motivs für den finnischen 10-Markka-Schein findet sich in einem seiner Notizbücher. Die preußische Note ist ein Beispiel für die grenzüberschreitende Verwendung identischer Designs – später wurde es für einem Schein der Banco de Portugal verwendet.⁵⁶



Soldans Skizze von 1874 für eine finnische Banknote, inspiriert vom preußischen 1-Taler-Schein, Typ von 1856 (131 x 83). Ein ähnlicher Entwurf wurde von der Banco de Portugal bei der mit 1889 datierten 5 000-Reis-Note (154 x 101) umgesetzt (siehe Seite 57).



Im Zuge seiner Gespräche mit der Druckerei der Riksbank wurde Soldan die Herstellung der finnischen Banknoten im Buchdruckverfahren angeboten. Damit gab sich Soldan jedoch nicht zufrieden. Er entschied sich, auch noch nach Kopenhagen zu reisen, wo er mit Moritz Levy, einem Direktoriumsmitglied der Danmarks Nationalbank, zusammentraf. Dieser empfahl ihm, sich für die Gestaltung der finnischen Banknoten an einen dänischen Künstler namens Nilaus Fristrup und für den Druck an die Druckerei H. H. Thiele zu wenden. Soldan traf während seines Aufenthalts sowohl mit Fristrup als auch mit der Geschäftsleitung von H. H. Thiele zusammen.

Kurz zuvor hatte Fristrup die Entwürfe der Rückseiten für die neuen dänischen Banknoten angefertigt; mit den Feinheiten der grafischen Gestaltung von Banknoten war er daher bestens vertraut. H. H. Thiele wiederum zeichnete für den Druck der dänischen Banknoten verantwortlich. Das Unternehmen war 1770 in Kopenhagen von dem aus Lippe in Westfalen stammenden Johan Rudolph Thiele gegründet worden. Bei der Übergabe an dessen Sohn Hans Henrik Thiele war die Druckerei in finanzielle Nöte geraten, sodass ihr Fortbestand auf dem Spiel gestanden hatte. Erst durch den Aufbau einer langfristigen Geschäftsbeziehung mit der Danmarks Nationalbank 1831 hatte sich die Situation verbessert. Anfangs waren die Banknoten in den Räumlichkeiten der Bank gedruckt worden; erst kürzlich hatte die Übersiedlung in Thieles eigene Räumlichkeiten stattgefunden. Mit Just und Andreas Thiele hatte inzwischen die nächste Generation die Leitung des Unternehmens übernommen, das seit 1846 den Namen H. H. Thiele führte.⁵⁷

Just Thiele war gerne bereit, Soldan die Maschinen seiner Druckerei vorzuführen. Dazu gehörten insbesondere eine von Koenig & Bauer hergestellte Schnelldruckmaschine, eine aus Berlin bezogene Nummeriermaschine und eine handbetriebene Kupferplattenpresse. Die Schnelldruckmaschine war eine Erfindung von Friedrich Koenig, der mit seinem Partner Andreas Bauer 1817 im Kloster Oberzell in Würzburg eine Fabrik zur Herstellung dieser Maschinen gegründet hatte.⁵⁸

Ende Juni 1874 traf der Aufsichtsrat der Bank eine Entscheidung zu den Texten und Wertangaben für die neuen Banknoten. Hauptsprache war weiterhin Schwedisch, doch auf der Vorderseite wurde auch in finnischer Sprache Text angebracht. Gleichzeitig forderte der Aufsichtsrat Soldan zur Beschaffung der Entwürfe auf, und Soldan informierte sowohl Fristrup als auch Tilgmann über die endgültigen Spezifikationen der Banknoten.⁵⁹

Fristrup und Tilgmann begannen mit der Ausarbeitung von Entwürfen, und Soldan ließ Fristrup finnische Landschaftsbilder und anderes Bildmaterial zukommen.

Im August 1874 legte Tilgmann dem Aufsichtsrat Entwürfe für alle vier Stückelungen (zu 5, 10, 50 und 500 Markka) vor. Er räumte dem Projekt hohe Priorität ein und lieferte insgesamt 20 Skizzen, die von drei Zeichnern nach Soldans Notizbucheinträgen angefertigt worden waren. Tilgmann war zuversichtlich, dass die Banknoten auf der Grundlage seiner Skizzen im Inland gedruckt werden könnten. Um sicherzugehen, ließ er von einigen Entwürfen für die 5- und 10-Markka-Banknote Probedrucke anfertigen.



Tilgmann lieferte der Bank insgesamt 20 Entwürfe für die neuen finnischen Banknoten und fertigte u. a. für die Vorderseite des 10-Markka-Scheins (134 x 74) Probedrucke an.

Der Aufsichtsrat bat Soldan um eine Beurteilung der von Tilgmann vorgelegten Entwürfe. Soldan äußerte sich vorwiegend kritisch. Neben einigen Fehlern im Text bemängelte er die Asymmetrie der Entwürfe. Zudem hätte er es besser gefunden, wenn vor der Ausarbeitung derart detaillierter Skizzen eingehendere Gespräche mit der Bank geführt worden wären.⁶⁰ Zugleich war der Wettbewerb zwischen Fristrup und Tilgmann nicht ganz fair, denn Soldan kommentierte Fristrups Skizzen während des Entstehungsprozesses bis ins kleinste Detail. Damit lagen Fristrups Entwürfen nicht nur dessen eigene, sondern auch die von Soldan eingebrachten Ideen zugrunde. Anfang September 1874 legte Fristrup der Bank seine Skizzen vor.



Fristrups Entwurf für die Vorderseite der 5-Markka-Note aus dem Jahr 1874.

Tilgmans Engagement beschränkte sich nicht nur auf die Erstellung der Entwürfe, er traf auch Vorbereitungen für den Druck der Banknoten. Presseberichten zufolge hatte er vor, nach Berlin, Paris und Wien zu reisen, um sich sowohl in technischer als auch in künstlerischer Hinsicht mit den neuesten Trends in der Banknotenherstellung vertraut zu machen.⁶¹

Der Aufsichtsrat holte zudem bei Carl Gustaf Estlander, Professor für Ästhetik und neuere Literatur an der Universität Helsinki und Sekretär der Finnischen Kunstgesellschaft, ein Gutachten zu den Skizzen ein. Danach ersuchte der Aufsichtsrat Soldan, erneut in die dänische Hauptstadt zu reisen, um die Fertigstellung der Skizzen zu überwachen, und so verbrachte Soldan die folgenden sechs Wochen in Kopenhagen. An der Fertigstellung der Skizzen waren neben Fristrup auch andere dänische Handwerker beteiligt. Soldan nutzte seine Anwesenheit für einen weiteren Besuch der Druckerei H. H. Thiele und für Gespräche mit den Fachleuten zu den Feinheiten des Banknotendrucks.⁶²

Anfang Dezember 1874 trat der Aufsichtsrat erneut zusammen, um sich mit den mittlerweile fertiggestellten Skizzen von Fristrup und Tilgmann zu befassen. Nach den Beratungen wurde Soldan gebeten, auf der Grundlage von Fristrups Skizzen offizielle Beschreibungen für die Banknoten auszuformulieren.

Die Entwürfe und ihre Beschreibungen wurden im Januar 1875 von Zar Alexander II. genehmigt. Im Anschluss wurde das Direktorium vom Aufsichtsrat mit der Ausarbeitung der für die Banknotenproduktion erforderlichen Maßnahmen beauftragt.

Die Produktionsvorbereitungen wurden vom Direktorium erneut an Soldan delegiert, mit der Bitte um Einholung eines Angebots bei Tilgmann auf der Grundlage der genehmigten Skizzen. Tilgmann legte ein solches, wies jedoch in dem Schreiben an das Direktorium darauf hin, dass sich zu einem späteren Zeitpunkt geforderte Änderungen an den Skizzen in den Kosten niederschlagen würden. Auch bei H. H. Thiele und der Staatsdruckerei in St. Petersburg holte Soldan Angebote ein.⁶³

Kein Kostenangebot holte er hingegen von der Königlich-Preußischen Staatsdruckerei ein, die 1875 noch an den beiden Stückelungen zu 12 und 20 Markka, Typ von 1862, arbeitete. Der Grund dafür war weder der vorliegenden Korrespondenz noch Soldans Notizbüchern zu entnehmen. Mag sein, dass die Druckerei auch neben dem laufenden Druckauftrag für die Bank von Finnland stark ausgelastet war. Nach der Gründung des Deutschen Reichs 1871 und dem Gesetz von 1874 musste alles von den Staaten ausgegebene Papiergeld bis Anfang 1876 aus dem Umlauf genommen werden. Die Staatsdruckerei hatte 1874 mit der Produktion des Papiergelds für das Deutsche Reich begonnen, und die Druckmaschinen liefen bis Ende 1876 auf Hochtouren. Auch die Gründung einer gemeinsamen Reichsdruckerei wurde diskutiert und 1879 schließlich umgesetzt.⁶⁴

Im April 1875 wurden dem Aufsichtsrat der Bank von Finnland die Unterlagen für die Auswahl der Druckerei vorgelegt. Alle drei von Soldan kontaktierten Anbieter hatten Angebote gelegt. Diese bezogen sich auf den Druck der kleinen Stückelungen zu 5 und 10 Markka, die als Ersatz für die

Scheine zu 3 und 12 Markka am dringendsten benötigt wurden. In den Angeboten waren auch die Kosten für das Banknotenpapier enthalten. Das niedrigste Angebot hatte H. H. Thiele mit 270 256 Markka gelegt, das höchste stammte von Tilgmann und belief sich auf 361 000 Markka. Von russischer Seite war ein Angebot über 316 605 Markka eingelangt. Im Vergleich zum Vertrag mit der Königlich-Preußischen Staatsdruckerei bewegten sich alle Angebote in einem angemessenen Rahmen.

Soldan hatte alle drei Angebote im Auftrag des Aufsichtsrats geprüft und sah bei jedem von ihnen Vor- und Nachteile. Bei Tilgmann bestanden die Vorteile darin, dass der Druck von der Leitung der Bank von Finnland überwacht werden und die Lieferung ohne Verzögerung erfolgen konnte. Zudem konnte einheimisches Papier verwendet werden, das zwar nicht handgeschöpft, für die Zwecke jedoch besser geeignet war. Das Problem mit Tilgmans Angebot war allerdings, dass es schlicht keine Druckerei gab, in der die Noten mit gravierten Platten gedruckt werden konnten. Insofern handelte es sich de facto um ein hypothetisches Angebot.

Die Staatsdruckerei in St. Petersburg war technisch auf dem neuesten Stand, und die Banknoten einschließlich aller erforderlichen Materialien wären fix und fertig geliefert worden. Als Nachteil sah Soldan jedoch, dass dieser kleine Auftrag unter Umständen nicht vorrangig behandelt würde, was große Probleme nach sich ziehen könnte. Das Angebot von H. H. Thiele war nicht nur das kostengünstigste, es war auch davon auszugehen, dass dem Auftrag Priorität eingeräumt und mit unvorhergesehenen Problemen flexibel umgegangen würde. Dagegen sprach die Notwendigkeit, die Produktion bis zu ihrer Stabilisierung zu überwachen. Das Papier würde bei Thiele aus der Tumba-Papierfabrik der Riksbank stammen, die auch für die dänischen Banknoten das Papier lieferte.

Obwohl Tilgmann bereit war, sein Angebot zu senken und die erforderlichen Investitionen zu tätigen, erschien das dem Aufsichtsrat als viel zu unsicher. Den Zuschlag erhielt daher das von H. H. Thiele gelegte, günstigste Angebot. Aus Sicht der Entscheidungsträger war Thiele auch in Bezug auf den Zeitplan und die technischen Voraussetzungen die sicherste Option.⁶⁵

Das in Tumba bestellte Banknotenpapier wurde, anders als beim zeitgleich laufenden Auftrag an die Königlich-Preußische Staatsdruckerei, separat mit der Bank von Finnland verrechnet. Diese Vorgehensweise barg vorab höhere Risiken, da die Druckerei bei auftretenden Problemen immer auf die Qualität des Papiers verweisen konnte. Allerdings war das Risiko in diesem Fall geringer, da Thiele daran gewöhnt war, mit dem Papier aus Tumba zu arbeiten. Das Papier wurde von der Papierfabrik mit dem Zug an die Filiale der Riksbank in Malmö geliefert und von dort aus über die Meerenge (den Øresund) nach Kopenhagen transportiert.⁶⁶

Dezentrales Modell für die Gravur der Druckplatten und Klischees

Wäre bei der Ausschreibung die Staatsdruckerei in St. Petersburg zum Zug gekommen, so hätten die Banknoten ohne die Einbeziehung Dritter hergestellt werden können. Bei H. H. Thiele musste nicht nur das Papier separat zugekauft werden, sondern auch die Gravur der Druckplatten, denn Thiele war nur für den Druck der Banknoten zuständig. Der vom Aufsichtsrat mit den notwendigen Vorkehrungen beauftragte Soldan wandte sich diesbezüglich an Just Thiele.

Mit den Druckern und Graveuren auf dem europäischen Kontinent waren die Brüder Just und Andreas Thiele gut bekannt. Sie hatten fast zwei Jahre in deutschen Druckereien gearbeitet, allen voran bei F. A. Brockhaus in Leipzig, wo zur gleichen Zeit der berühmte, auf Illustrationen spezialisierte Drucker Benedict tätig gewesen war, der Bilder von Friedrich dem Großen und seinen Generälen nach Holzstichen von Adolph Menzel gedruckt hatte. Dessen Stiche waren laut Frederik Hendriksen (einem dänischen Meister des Holzstichs, der ebenfalls in Deutschland studiert hatte) wahre Schätze der deutschen Holzschnittkunst. Für Just Thiele hatte sich die Möglichkeit geboten, bei Menzel in die Lehre zu gehen. Zudem hatte er 1855 die k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien besucht.⁶⁷

Soldan und Just Thiele begaben sich nun gemeinsam auf die Reise zu deutschen und französischen Stechern und Plattenmachern. Unter anderem trafen sie im Juni 1875 in Frankfurt mit Alphonse Devrient zusammen, der 1852 zusammen mit Hermann Giesecke das Typografische Kunst-Institut Giesecke & Devrient (G & D) gegründet hatte. Bereits im Folgejahr war dort zusätzlich eine Kupfer- und Stahl Druckerei eingerichtet worden, gefolgt von einer Gravier-Anstalt und einer galvanischen Anstalt. Bestens gerüstet für den Wertpapierdruck war 1854 die erste Banknote hergestellt worden.⁶⁸

Bei diesem ersten Treffen zwischen Soldan, Just Thiele und Alphonse Devrient wurden sehr ausführliche Gespräche über Gravur und Plattenherstellung geführt. In seiner Korrespondenz mit G & D nahm Soldan häufig auf dieses Treffen in Frankfurt Bezug, um seine Vorschläge zu begründen.

Ursprünglich hatte Soldan vorgehabt, hauptsächlich mit dänischen Stechern zu arbeiten. Während seines Aufenthalts in Leipzig im September 1875, als er (zum Teil gemeinsam mit Just Thiele) mehr als einen Monat bei G & D verbrachte, änderte er jedoch seine Haltung. Bei den Vertragsgesprächen und Zusammenkünften mit Stechern beschloss er, aus Sicherheitsgründen mehrere Stecher aus verschiedenen Institutionen einzusetzen.⁶⁹ Seinem Sicherheitskonzept zufolge sollten bei keiner Banknote beide Seiten von derselben Institution graviert werden, um nach Möglichkeit Fälschungen mit Originalplatten zu verhindern. Unter dem Gesichtspunkt der Sicherheit war diese Vorgehensweise zwar gerechtfertigt, in der Praxis erwies sie sich jedoch als sehr aufwändig. In seiner späteren Korrespondenz klagte Soldan darüber, dass die Herstellung der Platten in einer einzigen Druckerei seine Aufgabe stark vereinfacht hätte.⁷⁰

Aufgrund der dezentralisierten Produktion wurden bei G & D in Leipzig die Kupferdruckplatten für die Rückseite der höchsten Stückelungen zu 50 und 500 Markka sowie die Buchdruckplatten für die Vorderseite der 10-Markka-Note hergestellt. Namentlich genannt wurden in dem Zusammenhang die Graveure Volkmar Ahner und Louis Schulz, doch Soldan traf seinen Notizbucheintragungen zufolge auch andere Graveure bei G & D.

Außerdem war G & D für die Gravur der Texte zu den Strafen für die Fälschung der Banknoten verantwortlich. Damals wurden dafür in vielen europäischen Ländern sehr ähnliche Texte verwendet. Demzufolge wurden Fälscher nicht mehr gehenkt wie im 18. und frühen 19. Jahrhundert, doch sie mussten immer noch mit sehr harten Strafen rechnen. Auf den finnischen Banknoten fand sich der Vermerk, dass das Fälschen, Nachmachen und Verbreiten gefälschter Banknoten gemäß dem kaiserlichen Dekret vom 13.04.1874 bestraft würde. Auf dem deutschen Reichskassenschein von 1874 wurde das etwas ausführlicher dargelegt: „Wer Reichskassenscheine nachmacht oder verfälscht, oder nachgemachte oder verfälschte Reichskassenscheine wissentlich in Verkehr bringt, wird nach §§ 146 bis 149 des Strafgesetzbuchs vom 15. Mai 1871 bestraft.“ Als Nachmachen wurde damals die Nachbildung bezeichnet, als Verfälschen die Veränderung der Wertangabe auf einer echten Banknote.

Auf den finnischen Scheinen standen die diesbezüglichen Texte in drei Sprachen, jede in einer anderen Schriftart. Aufgedruckt wurden sie in Mikroschrift, was in Kombination mit den unterschiedlichen Schriftarten und den für die Graveure fremden Sprachen das Korrekturlesen der Texte erschwerte. So fand sich auf den 5- und 10-Markka-Scheinen ein falsch abgekürztes Wort in russischer Sprache, das auf späteren Platten korrigiert wurde.

Die Buchdruckplatten für die Vorderseiten der Stückelungen mit Ausnahme der 10-Markka-Note sowie für die Rückseite der 5- und 10-Markka-Scheine wurden in St. Petersburg von Oscar May (der auch für die Vorderseite der 50- und 500-Markka-Noten verantwortlich war) und den dänischen Graveuren Chr. Danielson und Frederik Hendriksen gestochen. Oscar May war Soldan von der Druckerei Klimsch in Frankfurt empfohlen worden. Nach der Fertigstellung der Druckplatten war Soldan mit dem Ergebnis zufrieden, er merkte jedoch an, dass die Graveure die benötigte Zeit – wenn auch im guten Glauben – allzu kurz angesetzt hätten, um an dem Projekt mitarbeiten zu können.⁷¹

In der Zeit, als Soldan über die Stiche verhandelte, hätten die Entwürfe in allen Details fertiggestellt werden sollen. Für die Ausarbeitung der Details wurden mehrere Zeichner benötigt.



Bevor für den Stich der Platten alles bereit war, setzte Soldan einige Zeichner für die Ausarbeitung der Details ein. Für die 500-Markka-Note wurde der Adler des dänischen Tiermalers H. Samuelsen verwendet. Soldan achtete sehr genau auf die Details; am unteren Rand des Bilds findet sich ein für ihn typischer Kommentar zur Länge des Adlerschnabels. Von Fristrup wurden Details wie die Kiefernzweige für die Rückseite des 10-Markka-Scheins fertiggestellt.

Während der Verhandlungen in Leipzig reiste Soldan für einige Tage über Dresden nach Berlin, wo er mit Hof-Mechanicus F. G. Wagner dem Jüngeren zusammentraf. Bei Wagner hatte H. H. Thiele eine Nummeriermaschine gekauft und kürzlich einen Storchenschnabel bestellt. Mit diesem Gerät, auch Pantograph genannt, ließen sich Zeichnungen kopieren und gleichzeitig in ihrem Maßstab anpassen. Für die Erstellung des Hintergrundmusters auf Banknoten erwies sich der Pantograph als ausgesprochen nützlich, da sich damit z. B. eine Zahl (wie der Nennwert der Banknote) oder der Name der Bank fortlaufend wiederholen ließ. Bei ihrem Treffen versprach Wagner, den Pantographen bei H. H. Thiele persönlich einzurichten.⁷²

Neben Nummeriermaschinen und Pantographen wurde F. G. Wagner der Jüngere im Katalog der Berliner Industrieausstellung 1844 auch als Entwickler einer Guillochiermaschine erwähnt. Seine Kompetenz beschränkte sich jedoch nicht auf Maschinen, er war zudem maßgeblich an der Reform der niederländischen Banknoten im Jahr 1860 beteiligt. Von ihm stammte nicht nur der Gesamtentwurf der Banknoten, er lieferte auch die Druckmaschinen. Darüber hinaus überwachte er die Produktion bis zu ihrer Stabilisierung. Dem Banknotenhistoriker Jaap Bolten zufolge spielten deutsche Designer und Graveure eine tragende Rolle bei dem Projekt. Die Druckerei Royal Joh. Enschedé, die von Beginn an mit dem Druck der Banknoten für De Nederlandsche Bank betraut war, wurde mit Wagners Maschinen und Fachwissen in den Stand der Technik des Banknotendrucks eingewiesen.⁷³

Solange Banknoten von Hand signiert und datiert wurden, lief der Prozess der Datierung überall genauso ab wie bei Einlagenzertifikaten. Als das Datum jedoch aufgedruckt wurde, bildeten sich unterschiedliche Ansätze heraus. In vielen Ländern, darunter Deutschland, bezog sich das Datum auf das jeweilige Dekret. Zwischen dem auf den Banknoten aufgedruckten Datum und ihrer Ausgabe konnten daher mehrere Jahre liegen.

In Finnland hatte sich zum Zeitpunkt der Produktion der neuen Serie noch keine Herangehensweise etabliert. So wurden die von der Königlich-Preußischen Staatsdruckerei gedruckten Scheine beim ersten Druckauftrag mit dem Produktionsjahr 1862 versehen, während die Scheine aus den beiden Folgeaufträgen ohne Datumsänderung nur mit den Buchstaben B bzw. C gekennzeichnet wurden.

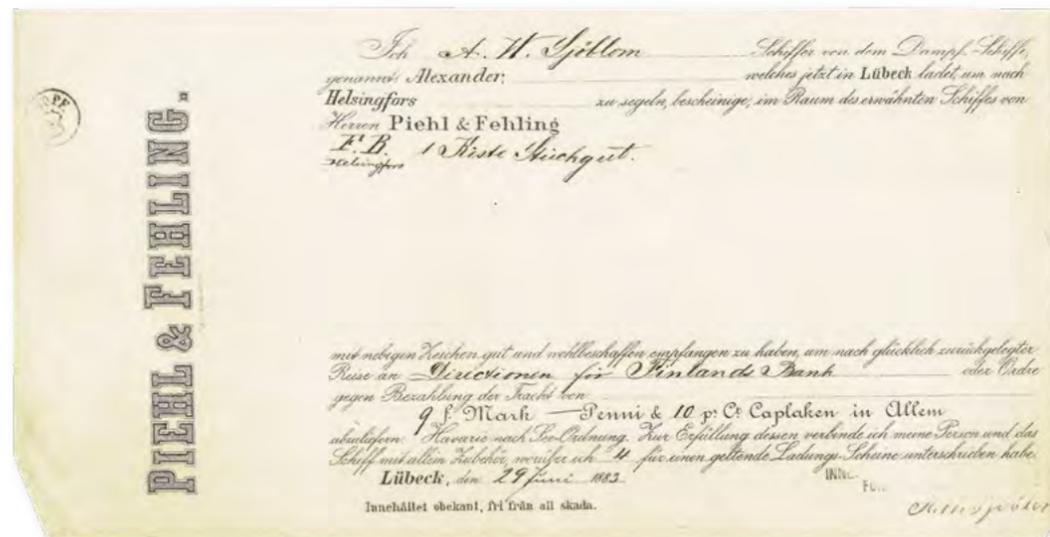
Die Frage nach der Datierung wurde vom Graveur Oscar May aufgeworfen. Zu diesem Zeitpunkt war noch nicht klar, ob die Ausgabe 1875 oder erst 1876 erfolgen würde. Soldan zufolge sollte das Datum auf den Druckbeginn verweisen. Die Bankleitung stimmte zu und beschloss die Umsetzung für alle vier neuen Stückelungen unabhängig vom jeweiligen Druckbeginn.⁷⁴

Für die Anfangsphase hatte Soldan mit der Bank die Überwachung der Druckarbeiten bei H. H. Thiele vereinbart. Bevor er der Druckerei grünes Licht gab, verständigte sich Soldan dazu mit Just Thiele schriftlich auf einige Grundsätze. Demnach sollte die Entscheidung, welche Bögen für unbrauchbar befunden und vernichtet werden sollten, in unklaren Fällen von dem Vertreter der Bank getroffen werden, der die Produktion überwachte. Die Kontrolle des Produktionsvolumens

sollte anhand der Anzahl der von der Papierfabrik angelieferten Papierbögen erfolgen. Diese Anzahl sollte von Soldan und Just Thiele gemeinsam abgezeichnet werden und sich zuzüglich der vernichteten Bögen mit der Zahl der von H. H. Thiele an die Bank gelieferten Bögen decken. Diese Vorgehensweise war auch andernorts üblich.

In der letzten Phase wurden die Bögen in der Druckerei nummeriert und in einzelne Banknoten zerschnitten. Danach wurden die Scheine in Pakete zu je 4 000 Stück verpackt und nach Helsinki geliefert, wo sie signiert wurden. Das Schneiden der Bögen und Verpacken der Banknoten war Neuland für H. H. Thiele, denn an die Danmarks Nationalbank wurden die Banknoten in Bögen geliefert.

Die erste Charge mit 5-Markka-Scheinen wurde im März 1876 an die Bank von Finnland geliefert. Anfangs wurden die Banknoten per Post auf dem Landweg nach Helsinki geschickt, und das gemäß den Anweisungen des Direktoriums so lange, bis die Temperaturen einen Transport per Schiff zuließen. Das war jedoch erst ab Mitte Mai 1876 möglich. Da es keine direkte Schiffsverbindung von Kopenhagen nach Helsinki gab, wurden die Banknoten von Lübeck aus verschifft. Mit dem Transport wurde das Unternehmen Piehl & Fehling beauftragt, das seit 1866 die Schiffsverbindung zwischen Lübeck und Helsinki betrieb. Zuvor waren seine Gründer, Heinrich Piehl und Hermann Fehling, bei der Firma Jac. Ludw. Bruhns & Sohn angestellt gewesen, von der diese Verbindung davor betrieben worden war.⁷⁵



Für Piehl & Fehling ausgestellte Quittung des Kapitäns der Alexander für eine Kiste, die 1883 an das Direktorium der Bank von Finnland geliefert werden sollte. Am unteren Rand der Quittung ist auf Schwedisch vermerkt, dass der Inhalt der Kiste unbekannt ist.

Als die Produktion der 5- und 10-Markka-Scheine in Gang gekommen war, richtete sich die Aufmerksamkeit auf die Vorarbeiten für die 50- und 500-Markka-Scheine. Die Gravur der Platten war anspruchsvoller und nahm mehr Zeit in Anspruch, da sowohl das Kupferstich- als auch das Buchdruckverfahren zum Einsatz kam. Aus diesem Grund konnte H. H. Thiele die ersten Probedrucke erst gegen Ende 1876 an die Bank schicken.⁷⁶ Diese Probedrucke sind insofern interessante historische Dokumente, als vor dem Anlaufen der Produktion das Design geändert werden musste. Der Grund dafür war die Einführung des Goldstandards in Finnland im Jahr 1878. Die neue Währungsordnung sollte auch in der Gestaltung der Banknoten sichtbar gemacht werden. Insofern erwiesen sich die Verzögerungen bei den Druckvorbereitungen für die beiden Stückelungen als glückliche Fügung. Wäre die erste Charge fristgerecht produziert worden, so wäre vermutlich ein großer Teil davon nie ausgegeben worden.

Einführung des Goldstandards in Finnland

In England wurde der Goldstandard bereits 1816 eingeführt (gefolgt von den Vereinigten Staaten im Jahr 1853), doch einige Länder Europas zogen erst in den 1860er- und 1870er-Jahren nach.

In Deutschland erfolgte die Bindung an Gold zeitgleich mit der Verabschiedung der Währungsgesetze der Jahre 1871 und 1873. Die dafür erforderlichen Goldreserven stammten aus den von Frankreich erhaltenen Reparationszahlungen für den verlorenen Krieg.⁷⁷ In den nordischen Ländern wurde der Goldstandard 1873 (Schweden und Dänemark) bzw. 1875 (Norwegen) eingeführt.

Die Wertschwankungen zwischen Silber und Gold stellten Finnland vor große Schwierigkeiten bei der Beibehaltung des Silberstandards, denn dadurch schwankte auch der Wechselkurs der Markka – gegenüber anderen europäischen Währungen schwächte sich die finnische Währung zumeist ab. Die Thematik wurde im Aufsichtsrat bereits Anfang der 1870er-Jahre erörtert, und etwa zur gleichen Zeit begann das Direktorium mit der Aufstockung der Goldreserven.

Da sich die Lage immer weiter verschlechterte, erging vom Aufsichtsrat im Februar 1876 ein Schreiben an Zar Alexander II. Darin wurde die Aufnahme von Vorarbeiten für den Umstieg auf den Goldstandard angekündigt.

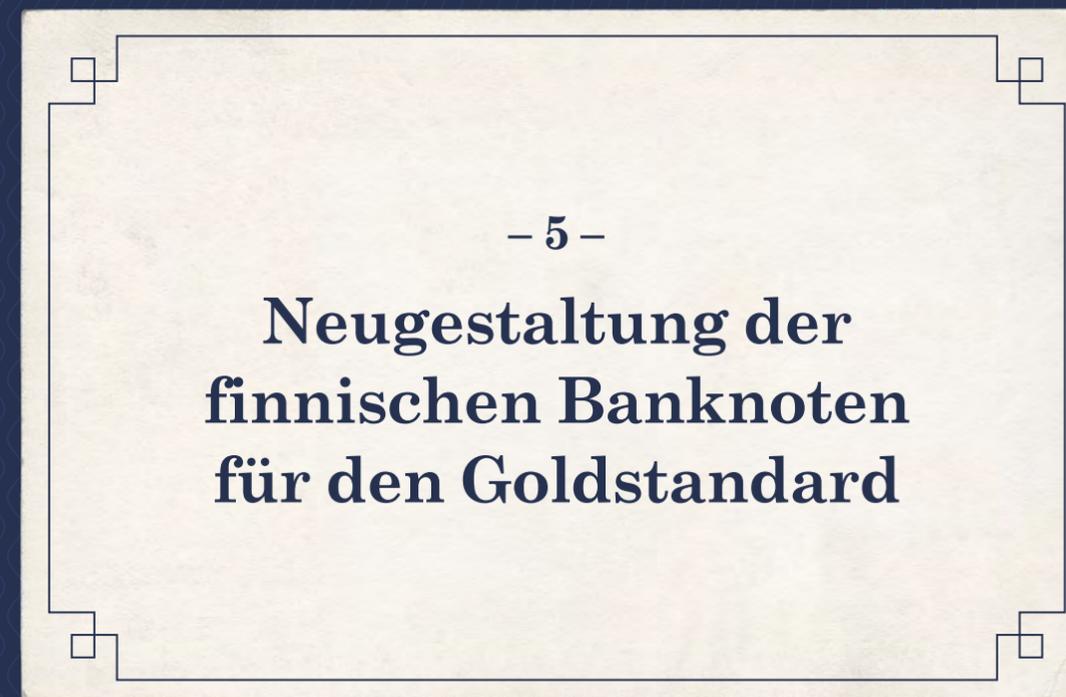
Die Reaktion des Zaren fiel – angesichts der Vorstellung, dass das gesamte Kaiserreich Russland gleichzeitig zum Goldstandard übergehen sollte – zunächst ablehnend aus. Dennoch setzte die Bank ihre Vorbereitungsarbeiten fort, und der Vorsitzende des Aufsichtsrats forderte Soldan schriftlich zur Prüfung

der Auswirkungen auf das Papiergeld auf. In seinem Antwortschreiben vom März 1876 bekundete Soldan sein Vorhaben, der dänischen Münzanstalt einen Besuch abzustatten und dort Gespräche zur Prägung von Goldmünzen zu führen. Zudem wies er auf einen Artikel in einer dänischen Wirtschaftszeitung zur Migration deutscher Goldmünzen nach Dänemark hin, den er am Vortag gesendet hatte. Auch hoffte er, in Bälde Bambergers Buch Reichsgold übersenden zu können.⁷⁸

Trotz seiner anfänglich ablehnenden Haltung sah Zar Alexander II. zunehmend die Probleme, die sich in der vorherrschenden Situation für Finnland ergaben. Im August 1877 ratifizierte er ein neues Währungsgesetz, mit dem der Weg für den Übergang des Großfürstentums zum Goldstandard Anfang 1878 geebnet wurde. Infolge der Einführung des Goldstandards in Deutschland sank damals der Marktpreis für Silber erheblich, d. h. die Einführung des Goldstandards erfolgte in Finnland gerade rechtzeitig.⁷⁹

Damit war die Trennung der Währungssysteme Finnlands und Russlands endgültig vollzogen, auch wenn Finnland nach wie vor Teil des Russischen Reichs war. Die entsprechenden Pläne Russlands verzögerten sich wegen des Russisch-Osmanischen Kriegs und wurden erst 1897 umgesetzt. Silbermünzen, sowohl die finnischen als auch die russischen, besaßen nur als Wechselgeld Gültigkeit, wobei nicht mehr als 10 Markka gleichzeitig angenommen werden durften.

Im Zuge der Umstellung galt es noch zu klären, ob Finnland eine zusätzliche Währungseinheit einführen oder sich einem der bestehenden Währungssysteme anschließen sollte. Mit den Weichenstellungen für den Umstieg war ein Ausschuss betraut. Eines seiner Mitglieder plädierte für eine solche Währungseinheit mit unkompliziertem Bezug zu den deutschen und skandinavischen Währungssystemen. Doch die anderen Mitglieder bevorzugten einen mit dem französischen Währungssystem übereinstimmenden Standard, und so entsprachen die finnischen Goldmünzen zu 10 und 20 Markka im Wert jenen zu 10 und 20 französischen Francs. Folglich belief sich der Wert der finnischen Goldmarkka auf vier Fünftel der deutschen Goldmark.⁸⁰



Die Auswirkungen des Goldstandards auf die Banknoten wurden im Aufsichtsrat erstmals im Februar 1876 angesprochen. Offiziell befasste sich der Rat jedoch erst damit, als alle Instanzen in Finnland dem Schritt zugestimmt hatten und nur noch die Zustimmung von Zar Alexander II. ausstand.

Im Juli 1877 beschloss der Rat, die Produktion von 5- und 10-Markka-Noten bei Vertragserfüllung durch H. H. Thiele umgehend und die Ausgabe von in Silber einlösbaren Banknoten bei der nächsten Möglichkeit einzustellen. Zudem ersuchte der Rat das Direktorium um Kontaktaufnahme mit Emil Grönvik, der bei der Beaufsichtigung der Produktion in Kopenhagen Soldans Nachfolge angetreten hatte. Er sollte klären, wie sich die Druckplatten für die Scheine zu 5, 10, 50 und 500 Markka umarbeiten ließen, damit klar zu entnehmen war, dass die Scheine nun in Gold statt Silber einlösbar waren.⁸¹

An der zügigen Vorgehensweise des Aufsichtsrats lässt sich das Bemühen ablesen, der Golddeckung möglichst rasch Glaubwürdigkeit zu verleihen und die Trennung der Markka vom russischen Rubel zu erwirken. Auch die einfachen Bürger sollten sich möglichst bald davon überzeugen können, dass die Banknoten – wie den aufgedruckten Texten zu entnehmen – tatsächlich in Gold eingelöst werden konnten. Durch die Verwendung derselben Stückelungen für Banknoten und Goldmünzen sah man die Glaubwürdigkeit des Umstiegs nicht gefährdet. Im Unterschied dazu hatte man sich Deutschland zur Stärkung des Vertrauens in die neue Währung dafür entschieden, Banknoten nicht in denselben Stückelungen auszugeben wie die goldenen 10- und 20-Mark-Stücke.⁸²

Bei den Scheinen zu 5 und 10 Markka mussten an den (bereits bestehenden) Druckplatten nur geringfügige Änderungen vorgenommen werden, um auf die Golddeckung hinzuweisen. Der Vermerk „einlösbar in Silber“ wurde bei der 5-Markka-Note durch „einlösbar in finnisches Geld“ und bei der 10-Markka-Note durch „einlösbar in Gold“ ersetzt. Diese Unterscheidung war erforderlich, da die kleinste Goldmünze einen Nennwert von 10 Markka hatte.⁸³ Außerdem wurde die Gelegenheit für einige kleinere technische Änderungen genutzt.

Ähnliche Anpassungen waren zuvor in Deutschland als Folge der Gründung des Deutschen Reichs vorgenommen worden. Damals waren die Druckplatten für die Banknoten der Preussischen Bank umgearbeitet worden, sodass damit Reichsbanknoten hergestellt werden konnten.⁸⁴



Änderung der Texte auf der Vorderseite der finnischen 10-Markka-Scheine (134 x 74) im Jahr 1878 wegen der neuen Währungsordnung und auf dem deutschen 100-Mark-Schein (159 x 100) aufgrund der Gründung des Deutschen Reichs.

Infolge der Umstellung auf den Goldstandard entfiel die Funktion der Silbermünzen zur Deckung des Papiergelds. Angesichts der im Vergleich zum Gold sinkenden Silberpreise sollten die überschüssigen Silbermünzen eingeschmolzen werden. Piehl & Fehling, die seit 1865 neben der Erbringung von Speditionsleistungen auch als Vertreter der Bank von Finnland in Lübeck fungierten, fanden für das Einschmelzen der Münzen eine Lösung in Hamburg. Dass die Wahl auf Hamburg fiel, hing neben der Kosteneffizienz auch mit der Sprache zusammen. Aufgrund der langjährigen kulturellen Beziehungen war die Bank von Finnland versiert in der deutschsprachigen Korrespondenz, um die Englischkenntnisse war es hingegen nicht so gut bestellt. Als Vertreter der Bank in London fungierte lange Zeit das Bankhaus N. M. Rothschild & Sons, später u. a. die Deutsche Bank,

und so konnte in ganz Europa Deutsch für die Korrespondenz genutzt werden. Selbst mit der First National Bank in Chicago korrespondierte die Bank von Finnland im Jahr 1892 auf Deutsch.⁸⁵

Probedruck der 500-Markka-Note von 1875 – ein faszinierendes Zeitdokument

Vor einer Erörterung der Änderungen für den 500-Markka-Schein lohnt sich ein Blick auf das Design der Banknote zur Zeit des Silberstandards. Aufgrund des größeren Formats bot der Schein mehr Fläche für die Darstellung typisch finnischer Elemente als die kleinen Scheine zu 5 und 10 Markka. Fristrup fertigte dafür anhand von Soldans Vorgaben mehrere Skizzen an. Zunächst setzte Fristrup in jede Ecke der Vorderseite das Bild eines landestypischen Tiers. Ursprünglich war auch ein Luchs dabei, doch diesen befand Soldan als unpassend und schlug stattdessen einen Schwan vor. Außerdem empfahl er, den Adler auf eine Klippe anstatt auf den Ast eines Baums zu platzieren. Als Vorlage für die endgültige Zeichnung diente ein Adler aus einem Gemälde des dänischen Tiermalers H. Samuelsen. Die von Soldan vorgeschlagenen Tierdarstellungen wurden umgesetzt, jedoch auf die Ecken der Rückseite verlegt.⁸⁶



Fristrups Skizze der Vorderseite des 500-Markka-Scheins (199 x 125). Die Tiere in den Ecken und die Landschaft wurden letztlich jedoch auf die Rückseite des Scheins verlegt.

Die von Fristrup gezeichnete Landschaft in Lappland erschien Soldan nicht typisch für Finnland; ihm gefiel ein Gemälde von Hjalmar Munsterhjelm, dessen Abdruck in dem 1873 veröffentlichten Bildband *En resa i Finland* (Reise nach Finnland) zu sehen war. Soldan schrieb im Mai 1875 an Munsterhjelm und bat um Erlaubnis für die Verwendung, die Munsterhjelm ihm auch erteilte. Von der Letztfassung der Landschaft, wie sie auf der Banknote umgesetzt wurde, existiert eine Bleistiftzeichnung mit einem handschriftlichen Vermerk von Soldan „Vordergrund von Munsterhjelm“.⁸⁷



Gemälde von Hjalmar Munsterhjelm aus dem Bildband 1873 und Bleistiftzeichnung der umgesetzten Landschaft mit einem handschriftlichen Vermerk von Soldan.

Soldan hatte an den die Liebe symbolisierenden nackten Knaben (Putten) auf den preußischen Banknoten Gefallen gefunden. Diese waren damals ein häufig verwendetes Sujet. Auf den vergleichsweise kleinformatigen Banknoten zu 5 und 10 Markka war dieses Motiv kaum unterzubringen gewesen. Anders sah die Sache beim 500-Markka-Schein aus, und so beschloss Soldan, Putten als zentrale Figuren auf der Vorderseite zu verwenden. Dafür gab er bei Ferdinand Klimsch in Frankfurt eine Skizze in Auftrag.

Der Künstler, Graveur und Drucker Ferdinand Klimsch hatte nach seiner Übersiedlung nach Frankfurt im Jahr 1837 im Atelier von Bernhard Dondorf gearbeitet, bevor er 1858 selbst eine Druckerei gegründet hatte. Während seiner Zeit bei Dondorf war er an der Gestaltung vieler Banknoten beteiligt gewesen. So hatte er u. a. 1848 den Gestaltungswettbewerb für die Banknoten von Hessen-Kassel gewonnen, die Motive des Grundrenten-Scheins für Darmstadt gezeichnet und gestochen und an der Herstellung von Banknoten für die Frankfurter Bank mitgewirkt. Als Künstler und Lithograf genoss Ferdinand Klimsch hohes Ansehen.⁸⁸



Grundrenten-Schein zu 5 Gulden für die „Großh. Hess. Staatsschulden-Tilgungscasse-Direction“ (127 x 85) mit Putten als Gestaltungsmotiv, gezeichnet und gestochen von Ferdinand Klimsch, sowie Klimschs Entwurf für das Hauptmotiv der 500-Markka-Note für die Bank von Finnland.

Von Ferdinand Klimschs Sohn Karl waren 1868 bzw. 1869 zwei Bücher veröffentlicht worden (*Die Ornamentik* sowie *Monogramme entworfen & ausgeführt von Karl Klimsch*). Höchstwahrscheinlich hatte Soldan diese Bücher auf seinen Reisen in Deutschland gesehen und war so auf die Idee gekommen, Klimsch mit der Skizze zu beauftragen. Der Name Ferdinand Klimsch wird in Soldans Aufzeichnungen mehrfach erwähnt, unter Umständen war aber eben auch dessen Sohn Karl an der Erstellung des Entwurfs für die 500-Markka-Note beteiligt. Ferdinand hatte seine Druckerei 1864 an Karl übergeben. Zudem finden sich in Karl Klimschs Bildbänden mehrere Ornamente und andere dekorative Elemente, von denen das Design der finnischen Banknoten beeinflusst war.⁸⁹



Die Ornamentik von Karl Klimsch enthielt Ornamente (in grau), die als Inspiration für die (in braun umgesetzten) Ornamente des 500-Markka-Scheins der Bank von Finnland gedient haben könnten.

Für das von Frstrup vorgeschlagene Blumenmuster als Rahmen auf der Rückseite des 500-Markka-Scheins sollte Soldans Wunsch nach das Moosglöckchen (*Linnaea borealis*) verwendet werden, die aus seiner Sicht lieblichste Blume des Nordens. Um eine genaue und wirklichkeitsgetreue Zeichnung davon anfertigen zu können, suchte er einen botanischen Garten auf. Zur Idee eines wiederkehrenden Blumenmusters im Rahmen könnten ihn Karl Klimschs Ornamente inspiriert haben.⁹⁰

Eugen Klimsch, ein weiterer Sohn Ferdinands, hatte sich ebenfalls einen Ruf als Banknotendesigner erworben. Die Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank hatte mehrere Künstler in München um Entwürfe für ihre 10-Gulden-Note, Typ von 1865, ersucht und sich für den Entwurf von Eugen Klimsch entschieden, der von Frankfurt nach München gezogen war. Wie bei seinem Vater waren in seinem Entwurf Putten dargestellt.⁹¹



Vorderseite der 10-Gulden-Note von 1865 (148 × 103) mit dem Putto-Motiv, entworfen von Eugen Klimsch für die Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank.

Es kam durchaus öfter vor, dass Soldan die ihm vorgelegten Entwürfe kritisch beurteilte und als völlig unbrauchbar, geschmacklos oder willkürlich bezeichnete. Doch wenn er es für angebracht hielt, konnte er auch positives Feedback geben und das „unfassbare Können“ eines Künstlers loben. Das war seine Einschätzung des Holzblocks, den der dänische Xylograph Frederik Hendriksen nach der Zeichnung von Klimsch angefertigt hatte. Ursprünglich war Soldan dem Holzstich skeptisch gegenübergestanden, doch von Hendriksens Arbeit ließ er sich überzeugen.⁹²



Bei seinem Lob der Kunstfertigkeit des dänischen Xylographen Hendriksen sparte Soldan nicht mit Superlativen.

Nach dem Abschluss der Arbeit durch mehrere Zeichner sollten die Platten für die Rückseite der Scheine zu 50 Markka (mehr dazu später) und zu 500 Markka von G & D gestochen werden. Für die Rückseite waren zwei Druckverfahren vorgesehen, Kupferstich und Buchdruck. Da für die beiden Verfahren eine unterschiedliche Befeuchtung des Papiers vor dem Druck erforderlich war, stellte die Passgenauigkeit eine große Herausforderung dar. G & D bat daher um die Zusendung von Papiermustern, die der endgültigen Spezifikation nahekommen, um Probedrucke anfertigen zu können. Anhand dieser Probedrucke wollte man Nacharbeiten an den Druckplatten vornehmen.

Als die Anfrage von G & D bei Soldan einlangte, hatte er den Vertrag mit der Papierfabrik Tumba offiziell noch gar nicht abgeschlossen; das hatte sich aufgrund seines Aufenthalts in der Kurklinik in Bad Ems verzögert. Um der Bitte dennoch nachkommen zu können, war Soldan gezwungen, den Leiter der Tumba-Papierfabrik Johan Theodor Fiebelkorn um 20 Bögen Banknotenpapier für beiden Stückelungen zu bitten. Soldans Vorschlag lautete, dickeres Papier als bei den 5- und 10-Markka-Scheinen zu verwenden, aus Sicherheitsgründen in dieser Phase jedoch ohne Wasserzeichen. Fiebelkorn entsprach Soldans Bitte, und G & D erhielt die Bögen im September 1875.⁹³

Diese Probedrucke der 50- und 500-Markka-Noten auf dem Papier aus Tumba gelangten 135 Jahre später durch Zufall an die Öffentlichkeit. G & D gab 2009 ein Buch mit Abbildungen der Banknoten heraus, die zwischen 1854 und 1943 vom Unternehmen gedruckt worden waren.

Einige Zeit später fanden die Autoren in den Archiven des Unternehmens eine Kiste, der sie zuvor keine Aufmerksamkeit geschenkt hatten. Diese enthielt vor allem alte Fotos der Druckerei in Leipzig, doch am Boden der Kiste fanden sich alte Musterbücher, die von den Handelsvertretern von G & D dazu genutzt worden waren, potenziellen Kunden ihre eindrucksvollsten Produkte zu präsentieren. Alle Exemplare in den Musterbüchern waren Probedrucke und nicht auf dem Papier gedruckt, das der endgültigen Spezifikation entsprach. Dies war eine Vorsichtsmaßnahme, denn durch echte Scheine wären die Handelsvertreter zum Ziel für Diebe geworden.

Unter den abgebildeten Mustern fanden sich auch die Probedrucke der Rückseiten der 50- und 500-Markka-Scheine auf dem Papier aus Tumba ohne Wasserzeichen.⁹⁴ Das Besondere an diesen Probedrucken ist, dass die Banknoten trotz des veröffentlichten Dekrets nie gedruckt und ausgegeben wurden. Die Probedrucke illustrieren einen Aspekt der Geschichte der Banknoten im Großfürstentum Finnland, wie es die Protokolle der Direktoriumssitzungen nicht können. Zugleich lässt sich daran die Internationalität der Wirtschaft in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ablesen: Die Probedrucke eines zum Russischen Reich gehörenden Großfürstentums wurden von einem dänischen Künstler entworfen, in Deutschland graviert und ebenda auf schwedischem Papier gedruckt.



Probedruck der Rückseite des 500-Markka-Scheins (199 x 125) in einer willkürlich gewählten Farbe, mit vier Tieren an den Ecken und einer finnischen Landschaft in einer Vignette in der Mitte.

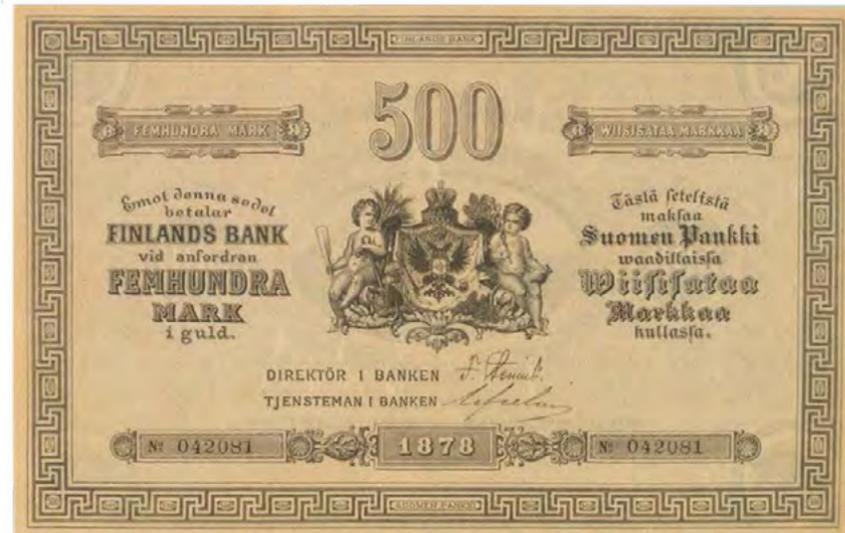
Unaufwendige Anpassung des 500-Markka-Scheins an den Goldstandard

Die Einführung des Goldstandards machte 1878 auch die Bearbeitung des 500-Markka-Scheins erforderlich. Die Motive waren nach wie vor angemessen, und so mussten außer dem Text keine weiteren Änderungen an den Platten vorgenommen werden. Bei der Farbwahl wollte man auf einen gut zum Goldstandard passenden, gelblich-braunen Ton setzen. Im Mai 1878 wurden dem Aufsichtsrat der Bank von H. H. Thiele 13 verschiedene Probedrucke vorgelegt. Trotz der großen Auswahl genügte in farblicher Hinsicht nur ein Vorschlag den Ansprüchen des Aufsichtsrats und des Direktoriums. Die Wahl fiel auf die Farbe Neapelgelb.

Ähnlich fiel die Reaktion auf die Druckqualität aus – nur ein Probedruck war aus Sicht der Entscheidungsträger zufriedenstellend. Als Fazit der Sitzung wurde ein neuer Probedruck mit den gewählten Eigenschaften angefordert.

Bis dahin war in der Druckerei H. H. Thiele keine mechanische Kupferplattenpresse zum Einsatz gekommen. Zur Erfüllung des Auftrags war man gezwungen, Maschinen anzuschaffen und Drucker zu finden, die mit ihnen umgehen konnten. Bei allen Handwerkern, die die Kupferdruckmaschinen bei H. H. Thiele bedienten, handelte es sich um Deutsche. Nach Beendigung der Druckarbeiten kehrten sie in ihr Heimatland zurück – ein gutes Beispiel für die Mobilität der Arbeitskräfte damals. Auch die Handwerker, die den Pantographen bedienten, waren deutscher Herkunft. Um geeignete Leute zu finden, korrespondierten die Thieles mit der Staatsdruckerei und später mit der Reichsdruckerei in Berlin.⁹⁵

Nun waren alle Vorarbeiten für den Druck des 500-Markka-Scheins erledigt. Da der Druckauftrag mit nur 79 000 Stück recht klein ausfiel, war die Bankleitung über das langsame Vorschreiten der Arbeit besorgt, und es wurde nach Alternativen zum Kupferdruck gesucht.

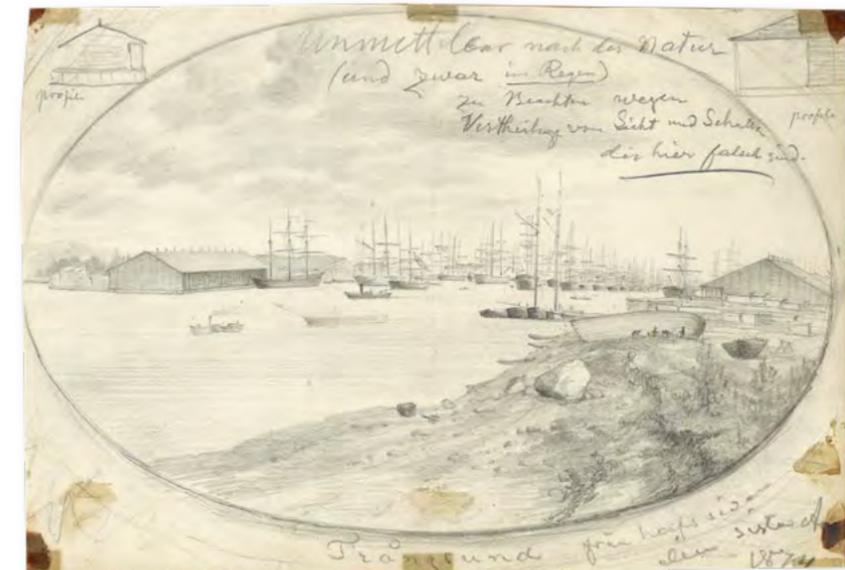


Vorder- und Rückseite des in Gold einlösbaren 500-Markka-Scheins von 1878 (199 x 125).

Erheblicher Änderungsbedarf bei der 50-Markka-Note durch den Goldstandard

Fristrup hatte bereits 1874 Skizzen für den mit Silber gedeckten 50-Markka-Schein (und die anderen neuen Stückelungen) angefertigt. Für die Vorderseite hatte Soldan eine maritime Landschaft vorgeschlagen. Fristrup hatte sich bereit erklärt, mehrere Entwürfe zu gestalten, wenn er ein Bild mit Tausenden Schiffsmasten als Vorlage bekäme. Begeistert von dieser Idee war Soldan nach Uuraansalmi gereist, um dort sein eigenes künstlerisches Talent unter Beweis zu stellen. Uuraansalmi war damals der wichtigste Exporthafen Finnlands und der größte Holzhafen der nordischen Länder. Außerdem lag er in der Nähe von Soldans alter Heimatstadt Wyborg.⁹⁶

Der Hafen war Soldans Ansicht nach zwar nicht repräsentativ für die Schönheit des Landes, doch viele Masten gab es hier allemal. Und so hatte sich Soldan an einem regnerischen Augusttag unter einen von einem kleinen Jungen aufgespannten Regenschirm auf einen Stein gesetzt und die Skizze angefertigt. Im Begleitschreiben zur Zeichnung an Fristrup hatte er darauf hingewiesen, dass es sich um eine realistische Darstellung handle.



Soldans Zeichnung des Hafens von Uuraansalmi mit einigen Anweisungen für den Graveur in deutscher Sprache.

Doch als Fristrups Vignette vorgelegen war, hatte Soldan befunden, dass das Motiv – ebenso wie die Landschaft für die Banknote zu 500 Markka – besser auf die Rückseite des 50-Markka-Scheins passe. Nach der Umsetzung dieses Wunschs durch Fristrup, waren anhand des von G & D angefertigten Stichs für den in Silber einlösbaren 50-Markka-Schein ebenfalls Probedrucke angefertigt worden.



Auf dem ebenfalls von Giesecke & Devrient angefertigten Probedruck der Rückseite der 50-Markka-Note (148 x 83) sind im Hintergrund finnische Silbermünzen zu sehen.

Auf die Rückseite des mit 1874 datierten 50-Markka-Scheins hatte Fristrup im Hintergrund einige Silbermünzen zu 50 Penni und 1 Markka platziert. Für den Silberstandard war das ein plausibles Gestaltungsmotiv gewesen. Auch in anderen Ländern dienten Münzen als Motiv, z. B. auf den sächsischen Scheinen zu 1, 5 und 10 Taler aus dem Jahr 1855.

Im Jahr 1878 war das Silbermünzen-Motiv jedoch völlig unpassend, da doch der Umstieg auf den Goldstandard kommuniziert werden sollte. Deshalb beauftragte der damalige Vorsitzende des Aufsichtsrats Montgomery Soldan mit der Ausarbeitung entsprechender Änderungen.

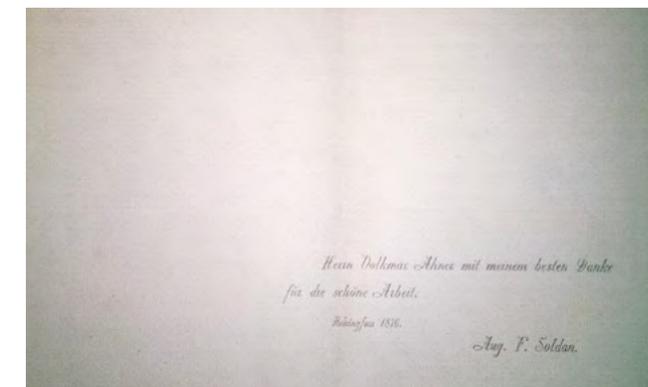
Selbst wenn Soldan die Münzen für eine gute Wahl hielt, hätte die Darstellung von Goldmünzen anstelle der Silbermünzen technische Probleme verursacht. Für Goldstücke musste ein rötliches Gelb statt einem Grauton verwendet werden. Das wiederum hätte eine weitere Druckplatte erforderlich gemacht, denn der Hintergrund mit den Silbermünzen war mit der gleichen Platte wie die Landschaft und die Texte gedruckt worden. Zwei Platten hätten wiederum zu Problemen bei der Passgenauigkeit geführt. Das ließ sich durch die Änderung des Designs vermeiden, wobei die Landschaft dennoch erhalten blieb. Auch die vier Medaillen rund um die Landschaft waren vor dem Hintergrund der Münzen stimmig gewesen. Nachdem die Münzen verworfen worden waren, traf das nicht mehr zu. Soldans Vorschlag wurde vom Aufsichtsrat weitgehend akzeptiert.⁹⁷



Soldans sehr grobe Skizze für die in Gold einlösbare 50-Markka-Note.

Der Entwurf für die 50-Markka-Note wurde im Februar 1879 zugleich mit dem (weiter unten besprochenen) Entwurf für den 100-Markka-Schein vom Aufsichtsrat an Zar Alexander II. zur Genehmigung geschickt. Nachdem diese erteilt worden war, wurde Emil Grönvik vom Aufsichtsrat mit der Herstellung der Druckplatten für die 50- und 500-Markka-Noten beauftragt. Dabei handelte es sich um insgesamt acht Platten für das Hauptmotiv und den Hintergrund auf der Vorder- und Rückseite beider Scheine.

Grönvik wandte sich mit Soldans Vorschlag an Volkmar Ahner, der von seiner Position bei G & D in den Ruhestand getreten war. Ahner hatte schon die Kupferplatten für die Rückseite der (in Silber einlösbaren) 50- und 500-Markka-Scheine gestochen. Als diese Platten im Juli 1876 von G & D bei H. H. Thiele in Kopenhagen eingelangt waren, hatte der Drucker Scheel die Arbeit ausdrücklich gelobt. Ihm zufolge waren Ahners Hochstellen auf den Druckplatten einzigartig in Deutschland.⁹⁸



Dankeschreiben von Soldan an Ahner.

Ahner war nach 19-jähriger Tätigkeit bei G & D in den Ruhestand getreten, 1879 war er 70 Jahre alt. Er wollte seine Arbeit als selbstständiger Unternehmer fortsetzen und bot der Bank von Finnland seine Dienste an. Bereits vor der Gründung von G & D und seinem Eintritt in die Firma hatte Ahner in den 1840er-Jahren die Glyphographie weiterentwickelt, ein Verfahren, mit dem sich alle Arten von Zeichnungen besser drucken ließen als mit dem Holzblock. Zudem hatte er ein Verfahren zur galvanoplastischen Vervielfältigung von Druckplatten entwickelt.⁹⁹

Grönvik reiste für ein Treffen mit Ahner nach Leipzig. Wäre es nach ihm gegangen, so hätte Ahner alle Platten anfertigen sollen. Soldans ursprüngliche Lösung einer Arbeitsaufteilung unter mehreren Stechern hatte sich als allzu aufwendig herausgestellt. Ahner ging darauf zunächst nicht ein, da ihm der Auftrag als allzu arbeitsintensiv erschien. Er schlug vor, mit den pantographischen Arbeiten an den Platten die Druckerei C. Naumann aus Frankfurt zu beauftragen. Das hätte den Vorteil, dass die Vorarbeiten auch im Fall einer Erkrankung oder sonstigen Verhinderung Ahners abgeschlossen werden könnten.

Grönvik griff diesen Vorschlag auf und traf noch während seines Aufenthalts in Leipzig mit Ahner und dem extra angereisten Vertreter von C. Naumann, Melcher, zusammen. Grönvik übergab Melcher die Skizzen, und dieser versprach, der Bank unverzüglich einen Vertragsentwurf zukommen zu lassen. Im darauffolgenden Schriftwechsel mit der Bank war gelegentlich von der Druckerei Naumann die Rede, gelegentlich wurde auch auf Dondorf & Naumann Bezug genommen (siehe Seite 86).

Auch für Italien wurden von Dondorf & Naumann Banknoten entworfen. Bei der Angebotslegung für die Herstellung der Druckplatten für die finnischen 50- und 500-Markka-Noten 1879 schickte das Unternehmen Exemplare dieser italienischen Banknoten zu Ansicht mit. Der Vertragsentwurf sah einen direkten Vertragsabschluss mit der Firma sowie die Zahlung von 14 000 Reichsmark vor. Soldan interpretierte das so, dass Ahner nur einen geringen Anteil an den Arbeiten übernehmen würde. Doch mit ihm hatte die Bank ausgezeichnete Erfahrungen gemacht. Daher überzeugte der Aufsichtsrat Ahner davon, dass er die Verantwortung für die Platten übernehmen könne, und übertrug ihm das gesamte Projekt. Der Risiken, die mit der Auftragsvergabe an eine Einzelperson anstelle eines Unternehmens verbunden waren, war sich die Bank ganz klar bewusst.¹⁰⁰

Für die Anfertigung der Druckplatten benötigte Ahner einige neue Maschinen, etwa einen Pantographen, mit dem sein Assistent die wiederkehrende Figur im Hintergrund ausführen konnte.

Doch die Vorbereitung der Druckplatten für die 50-Markka-Note zog sich in die Länge. Das war u. a. der Entscheidung des Aufsichtsrats zuzuschreiben, der Umgestaltung der (nach wie vor in Silber einlösbaren) 100-Markka-Note höhere Priorität einzuräumen als dem Druck eines neuen 50-Markka-Scheins. Diese nicht enden wollenden Verzögerungen wurde 1883 auch von den Medien aufgegriffen. Man zeigte sich verwundert darüber, dass der Schein acht Jahre nach der Verabschiedung des Dekrets noch immer nicht in Umlauf gebracht worden war.¹⁰¹

Als die Vorarbeiten für die 50-Markka-Note im November 1884 endlich abgeschlossen waren, schlug das Direktorium vor, mit dem Druck bis zur Einrichtung einer hauseigenen Druckerei in Helsinki zu warten. Über deren Gründung war bereits seit einiger Zeit im Direktorium diskutiert worden, doch die politische Entscheidung stand noch aus. Der Aufsichtsrat sah keinen Grund für einen weiteren Aufschub und forderte das Direktorium auf, unverzüglich Papier zu beschaffen.

Dem leistete das Direktorium Folge und konnte gut ein Jahr später bei einer Aufsichtsratsitzung die Farbabzüge der 50-Markka-Note präsentieren. Mit dem Druck wurde gegen Ende 1885 begonnen.¹⁰²



Die Vorarbeiten für die Herstellung der 50-Markka-Note von 1884 (148 x 83) nahmen mehr als 10 Jahre in Anspruch. Die Farbgebung der Rückseite wurde gegenüber dem Probedruck von 1876 verändert.

Die Druckereien Dondorf und Naumann

Carl Naumann gründete 1821 eine Druckerei in Frankfurt am Main. Bernhard Dondorf ging 1823–1827 bei Naumann in die Lehre zum Lithographen, bereiste dann verschiedene Gegenden Europas und ging dort auch seinem Handwerk nach. 1833 eröffnete er eine Druckerei in Frankfurt. Neben diesen beiden Unternehmen gründeten Naumann und Dondorf 1850 vor allem für umfangreichere Aufträge ein Gemeinschaftsunternehmen. Im selben Jahr verkaufte Naumann seine Druckerei, deren Name jedoch wegen ihres guten Rufs als Sicherheitsdruckerei beibehalten wurde. Dondorf hingegen arbeitete weiter an der Entwicklung der Drucktechnik, was sowohl seiner eigenen Firma als auch dem Gemeinschaftsunternehmen zugutekam.

Von Dondorf & Naumann wurden im Auftrag vieler deutscher Banken, Staaten und Fürstentümer Geldscheine hergestellt. Zu den deutschen Kunden zählten die Waldeckische Staatsschuldenverwaltung, die Mitteldeutsche Kreditbank, die Frankfurter Bank, die Bayerische Staatsschuldentilgungskommission, die Württembergische Notenbank und die Badische Bank.

Der bedeutendste Auftrag des gemeinsamen Unternehmens kam jedoch aus Japan von der dortigen Regierung nach der Einführung des Goldstandards im Jahr 1872. An der Erstellung des Entwurfs und am Druck von 200 Millionen Banknoten waren 350 Künstler, Techniker und Drucker beteiligt. Zudem wurden von Dondorf & Naumann im Rahmen eines Technologietransfers 17 Druckmaschinen geliefert und drei Experten nach Japan entsendet. Die Kapazitäten dafür waren freigeworden, weil der rentable Papiergeld-Druck für Privatbanken und Staaten infolge der Gründung des Deutschen Reichs erheblich zurückgegangen war. Mit diesem Technologietransfer wurde der Grundstein für den Banknotendruck in Japan gelegt.¹⁰³



Mit 1872 datierter japanischer 10-Sen-Schein (53 x 89), gedruckt von Dondorf & Naumann.

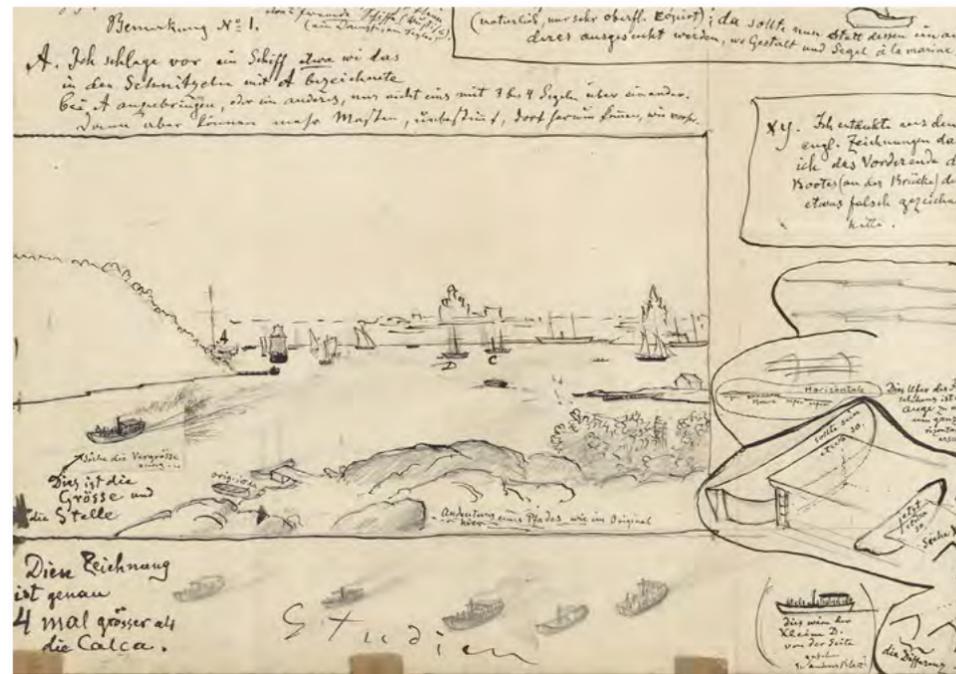
Gestaltung der 100-Markka-Note durch deutsche Künstler und Handwerker

Ab Anfang der 1870er-Jahre galt die Aufmerksamkeit der Bankleitung vor allem den neuen Scheinen zu 5, 10, 50 und 500 Markka. Dennoch war der Aufsichtsrat auch bestrebt, die 20- und 100-Markka-Scheine der früheren Serien an die neuen Stückelungen anzugleichen.¹⁰⁴ Im Prinzip hätte es ausgereicht, die Texte an die neue Währungsordnung anzupassen. Der Aufsichtsrat zog es jedoch vor, auch die Gestaltung der beiden Banknoten zu ändern, und ließ sich von Soldan und Grönvik Vorschläge dazu präsentieren.¹⁰⁵

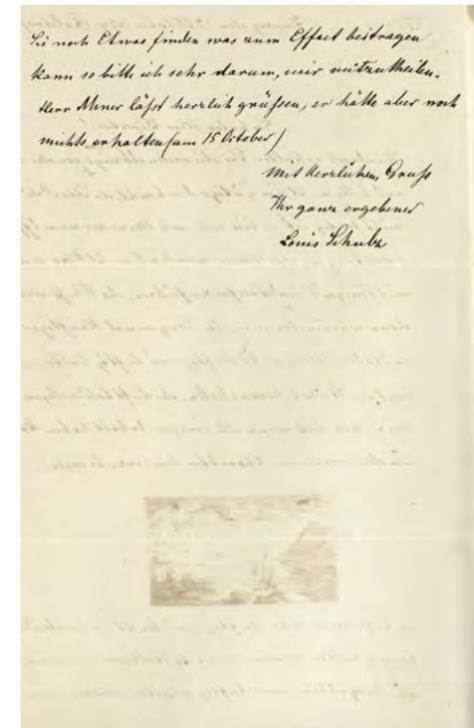
Mit der Landschaft von Helsinki auf der von Fadejew entworfenen 100-Markka-Note von 1862 war Soldan nicht zufrieden. Er fertigte daher eine Vielzahl von Detailzeichnungen für die Landschaftsvignette auf der Rückseite des neuen Scheins an. Dabei wählte er eine Perspektive auf Helsinki, die dem Blickwinkel des deutschen Künstlers Bernhard Reinhold in seinem Landschaftsgemälde aus dem Jahr 1871 sehr nahekam. Der in Schönberg in Mecklenburg geborene Reinhold war zwischen 1868 und 1872 Zeichenlehrer an der Universität Helsinki, wo er mehrere Porträts und Landschaftsbilder anfertigte. Wie Munsterhjelm's Gemälde, auf dem die Landschaft auf dem 500-Markka-Schein basiert, war Reinholds Werk im Bildband *En resa i Finland* (Reisen in Finnland) abgedruckt.¹⁰⁶

Soldans Entwurf für die 100-Markka-Note wurde im November 1878 vom Aufsichtsrat abgesegnet und im Februar 1879 Zar Alexander II. zur Genehmigung vorgelegt, die dieser auch erteilte. Nun stand der Gravur und Vorbereitung der Druckplatten nichts mehr im Weg. Die Frage nach einer heimischen Druckerei wurde im August 1879 von Soldan aufgebracht, der mit dem geringen Tempo des Kupferdrucks bei H. H. Thiele unzufrieden war. Als Alternativen sah er die Gründung einer Druckerei in Finnland oder die Vergabe des Auftrags an die Reichsdruckerei in Berlin. Doch der Aufsichtsrat vertrat die Ansicht, dass sich der Prozess nicht einmal bei sofortiger Einrichtung einer Druckerei beschleunigen ließe.

Die Landschaft Helsinkis für die Rückseite des 100-Markka-Scheins wurde von Louis Schulz gestochen, der wie Ahner für G & D gearbeitet hatte. Für diesen Auftrag hatte Schulz von Soldan einige Ansichten und Detailzeichnungen von Helsinki erhalten. Soldan hielt seine Arbeit für ebenso gelungen wie seine Stiche der Landschaftsvignetten der 50- und 500-Markka-Scheine. Die Druckplatten für die 100-Markka-Scheine wurden im Oktober 1881 von Volkmar Ahner geliefert.¹⁰⁷



Eine von Soldans Skizzen mit Anweisungen an Louis Schulz für den Stich der Vignettenlandschaft, die von Bernhard Reinhold gemalte Ansicht von Helsinki.



Ein Brief von Schulz an Soldan mit der Bitte um einige Klarstellungen.



Ahnerns Anweisungen zum Probedruck für H. H. Thiele..

In der deutschsprachigen Literatur finden die Notendesigner und Graveure nur am Rande Erwähnung. Das mag darauf zurückzuführen sein, dass diese Handwerker und Künstler nur selten die Verantwortung für die gesamte Banknote trugen. Beim Papiergeld von Hessen Darmstadt etwa, über das sehr detaillierte Informationen vorliegen, stammten alle Bilder von Ferdinand Klimsch, die Texte waren von Karl Kruthoffer und Johann Bauer. Für die pantographische Arbeit war Bernhard Dondorf zuständig, für die Gravur des Siegels Krönlei und für die Galvanoplastik Püil.

Auch liegen detaillierte Informationen darüber vor, wer für die Entwürfe der Reichsbanknoten und der Banknoten ihrer Vorgängerin, der Preußischen Bank, sowie die Gestaltung der Scheine einiger staatlicher Emittenten (Staatspapiergeld) verantwortlich zeichnete. Zu den Banknoten privater Banken liegen jedoch nur wenige Informationen vor. In den bankhistorischen Aufzeichnungen galt das Hauptaugenmerk dem Entscheidungsprozess vor der Einführung der Banknoten, der Wertentwicklung des umlaufenden Papiergelds, der Erfüllung der Vorschriften zur Deckung der Banknoten und anderen wirtschaftlichen und kommerziellen Aspekten.

Das mag damit zusammenhängen, dass die Banknotenentwürfe anfangs eher wenige Bildmotive enthielten. Doch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war das nicht mehr der Fall. Auch der Verlust bzw. die Zerstörung der Archive vieler deutscher Notenbanken und Druckereien während der Kriege könnte eine Rolle gespielt haben.¹⁰⁸

Soldans Aufzeichnungen zufolge waren bei G & D mehrere Graveure beschäftigt. Daher ist nicht klar, welche Stiche von Volkmar Ahner und Louis Schulz angefertigt wurden. Zumindest die Geldscheine einer deutschen Bank können Volkmar Ahner zugeordnet werden, nämlich die der Anhalt Dessauischen Landesbank. Denn Ahner legte der Bank von Finnland den Probedruck seines Porträtstichs als Referenz für seine Arbeit vor.¹⁰⁹



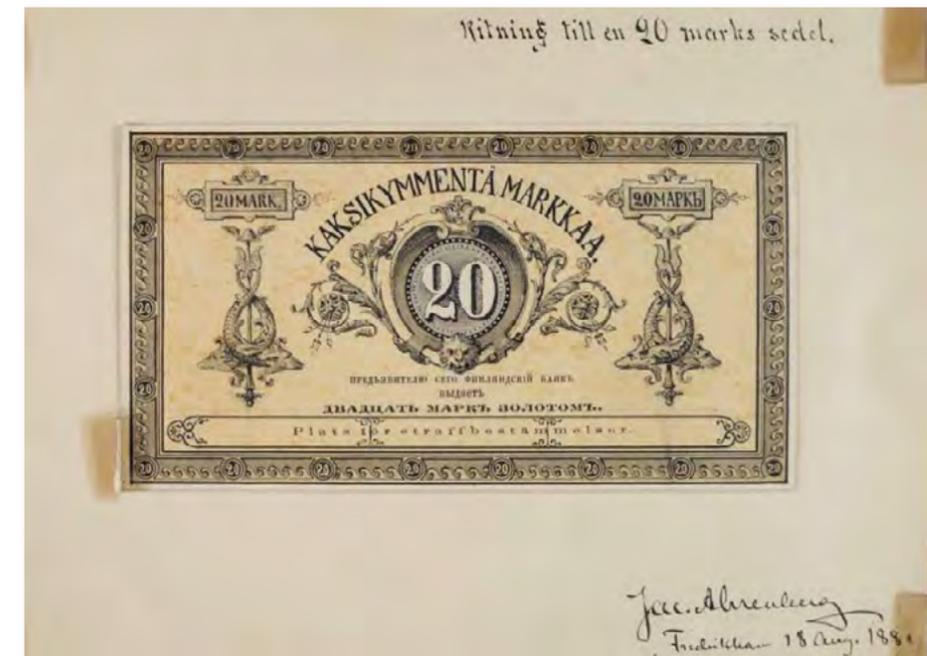
100-Mark-Schein der Anhalt-Dessauischen Landesbank,
Typ von 1874 (172 x 103), und Porträtstich von Volkmar Ahner.

Innovation für die 20-Markka-Note: Wasserzeichen auf unbedruckter Fläche

Im Jahr 1874 ging der Auftrag für eine neue Auflage des 20-Markka-Scheins von 1862 an Berlin. Danach wurden die Scheine nach und nach signiert und ausgegeben. Angesichts des zur Neige gehenden Vorrats an unsignierten Banknoten-Rohlingen war absehbar, dass eine neue Auflage benötigt wurde. Dafür hätte jedoch der Text geändert werden müssen, der noch auf die Einlösbarkeit in Silber verwies. Daher entschied sich der Aufsichtsrat für eine völlige Neugestaltung der Banknote, wie sie bereits für die 100-Markka-Note vorgenommen worden war.

Die Entwürfe für den neuen 20-Markka-Schein wurden bei dem finnischen Architekten Jac. Ahrenberg in Auftrag gegeben, der kurz zuvor die zweite Serie für die Union Bank entworfen hatte. Im September 1881 befasste sich der Aufsichtsrat mit Ahrenbergs Zeichnungen und bat Soldan um seine Einschätzung. Zudem erkundigte sich der Aufsichtsrat angesichts einer kürzlich aufgetretenen, hochwertigen Fälschung der 10-Markka-Note danach, mit welchen Maßnahmen sich Fälschungen erschweren ließen. Insbesondere wurde nachgefragt, ob ein Wasserzeichen der sicherste Schutz gegen Fälschungen sei und wie das Wasserzeichen besser herausgearbeitet werden könne.¹¹⁰

Für seine Entwürfe des 20-Markka-Scheins hatte Ahrenberg einen gelblichen Farbton gewählt; dieser stand zur Verfügung, weil der gelbe 40-Markka-Schein von 1862 nicht mehr ausgegeben wurde. Im Entwurfsprozess wurde die Farbe des 20-Markka-Scheins dennoch von gelblich zu hellrosa geändert. Das hing mit der dringenden benötigten Neuauflage des roten 10-Markka-Scheins zusammen, für dessen Neugestaltung die gelbe Farbe aufgrund der erwähnten Fälschungen vorgesehen war.



Aufgrund einer kürzlich aufgetretenen hochwertigen Fälschung forderte der Aufsichtsrat der Bank von Finnland eine Änderung der Skizzen des Architekten Jac. Ahrenberg für die neue 20-Markka-Note.

Als zusätzlichen Fälschungsschutz schlug Soldan vor, den Hintergrund mittels Pantographen so zu gestalten wie bei den anderen Banknotenwerten. Der sich ständig wiederholende Mikrotext ließ sich nur mit großem Aufwand nachmachen. Diese Hintergrundgestaltung war typisch für die Banknoten von G & D für verschiedene deutsche Kunden.¹¹¹



Der Hintergrund mit wiederkehrendem Mikrotext war typisch für viele deutsche Banknoten im 19. Jahrhundert sowie für die Banknoten der Bank von Finnland zwischen 1875 und 1884. Die Abbildungen zeigen die Rückseite der von G & D gedruckten 10-Gulden-Note von 1870 (138 x 91) für die Bank für Süddeutschland und die Vorderseite der finnischen 20-Markka-Note von 1882 (133 x 73).

Bezüglich des Wasserzeichens schlug Soldan vor, auf der linken und rechten Seite der Banknote jeweils den Nennwert 20 anzubringen und den Bereich des Wasserzeichens unbedruckt zu lassen, um es stärker hervorzuheben. Dafür mussten Ahrenbergs Zeichnungen erheblich abgeändert werden.

Der Aufsichtsrat billigte Soldans Vorschläge und forderte ihn auf, entsprechende neue Zeichnungen anfertigen zu lassen. Soldan empfahl, sich erneut an den Künstler Nilaus Fristrup in Kopenhagen zu wenden.¹¹²

Unbedruckte Flächen für Wasserzeichen entsprachen damals dem Stand der Technik – Frankreich hatte sie erstmals mit dem 100-Franc-Schein von 1882 eingeführt. Später kamen sie auch bei der von Fristrup entworfenen, dänischen 10-Kronen-Note von 1891 zum Einsatz. In der dänischen Literatur wurde nur auf das Vorbild der französischen Banknoten verwiesen; dass Fristrup dieselbe Idee bereits zehn Jahre zuvor in seinem Entwurf für die Bank von Finnland umgesetzt hatte, blieb unerwähnt.¹¹³ In Deutschland kamen solche Wasserzeichen auf dem von der Bayerischen Notenbank ausgegebenen 100-Mark-Schein von 1900 und später auf dem 10-Mark-Reichskassenschein von 1906 zum Einsatz.

Um Platz für die unbedruckten Bereiche zu schaffen, schlug Fristrup vor, die länglichen Figuren in Ahrenbergs Entwurf durch neue Motive zu ersetzen. Dabei setzte er auf Porträts der römischen Gottheiten Ceres und Vulkan, die bereits die dänischen 10- und 100-Kronen-Noten von 1875 zierten. Für die Motivsuche musste Fristrup also nicht in die Ferne schweifen. Ceres, die römische Göttin des Ackerbaus, der Ernte und der Fruchtbarkeit, war ein beliebtes Motiv für Banknoten. Ihr Bild fand sich 1805 auf den Scheinen der Banque de France und 1850 auf den 1- und 5-Thaler-Noten von Anhalt-Bernburg.¹¹⁴



Inspiriert vom dänischen 100-Kronen-Schein von 1875 (190 x 110) entschied sich Fristrup kurzfristig für ein Porträt des römischen Gottes Vulkan rechts auf der Rückseite der 20-Markka-Note (133 x 73).

– 6 –
**Gründung der
hauseigenen Druckerei
und Neugestaltung
der Banknoten**

Kurz nach der Einführung einer eigenen Währung im Großfürstentum Finnland war 1860 ein Dekret über die Einrichtung einer Münzanstalt in Finnland erlassen worden, die 1864 ihren Betrieb aufgenommen hatte. Demgegenüber waren seit 1822 sämtliche Banknoten des Großfürstentums mit Ausnahme der (als vorübergehende Lösung angesehenen) 1- und 3-Markka-Scheine im Ausland gedruckt worden. Insofern liegt es auf der Hand, dass die Errichtung einer Notendruckerei im Land bisweilen zum Thema wurde. Eine Gelegenheit hätte sich 1875 anlässlich der Ausschreibung des Banknotendrucks geboten, als Tilgmanns lithographische Anstalt einer der Mitbieter war. Der mit der Begutachtung der Angebote beauftragte Soldan räumte ein, dass ihm eine heimische Druckerei ein Anliegen sei, und auch die öffentliche Meinung ging in diese Richtung.¹¹⁵ Da er Tilgmanns Plan jedoch für unzureichend hielt, konnte er ihn dem Aufsichtsrat nicht empfehlen.

In der Korrespondenz zwischen Soldan und dem Vorsitzenden des Aufsichtsrats im Jahr 1876 kam die Idee erneut zur Sprache. Soldan erörterte das Thema damals auch mit H. H. Thiele. Als er um seine Einschätzung zu den Auswirkungen der neuen Währungsordnung auf die Notenproduktion gebeten wurde, fragte Soldan bei Andreas Thiele an, ob er zur Anschaffung einer zusätzlichen Druckmaschine bereit sei. Thiele verneinte und begründete das neben Platzmangel mit der möglichen Einrichtung einer hauseigenen Druckerei durch die Bank. Dann hätte er umsonst investiert. Auch vor der Herstellung der Druckplatten für die Scheine zu 50 und 100 Markka brachte Soldan die Frage aufs Tapet. Er erwog, entweder den Auftrag für die Herstellung der Druckplatten und den Druck gemeinsam an die Reichsdruckerei nach Berlin zu vergeben oder die Plattenherstellung Ahner anzubieten und zugleich die Einrichtung einer heimischen Druckerei binnen 1½–2 Jahren in die Wege zu leiten.¹¹⁶

Thematisierung der Druckerei im finnischen Landtag und Zustimmung 1885

Im Direktorium der Bank kam die Einrichtung einer eigenen Druckerei wohl gelegentlich zur Sprache, doch offiziell wurde die Idee dem Aufsichtsrat erst im August 1879 vorgelegt. Dieser forderte das Direktorium nach der Diskussion zur Ermittlung der Kosten für den Banknotendruck in Schweden bei der Riksbank auf. Erst im Oktober 1881 befasste sich der Aufsichtsrat erneut mit dem Thema, und selbst dann verlangte er die Klärung weiterer Punkte.

Das Direktorium wandte dafür an Grönvik, der mit der Überwachung der Produktion in Kopenhagen betraut war. Grönvik legte im November 1881 eine detaillierte Kostenschätzung für die Einrichtung einer eigenen Druckerei für die Bank von Finnland vor. Er ging davon aus, dass täglich 10 000 Banknoten mit niedrigem Nennwert gedruckt würden. In der Schätzung waren zwei Flachbett-Druckmaschinen, eine Nummeriermaschine und eine Schneidemaschine für die Bögen sowie eine galvanoplastische Anstalt und die Löhne des Personals enthalten. Für den Fall, dass auch Banknoten mit höherem Nennwert hergestellt werden sollten, gab er auch die Kosten für drei Kupferdruckmaschinen und weitere qualifizierte Mitarbeiter an.¹¹⁷ Die Kostenschätzung wurde vom Aufsichtsrat zusammen mit anderen Unterlagen dem Bankausschuss des Landtags vorgelegt.

Bei der Sitzung des Bankausschusses 1882 wurden die Unterlagen trotz der Fülle an Informationen als unzureichend für eine Entscheidungsfindung im Landtag erachtet. Zwar konnte der Ausschuss die Begründung für den Notendruck im Inland gut nachvollziehen, doch wurden weitere Details zu den Kosten (z. B. für die Gravur der Originalplatten) verlangt. Angesichts der Bedeutung der Angelegenheit beauftragte der Ausschuss den Aufsichtsrat mit der Klärung der offenen Punkte rechtzeitig vor der nächsten Landtagssitzung.

Bei der Diskussion im Ausschuss wurden einige interessante Themen angesprochen. So wurde etwa das Argument vorgebracht, dass staatliche Industriebetriebe im Vergleich zu privat geführten Unternehmen erfahrungsgemäß selten in der Lage seien, geeignete Arbeitssysteme aufrechtzuerhalten.¹¹⁸ Aus heutiger Sicht ist festzuhalten, dass die Banknotenproduktion aus politischen und anderen Gründen über 100 Jahre und mehr in öffentlicher Hand war. Doch mittlerweile sind – zum Teil aus den 1882 im Bankausschuss des Landtags vorgebrachten Gründen – alle ehemals staatlichen Banknotendruckereien und Papierfabriken in den nordischen Ländern entweder an den Privatsektor verkauft oder geschlossen worden.

Die Verlegung des Banknotendrucks nach Helsinki wurde danach regelmäßig im Aufsichtsrat thematisiert, entweder als eigenständige Frage oder im Zusammenhang mit Entscheidungen zur Banknotenproduktion. Anlässlich der Gespräche über den Druck des 50-Markka-Scheins wurde ausdrücklich der Wunsch nach konkreten Zahlen geäußert. Bald darauf konnte das Direktorium den Aufsichtsrat vom Einlangen eines Angebots von Ferdinand Tilgmann und etwas später eines weiteren Angebots der Druckerei Weilin & Göös, einer Aktiengesellschaft, in Kenntnis setzen.

Tilgmann ließ sich nicht zweimal um ein Angebot bitten. Er war in den 1860er- und 1870er-Jahren für den Druck der finnischen 1- und 3-Markka-Scheine verantwortlich gewesen und hatte bereits 1874 Interesse am Druck der großen Scheine bekundet. Vielleicht hatte ihn die damalige Erfahrung gelehrt, nicht seine eigene Druckerei für die Herstellung vorzuschlagen. So bot er an, die Druckarbeiten in Kooperation mit der Bank durchzuführen, konkret in einem noch zu errichtenden Anbau an das Bürogebäude der Bank. Außerdem wies er darauf hin, dass er sich im Ausland mit den neuesten Methoden sowie den an der Gestaltung und Gravur beteiligten Fachleuten vertraut machen müsse. Sein Angebot enthielt Kostenvoranschläge für den Kupferplattendruck der Rückseiten der 50-, 100- und 500-Markka-Scheine.

Das Direktorium war von Tilgmans Angebot ausgesprochen angetan und davon überzeugt, dass die Qualität der Banknoten nicht zuletzt aufgrund seiner künstlerischen Ausrichtung höher denn je sein würde. Außerdem erwartete das Direktorium, aufgrund der geringeren Lagerbestände schneller und kosteneffizienter auf mögliche Fälschungen reagieren zu können.¹¹⁹

Weilin & Göös legten das zweite Angebot, in dem der Druck in den vorhandenen eigenen Räumlichkeiten vorgesehen war. Überhaupt zustande gekommen war das Angebot aufgrund der Reise eines der Firmengründer, K. G. Göös, durch Deutschland, Frankreich und Dänemark im Jahr zuvor. Als Abgeordneter zum finnischen Landtag im Jahr 1882 hatte Göös von dieser Geschäftschance erfahren, da sie im Landtag zur Sprache gekommen war.

In Berlin besuchte Göös die Reichsdruckerei, die seinem Bericht zufolge mit hochentwickelten Systemen zur Herstellung von Banknoten und deren Kontrolle jährlich mehr als 800 Millionen Sicherheitsprodukte erzeugte. Seine Reiseaufzeichnungen enthalten einen interessanten zeitgenössischen Bericht darüber, wie sich die Entwicklung der Fotografie auf den Notendruck in der Reichsdruckerei auswirkte: Zum einen gab es Änderungen bei der Farbwahl, zum anderen wurden farbige Fasern in das Papier eingearbeitet. Zur Veranschaulichung des zweiten Punkts stellte die Reichsdruckerei Göös einen Musterbogen zur Verfügung, den er seinem Reisebericht an das Direktorium beifügte. Zudem erwähnte Göös die Versuche einer privaten Papierfabrik, das US-amerikanische Wilcox-Papier durch das Einarbeiten gekräuselter farbiger Seidenfasern und die Verwendung verschiedener Farben für die unterschiedlichen Stückelungen weiterzuentwickeln. Auch hiervon waren seinem Bericht Muster beigelegt. Bei der Papierfabrik bezog er sich höchstwahrscheinlich auf die Gebrüder Ebart in Spechthausen.

Ein ebenfalls geplanter Besuch bei Giesecke & Devrient in Leipzig kam nicht zustande. Während seines Aufenthalts in Leipzig besuchte Göös nur eine große Druckerei vor Ort, deren elektronisches Kommunikationssystem er in seinem Bericht an das Direktorium begeistert erwähnte.¹²⁰

Trotz seines interessanten Reiseberichts wurde das Angebot vom Direktorium aufgrund von Sicherheitsbedenken nicht angenommen. Das Direktorium wollte den Notendruck und insbesondere die galvanoplastische Anstalt für die Plattenherstellung nicht mehr in fremde Hände geben, sondern alle Tätigkeiten in den Räumlichkeiten der Bank ausführen lassen. Zudem waren

laut Angebot im Druckverfahren nur drei (anstatt der damals üblichen sechs) Phasen vorgesehen, was zu Bedenken hinsichtlich des Fälschungsschutzes führte.

Auf der Basis der beiden Angebote brachte der Aufsichtsrat beim Bankausschuss des Landtags eine schriftliche Entscheidungsgrundlage ein. Diesem Vorschlag zufolge sollte der Druckauftrag vorzugsweise durch ein privates Unternehmen, jedoch mit Unterstützung der Bank, im Inland abgewickelt werden. Aus Sicht des Aufsichtsrats stellte die Unterbringung der Druckerei in den Räumlichkeiten der Bank die beste Lösung dar. Zur Umsetzbarkeit des von Tilgmann vorgeschlagenen Anbaus an das bestehende Bürogebäude konnte der Aufsichtsrat nicht Stellung beziehen. Ein Gutachten zur Klärung dieser Frage wollte der Aufsichtsrat allerdings erst in Auftrag geben, wenn die Zustimmung des Bankausschusses vorlag. Daher ersuchte der Aufsichtsrat den Ausschuss, dem Landtag die Errichtung eines entsprechenden Anbaus an das Bürogebäude der Bank und die Aufnahme von Vertragsverhandlungen mit einer erfahrenen Druckerei vorzuschlagen. Die von der Bank unterstützte Druckerei könne sich inzwischen mit dem im Ausland üblichen Stand der Technik im Banknotendruck vertraut machen.¹²¹

Nach eingehender Befassung mit diesem Vorschlag unter Hinzuziehung von Sachverständigen kam der Ausschuss ebenfalls zur Auffassung, dass der Druck in den Räumlichkeiten der Bank stattfinden solle. Damit war das Angebot von Weilin & Göös aus dem Rennen. Darüber hinaus ließ der Ausschuss eigene Pläne für den Anbau an das Bürogebäude anfertigen. Den von der Bank übermittelten Kostenvoranschlag dafür hielt der Ausschuss für zu niedrig. Ähnlich äußerte er sich zu Tilgmans Kostenschätzung für die erforderlichen Maschinen. Zudem gingen die Meinungen im Ausschuss auseinander, ob die Druckmaschinen im Eigentum der Bank oder der Druckerei stehen sollten. Beide Optionen hatten ihre Vor- und Nachteile, und schließlich überließ der Ausschuss die Entscheidung – ebenso wie die Auswahl eines erfahrenen Druckers – der Bank. Der Landtag stimmte dem Vorschlag des Bankausschusses zu und bewilligte die Finanzierung.¹²²

Anschließend forderte der Aufsichtsrat das Direktorium zum Abschluss der für das weitere Vorgehen erforderlichen Maßnahmen auf. Zudem genehmigte er die vom Direktorium beantragten Mittel für Tilgmans Reise ins Ausland, wo sich dieser mit dem Stand der Technik und den neuesten Entwicklungen vertraut machen würde. Mit weiteren Schritten sollte gewartet werden, bis Tilgmann seinen Reisebericht vorgelegt hatte.

Tilgmann machte in Stockholm, Berlin, Leipzig, Wien und München Station. In Wien besuchte er sowohl die kaiserlich-königliche Hof- und Staatsdruckerei als auch die Druckerei der Oesterreichisch-ungarischen Bank, die für beide Reichshälften Österreich-Ungarns als Notenbank fungierte. Auf der Basis der gesammelten Informationen erstellte Tilgmann eine Liste der benötigten Maschinen.¹²³

Die Eignung der in der Zwischenzeit angefertigten Pläne zur Aufstockung des Bürogebäudes für den vorgesehenen Zweck wurde von Tilgmann nach seiner Rückkehr bestätigt. Nach der Zustimmung des Aufsichtsrats wurden die Pläne im März 1886 vom finnischen Senat genehmigt.

Die Debatte über die Errichtung einer eigenen Druckerei wurde damals hauptsächlich aufgrund von Sicherheitserwägungen geführt und keineswegs wegen einer gestiegenen Nachfrage nach Banknoten oder einem höheren Druckvolumen. Der Wert der in Umlauf befindlichen finnischen Banknoten wich nicht wesentlich von dem in anderen nordischen Ländern ab. Ende 1888 waren pro Kopf in Dänemark 49 Markka in Umlauf, gefolgt von Schweden mit 35 Markka, Norwegen mit 29 Markka und Finnland mit 22 Markka. An diesen Zahlen aus einer Aufstellung des Bankausschusses zeigt sich, dass die finnischen Banknoten in all diesen Ländern ein gängiges Tauschmittel waren. Auf heute umgerechnet lag der Pro-Kopf-Wert in Finnland bei 143 Euro.¹²⁴

Kosten- und Arbeitsteilung für die Druckerei: Im Eigentum der Bank unter Tilgmanns Leitung

Nachdem er sich im Ausland mit den neuesten Trends im Banknotendruck vertraut gemacht hatte, schlug Tilgmann vor, alle Stückelungen nach demselben Verfahren zu drucken. Damit verdoppelte sich seine ursprüngliche Kostenschätzung für die 5-, 10- und 20-Markka-Noten. Bei einem einheitlichen Druckverfahren ergaben sich die Druckkosten nur aus der Anzahl der Scheine pro Bogen. Demnach betragen die Kosten für die Scheine zu 5, 10 und 20 Markka ein Drittel und für die Scheine zu 50 und 100 Markka jeweils die Hälfte der Kosten für den 500-Markka-Schein. Da die Bank gemäß Aufsichtsratsbeschluss die Kosten für die Maschinen übernehmen würde, war Tilgmann zur Senkung seines Kostenvoranschlags um 10 % bereit.

Die Kupferdruckmaschinen und eine hydraulische Presse erwarb die Bank bei der Firma Sigl aus Wien. Laut Vertrag handelte es sich um ähnliche Maschinen, wie sie Sigl sowohl der kaiserlich-königlichen Hof- und Staatsdruckerei als auch der Druckerei der Oesterreich-ungarischen Bank in Wien verkauft hatte. Die Lieferung nach Finnland erfolgte im Oktober 1886 durch Piehl & Fehling. Die Flach- und Hochdruckmaschinen wurden bei Klein, Forst und Bohn im deutschen Johannisberg beschafft, die Bogenschneidemaschine bei Süss & Brunow in Leipzig. Den Gasmotor für den Antrieb der Druckmaschinen besorgte man bei der Gasmotoren-Fabrik Deutz in Deutschland.¹²⁵ Tilgmann hatte in Stockholm sicherlich gute Tipps für die Beschaffung erhalten, und bei seinen Besuchen in Deutschland und Österreich hatte er sich an den Maschinen einarbeiten können.

Zu den beauftragten Unternehmen sei angemerkt, dass Georg Sigl 1840 eine Fabrik für Schnelldruckmaschinen in Berlin und 1845 eine weitere, ähnliche Produktionsstätte in Wien eröffnet hatte. Den Umgang mit den Maschinen hatte er als Schlosser in der Fabrik von Hellwig und Müller erlernt. Johann Klein und Johann Forst, die ihr Unternehmen 1846 gründeten, hatten sich während ihrer Gesellenzeit bei Hellwig und Müller und auch bei Sigl mit dem Druckgewerbe vertraut gemacht. Ihre erste Schnellpresse wurde 1848 hergestellt. Um an zusätzliches Kapital zu kommen, nahmen sie einige Jahre später Johann Bohn als Partner auf. Das Unternehmen hieß

fortan Maschinenfabrik Johannisberg Klein, Forst und Bohn. Die 1864 gegründete Firma Deutz gilt als die älteste Motorenfabrik der Welt.¹²⁶

Für die Auslandsreise wurde Tilgmann aufgrund seiner Erfahrung und Fachkenntnisse ausgewählt, dank derer er auch für die Herstellung der Banknoten für die Bank von Finnland in die engere Wahl gekommen war. Doch es ist bemerkenswert, dass alle oben angesprochenen Schritte – die Prüfung seines Kostenvoranschlags und die Beschaffung der Maschinen – vor Tilgmanns offizieller Ernennung erfolgten. Der Aufsichtsrat wollte den Vertrag erst abschließen, wenn alle mit der Produktion verbundenen Kosten bekannt waren. Für Tilgmann war es offensichtlich ausreichend, dass alle praktischen Maßnahmen auf seine Auswahl hindeuteten.

Der Antrag des Direktoriums auf einen Vertragsabschluss mit Tilgmann wurde dem Aufsichtsrat erstmals im Juni 1886 vorgelegt. Beigefügt war eine Kopie des mit 1872 datierten Vertrags zwischen der schwedischen Riksbank und dem in der dortigen Druckerei für die Banknotenproduktion zuständigen Mitarbeiter. Diesem ausgesprochen detaillierten Vertrag war gut zu entnehmen, welche Maschinen und Materialien damals für den Banknotendruck benötigt wurden.

Auch zwischen der Bank von Finnland und Tilgmann wurde ein sehr detaillierter Vertrag mit genauen Angaben zur Arbeitsteilung zwischen den Vertragsparteien und zu den Kosten für die Maschinen und Materialien abgeschlossen. In vieler Hinsicht entsprach er Tilgmanns Vorschlägen aus dessen ursprünglichem Angebot.

Gemäß dem Vertrag wurde Tilgmann von der Bank zum Leiter der Druckerei ernannt. Die Bank war für die Bereitstellung und Instandhaltung der Räumlichkeiten sowie für die Übernahme der Kosten für die Maschinen, die Originalplatten und das Banknotenpapier zuständig. Tilgmann war für den Betrieb, die Wartung der Maschinen, die Beschaffung aller Materialien außer dem Banknotenpapier und die Bezahlung der Angestellten verantwortlich. Ein interessantes Detail am Rande: Tilgmann haftete für jeden Bogen Banknotenpapier entsprechend dem Geldwert der darauf gedruckten Noten. Das war natürlich ein Ansporn für den sorgfältigen Umgang damit. Darüber hinaus war Tilgmann als Experte für die neuen Banknotenstückelungen mit der Beauftragung der Designer und Graveure im Namen der Bank betraut.¹²⁷

Mit Ausnahme eines Absatzes über die Herstellung der Platten und Klischees wurde der Vertrag vom Aufsichtsrat genehmigt. Im Vertragsentwurf war vorgesehen gewesen, dass sie in derselben Institution hergestellt würden, in dem auch die Originale gestochen wurden. Der Aufsichtsrat bestand auf deren Herstellung in der galvanoplastischen Anstalt der Druckerei, um mehr Kontrolle über den Druckprozess zu haben. Bei der Anfertigung der Platten für den ersten Schein, die 5-Markka-Note von 1886, ging man von diesem Grundsatz ab – aus Termingründen wurden diese wie die Originalplatten in der Reichsdruckerei in Berlin hergestellt.

Tilgmanns Vertrag wurde während seiner Amtszeit mehrmals geprüft. Ein Lieferplan wurde erstmals 1889 vereinbart, als sich die Produktion stabilisiert hatte. Demnach war Tilgmann verpflichtet, der Bank innerhalb von fünf Wochen nach Erhalt des Banknotenpapiers die fertigen

Scheine und die Fehldrucke zu liefern. Außerdem hatte er den Wert von Fehldrucken über 6 Prozent hinaus zu ersetzen.¹²⁸

Ferdinand Tilgmann leitete die Druckerei bis zu seinem Tod im Jahr 1911. Die Nachfolge wurde von seinem Sohn Ernst angetreten, der die Position von 1911 bis 1922 innehatte.¹²⁹

Von der Bankleitung wurden auch Überlegungen zur Überwachung der Produktion angestellt.

Hier griff das Direktorium auf Emil Grönviks langjährige einschlägige Erfahrung zurück. Man folgte seinem Vorschlag, die Überwachung auf das Banknotenpapier und die Plattenherstellung zu beschränken. Eine Beaufsichtigung der Druckphase wurde als Eingriff in die Befugnisse des Leiters der Druckerei verstanden.

Im Aufsichtsrat wurde die Angelegenheit eingehend erörtert; dabei wurden verschiedene Ansichten geäußert. Schließlich billigte der Aufsichtsrat den Vorschlag des Direktoriums – mit dem Zusatz, dass die mit der Überwachung der Produktion beauftragte Person regelmäßige Bestandskontrollen in der gesamten Druckerei durchführen und dem Direktorium Bericht erstatten solle. Angesichts seiner langjährigen Erfahrung in Kopenhagen wurde Grönvik als erster mit dieser Funktion betraut.

Nach einigen Jahren schlug das Direktorium zusätzliche Maßnahmen in Bezug auf das Banknotenpapier, die Lagerung der fertiggestellten Banknoten und den Umgang mit Fehldrucken vor. In den frühen 1890er-Jahren wurde das Thema erneut aufgegriffen. In der Folge waren die Druckplatten gemäß Direktoriumsbeschluss nach jedem Arbeitstag in einem speziellen Tresor zu lagern, zu dem nur der Aufseher einen Schlüssel hatte. Zudem mussten die Kupferplatten während der Mittagspause weggesperrt und ihre Anzahl vom Aufseher kontrolliert werden.

Umgestaltung der finnischen Banknoten für ein neues Druckverfahren

Ab 1878 waren die verschiedenen Stückelungen der in Gold einlösbaren Banknoten Zug um Zug eingeführt worden. Bei der Vertragsunterzeichnung mit Tilgmann war die letzte Stückelung der Serie, die 50-Markka-Note, bereits in Arbeit, doch noch nicht ausgegeben worden. Der Plan für eine Druckerei im Inland war jedoch von Anfang an eng mit einer Neugestaltung der Banknoten verknüpft gewesen. Dafür spricht auch, dass das Direktorium Tilgmanns Wahl u. a. mit seiner künstlerischen Ausrichtung begründet hatte. Das war auch Tilgmann bewusst. Bei der Übermittlung seines Kostenvoranschlags hatte er nicht umsonst auf die Notwendigkeit hingewiesen, sich im Ausland mit den neuesten Druckverfahren vertraut zu machen sowie versierte Künstler und Handwerker kennenzulernen.

Auch in seinem Reisebericht, den er dem Direktorium im Juli 1885 vorlegte, kam Tilgmann zu dem Ergebnis, dass eine neue Art von Banknote gefragt sei. Er schlug vor, beide Seiten mit schwarzem Kupferdruck zu versehen und die Hintergrundfarbe im Buchdruckverfahren aufzubringen. Er begründete dies neben ästhetischen Überlegungen mit einem verbesserten Fälschungs-

schutz und der erhöhten Haltbarkeit der Banknoten. Für die schwarze Kupferdruckfarbe plädierte Tilgmann aufgrund des hohen Kontrasts, aber auch aus Kostengründen.

Zur besseren Einordnung von Tilgmanns Vorschlag lohnt sich ein Verweis auf die vom Direktorium einige Jahre später eingeholte Stellungnahme von Jacob Bagge, der die Druckerei der Sveriges Riksbank leitete. Bagge zufolge hatte bis dato nur die Oesterreichisch-ungarische Bank Erfahrung mit dem beidseitigen Kupferdruck, den sie auf ihren Banknoten von 1880 umgesetzt hatte.¹³⁰

Bagge war in Wien gewesen, um sich mit den dort eingesetzten Methoden zum Fälschungsschutz vertraut zu machen. Bei der Gravur der Platten für die Banknoten Österreich-Ungarns von 1880 kam ein fotografisches Verfahren zum Einsatz. Das Bedrucken beider Seiten einer Banknote mit echtem Stichtiefdruck wurde erstmals zu Beginn des 20. Jahrhunderts umgesetzt. Tilgmanns Vorschlag, inspiriert durch die Erfahrungen seiner Auslandsreise, stand also für eine völlig neue Herangehensweise an den Sicherheitsdruck.¹³¹

Für das neue Verfahren war auch eine Neugestaltung der Banknoten erforderlich. Tilgmanns Vorschläge fanden Anklang im Direktorium, das die Herstellung der Banknoten mit dem besten verfügbaren Verfahren befürwortete, sofern die Kosten dem nicht entgegenstanden. Der logische erste Kandidat für die Neugestaltung war die 5-Markka-Note, deren Bestände gemessen am Bedarf am geringsten waren. Die Bank wollte natürlich nach der Übernahme der Kontrolle über den Banknotendruck in der eigenen Druckerei testen, ob und wie der Prozess funktionierte. Zudem war das Risiko bei einer Banknote mit niedrigem Nennwert einfach am geringsten.

Entwurf des neuen 5-Markka-Scheins durch Professor Friedrich Wanderer

Wie sich bereits in den Jahren 1874/75 gezeigt hatte, war Tilgmann ein Mann der Tat. Er wartete nicht bis zu seiner offiziellen Ernennung zum Leiter der Druckerei, sondern nahm schon während seiner Auslandsreisen im Jahr 1885 wichtige Weichenstellungen vor. So begnügte er sich nicht damit, wie geplant Künstler und Handwerker kennenzulernen, er unternahm auch einiges, um schon an Entwürfe für die neue Banknote zu kommen. Dass er dabei auf die deutschsprachigen Länder und ihr Know-how setzte, ist wenig überraschend. Offenbar war er aufgrund seiner Ausbildung zum Drucker in Deutschland sehr gut mit der Situation vertraut.

Auf seiner Reise nahm Tilgmann Gespräche mit Friedrich Wanderer bezüglich des Entwurfs einer neuen Banknote auf. Als Professor für kunstgewerbliches Zeichnen an der Kunstgewerbeschule Nürnberg seit 1866 war Wanderer mit der Kunstgeschichte bestens vertraut, seine Glasmalereien sind bis heute prägend für das Stadtbild von Nürnberg. Er hatte sich damals bereits einen Namen gemacht und mehrere Lehrbücher über Kunst und Handwerk veröffentlicht. Als Grundlage für diese spezielle Aufgabe stellte Tilgmann ihm einige geeignete finnische Motive für den 5-Markka-Schein zur Verfügung.

Zusätzlich bestellte Tilgmann Papiermuster bei Carl Schleicher & Schüll in Düren. Die Eintragung des Unternehmens von Carl Schleicher und Ludolph Schüll in das Handelsregister war 1862 erfolgt. Anfangs hatte die Firma mit verschiedenen Papiersorten gehandelt. In den 1870er-Jahren hatte sie mit der eigenen Papierproduktion begonnen und in den 1880er-Jahren u. a. Papier für viele Banknotensorten der Banco de Portugal geliefert. Die Firma hatte daher in den Gesprächen mit Tilgmann internationale Referenzen vorzuweisen.¹³²

Der Aufsichtsrat gab dem Antrag des Direktoriums statt, die von Tilgmann vorweggenommenen Entscheidungen nachträglich zu billigen. Darunter fiel die auf eigene Faust erfolgte Beauftragung Wanderers mit Entwürfen für den 5-Markka-Schein und die Anforderung der Papiermuster. Die Kosten dafür beliefen sich auf 140 Reichsmark.

Nach dem Eintreffen von Wanderers Skizzen bat das Direktorium Professor Adolf von Becker und den Künstler und Maler ethnografischer Objekte Severin Falkman um ihre Beurteilung. Beide befanden die Ornamente als gekonnt gesetzt und ausgezeichnet ausgeführt. Laut Spezifikation wurde der Rahmen des Ornaments auf der Vorderseite mit einem alten finnischen Muster versehen.

Der Aufsichtsrat ersuchte Tilgmann um die Fertigstellung der Zeichnungen, und dieser nahm noch bei zwei weiteren Sitzungen Anmerkungen entgegen. Der Text lautete nun nicht mehr „5 Markka in finnischem Geld“, sondern „5 Markka in Gold“, obwohl die kleinste Goldmünze nach wie vor auf 10 Markka lautete. Außerdem verzichtete man auf die unbedruckten Flächen für Wasserzeichen und auf die Texte zu den Strafen für Fälschungen. Letztere wurden in Finnland früher entfernt als in den meisten anderen europäischen Ländern. Solche Texte entfielen in Deutschland etwa erst im Zuge der Ausgabe neuer Banknoten in den 1990er-Jahren, und auf den französischen Banknoten blieben sie sogar bis zur Ausgabe der Euro-Banknoten erhalten.

Interessanterweise finden sich in den Protokollen des Direktoriums und des Aufsichtsrats nur wenige Anmerkungen zu den Gestaltungselementen der neuen 5-Markka-Banknote, zu den technischen Details gibt es hingegen oft seitenlange Ausführungen. Auch wenn die Russifizierungspolitik im Großfürstentum Finnland ihren Höhepunkt noch nicht erreicht hatte, war seit 1881 mit Fjodor Heiden ein bekannter Slawophiler Generalgouverneur des Großfürstentums. Die wichtigste Russifizierungsmaßnahme seiner Amtszeit war das Postmanifest von 1890, durch das auf Briefmarken das finnische Löwenwappen durch den russischen Doppeladler ersetzt wurde.¹³³

Die Gefahr einer Einmischung Russlands in das finnische Währungssystem bestand seit den späten 1880er-Jahren. Als Beispiel für diese Bedrohung seien Notizen genannt, die Zar Alexander III. 1889 am Rand eines Memos hinterließ. In diesem vom finnischen Senat verfassten Memo wurde u. a. die Harmonisierung des Währungssystems behandelt: „Ich habe all diese Unterlagen durchgesehen und bin verwundert – beziehen sie sich auf einen Teil des Russischen Reichs oder auf einen fremden Staat? Wie ist das zu verstehen? Gehört Russland zu Finnland, ist es ein Teil davon? Oder gehört nicht vielmehr das Großfürstentum Finnland zum

Russischen Reich? Ich halte eine harmonisierte Zollverwaltung für unerlässlich; ich weiß, das ist nicht einfach und erfordert viel Arbeit, aber machbar ist es. Bei den Post- und Währungseinrichtungen sind die nach wie vor bestehenden Unterschiede unentschuldig; eine Harmonisierung zu einem reichsweiten System ist unerlässlich. Ich ersuche darum, die Dinge in diese Richtung zu lenken.“¹³⁴



Tilgmann bat Professor Friedrich Wanderer um Entwürfe für die neue 5-Markka-Note (138 x 80). Im Archiv der Druckerei findet sich eine Bleistiftzeichnung der Rückseite des 5-Markka-Scheins, bei der es sich um Wanderers Original handeln könnte. Wanderer könnte von der Vorderseite des 50-Mark-Reichskassenscheins von 1882 (149 x 99) inspiriert worden sein; auf diesem sind ähnliche Symbole für Handel und Landwirtschaft zu sehen.



Auf der Rückseite der von Friedrich Wanderer entworfenen 5-Markka-Note (138 x 80) erhielt das Sujet des finnischen Löwenwappens eine eigenständige und prominentere Rolle.

Angesichts der vorgeschlagenen Gestaltungselemente für die neue Note, insbesondere der eigenständigen und deutlich prominenteren Rolle des finnischen Wappens, übte man sich in den Protokollen der Entscheidungsgremien bei der Argumentation wohl in Zurückhaltung. Infolgedessen enthielt das Protokoll keine Angaben zu den Korrekturen, die der Aufsichtsrat von Tilgmann verlangte. Jedenfalls ist die prominentere Rolle des finnischen Wappens auf der Rückseite der Banknote ebenso wie die Nutzung des Designs für politische Botschaften in Wanderers Entwürfen nicht zu übersehen. Ihren Höhepunkt erreichte diese Herangehensweise in Wanderers Entwurf für eine deutsche Banknote (mehr dazu weiter unten in diesem Abschnitt).¹³⁵

Als Begründung für die Neugestaltung der gesamten Banknotenserie brachte der Aufsichtsrat gegenüber Zar Alexander III. ein interessantes Argument vor: Dadurch würde die Bank über einen Vorrat an Banknoten eines anderen Typs verfügen; diese Scheine könnten im Fall des fälschungsbedingten Einzugs einer Stückelung ausgegeben werden. Dem entsprechend wurde die Serie vom Aufsichtsrat als Reserveserie bezeichnet.¹³⁶

Das Konzept der Reserveserien war sowohl in der Zwischenkriegszeit als auch in der Zeit des Kalten Kriegs nach dem Zweiten Weltkrieg weit verbreitet. Dabei ging es vor allem um politisch motivierte Fälschungen als Form der Kriegsführung durch ein feindliches Land. Damals wurden von vielen Ländern, darunter auch Finnland, Reservescheine entworfen und gedruckt. Ein prominenter Fall sind die Banknotenserien, die die Bundesbank für Westdeutschland und West-Berlin in petto hielt. Auch Dänemark, die Niederlande, Schweden und die Schweiz veröffentlichten im Nachhinein Informationen zu ihren Reserveserien.¹³⁷ Die Argumentation des Aufsichtsrats deutet darauf hin, dass das Konzept von Reserveserien bereits in den 1880er-Jahren aktuell war und möglicherweise in Zentralbankkreisen thematisiert wurde.

Wie erwähnt beschränkte sich Wanderers Karriere als Banknotendesigner nicht auf seinen Beitrag zur ersten Note, die von der Druckerei der Bank von Finnland hergestellt wurde. Gut zehn Jahre später entwarf er die 100-Mark-Reichsbanknote, Typ von 1908. Die Banknote erregte damals wegen der martialischen Darstellung auf der Rückseite großes Aufsehen. Besonders von den Sozialdemokraten und in liberalen Kreisen wurde die Gestaltung kritisiert. Noch heute findet sie im deutschen Geschichtsunterricht als interessantes Zeitzeugnis Erwähnung.¹³⁸

Auf der Vorderseite der länglichen Reichsbanknote sind Merkur und Ceres zu sehen, auf der Rückseite ist neben Germania eine deutsche Flotte abgebildet (daher der Beiname *Flottenhunderter*). Die Rückseite galt als klare Botschaft und Herausforderung an die Seemacht Großbritannien.



Wanderers Entwurf des deutschen 100-Mark-Scheins, Typ von 1908 (206 x 102). Der Schein wurde wegen seiner plumpen Form und der martialischen Gestaltung der Rückseite kritisiert.

Das genaue Datum des Entwurfs für die Reichsbanknote ist unbekannt, doch es gibt mit 0000 datierte Probedrucke. Unter Umständen war also nicht klar, ob die Banknote im 19. oder 20. Jahrhundert ausgegeben werden würde. In dem Fall könnte der Entwurf aus der Zeit stammen, als in Deutschland 1898 und 1900 bedeutende Investitionen in die Flotte genehmigt wurden. Zudem scheiterten um die Jahrhundertwende die deutsch-britischen Bündnisverhandlungen. Der erste bekannte Probedruck der Banknote mit einer Datumsangabe stammt aus dem Jahr 1903. Es gibt jedoch Probedrucke mit unterschiedlichen Datumsangaben und Unterschriftenkombinationen, was darauf hindeuten könnte, dass das Direktorium der Reichsbank vor der endgültigen Festlegung des Ausgabedatums mehrmals mit dem Schein befasst war.¹³⁹

Interessanterweise gestaltete Wanderer sowohl für Finnland als auch für Deutschland eine Banknote mit einer politischen Botschaft. Im europäischen Vergleich waren die Scheine damals als ausgesprochen innovativ zu bezeichnen. In Frankreich etwa wurde Marianne, die Personifikation des Landes seit der französischen Revolution, erstmals im Ersten Weltkrieg auf einer Banknote abgebildet. Doch auch dann hatte die behelmte Marianne keine solche Symbolkraft wie etwa der Triumphbogen in Paris oder einige Plakate aus dem Ersten Weltkrieg. Demgegenüber enthielten die von Wanderer gestalteten Geldscheine klare politische Botschaften; der deutsche Schein signalisierte die aufstrebende Seemacht, und die finnische Banknote verwies auf den besonderen Status des Großfürstentums.

Schleppender Anlauf der Druckproduktion

Nach der Genehmigung des Entwurfs der 5-Markka-Note durch Zar Alexander III. im April 1886 wurde das Direktorium vom Aufsichtsrat mit der Ausarbeitung der für die Produktion erforderlichen Schritte beauftragt. Als Tilgmann von der Bank grünes Licht bekommen hatte, schickte er ein Muster des Wasserzeichens mit der Bitte um ein Angebot an Carl Schleicher & Schüll. Zu den Papiermustern der Firma gab Tilgmann dann bei der österreichischen Papierfabrik Schlöglmühl ein Gutachten über deren Reiß- und Falzfestigkeit in Auftrag.¹⁴⁰ Zudem beauftragte das Direktorium den damaligen technischen Direktor der finnischen Papierfabrik Tervakoski, F. E. Humble, mit der Erstellung eines Gutachtens. Humble verglich die beiden Muster von Carl Schleicher & Schüll mit dem von Tervakoski selbst 1874 für die Banknoten der Union Bank hergestellten Papier. Beide Muster eigneten sich seiner Einschätzung nach hervorragend für den Banknotendruck, da sie hochwertig und gut haltbar waren.

Das Direktorium verglich den Preis des deutschen Papiers mit dem der Papierfabrik Tumba, das für den Druck der Banknoten in Kopenhagen verwendet wurde, sowie mit einem von Tilgmann eingeholten Angebot einer französischen Papierfabrik. In der französischen Papierfabrik Société Anonyme des Papeteries du Marais et de Sainte-Marie wurde neben dem Papier für die französischen Banknoten auch Papier für die Banco de Portugal und die Belgische Nationalbank

hergestellt. Außerdem vergewisserte sich das Direktorium bei seinen Kontakten in Berlin, dass das deutsche Unternehmen zuverlässig und eine der führenden Papierfabriken war. Auf der Grundlage der eingeholten Informationen schlug das Direktorium die Beschaffung des Papiers von Carl Schleicher & Schüll vor. Von den beiden Mustern bevorzugten die Direktoriensmitglieder das dünnere Papier. Trotz der gründlichen Analyse des Direktoriums entschied sich der Aufsichtsrat dafür, vor der endgültigen Entscheidung noch F. E. Humble um seine Einschätzung zum Papier von Tumba zu bitten.¹⁴¹

Auch wenn die Entscheidung über das Banknotenpapier noch nicht gefallen war, wollte Tilgmann mit der Gravur der Druckplatten für den 5-Markka-Schein fortfahren. Ihm erschien es notwendig, die Einzelheiten der Gravur festzulegen und den Graveur auszuwählen, wobei Tilgmann den kostengünstigsten zu finden versprach. All das geschah vor Tilgmans offizieller Ernennung. Daher wurden die Beschlüsse des Aufsichtsrats mit dem Vermerk „in Erwartung der Ernennung Tilgmans zum Verantwortlichen für den Banknotendruck“ ins Protokoll aufgenommen. Beide Themen, die Gravur und die Genehmigung des Vertrags mit dem Leiter der Druckerei, wurden in derselben Sitzung behandelt. Die Auswahl des Stechers und die Freigabe der Originalplatten wurde vom Aufsichtsrat an das Direktorium delegiert. Tilgmann ersuchte die Reichsdruckerei daraufhin umgehend um ein Angebot. Auf der Grundlage des im August 1886 unterzeichneten Vertrags sagte die Druckerei in Berlin die Lieferung der Originaldruckplatten bis Anfang April 1887 zu.¹⁴²

Die Lieferfrist von einem guten halben Jahr für die Anfertigung der Druckplatten für eine Note war keineswegs ungewöhnlich. Bis zur massiven Verkürzung der benötigten Zeit dank Lasergravur vor einigen Jahrzehnten war dies gang und gäbe. Davor nahm die Herstellung der Originaldruckplatten mehrere Monate in Anspruch, und es war besser, wenn die Arbeit in einem Zug gelang. Andernfalls musste man im schlimmsten Fall von vorne beginnen.

Die Papierthematik wurde vom Aufsichtsrat erst einige Monate später, Anfang 1887, behandelt. In der Zwischenzeit hatte es interessante Entwicklungen gegeben. Die Leitung der Papierfabrik in Tervakoski hatte eine Geschäftschance gewittert und beim Direktorium die Erlaubnis für die Erzeugung von Papiermustern für den 5-Markka-Schein eingeholt. So lag im Januar 1887 neben den Mustern der deutschen und schwedischen Hersteller auch ein Angebot der finnischen Papierfabrik vor. Die Begutachtung der Papiermuster von Tervakoski wurde von Bruno Fischer übernommen, einem in Schweden tätigen deutschen Kupferdrucker, der seinem Beruf künftig in Finnland nachgehen wollte. Seiner Einschätzung nach war das Papier von hervorragender Qualität.

Angesichts dieser Wendung schlug das Direktorium vor, das Papier von Tervakoski zu beziehen, bis produktionsseitig ausreichend Erfahrungen vorlägen. Vor der Entscheidung wollte der Aufsichtsrat sicherstellen, dass die Produktion in Tervakoski überwacht werden konnte und durch Missbrauch entstandene Schäden erstattet würden. Daher blieb die Wahl des Papierherstellers vorerst auf der Tagesordnung des Aufsichtsrats. Bei den weiteren Gesprächen stellte sich

heraus, dass das Papier aus Tervakoski selbst unter Einbeziehung der Zoll- und Frachtkosten etwas teurer und dicker war als das aus Tumba.

Doch da Tervakoski zu besonderen Vorkehrungen für die Produktion bereit war, unterstützte das Direktorium die Auftragsvergabe an das einheimische Unternehmen. Die Produktion sollte Tag und Nacht von zwei Aufsehern überwacht werden, und das fertige Papier sollte sofort in abgeschlossene Räumlichkeiten gebracht werden. Dort hatten nur die mit der Nachbehandlung des Papiers betrauten Personen Zutritt. Nach der Einigung auf diese Maßnahmen stimmte der Aufsichtsrat der Auftragsvergabe an Tervakoski zu.

Ähnliche und noch detaillierter festgelegte Maßnahmen zur Überwachung der Produktion von Banknotenpapier waren durchaus üblich. Das geht aus einem Protokoll zur Erzeugung des Papiers für die Banknoten der Bayerischen Hypotheken- und Wechsel-Bank aus dem Jahr 1836 hervor. Auch die Druckerei der Oesterreichisch-ungarischen Bank verlangte dem Direktor der beauftragten Papierfabrik einen Eid zur Geheimhaltung der Zusammensetzung des Papiers und der Herstellungsmethode ab.¹⁴³

Im Juli 1887 konnte das Direktorium dem Aufsichtsrat vier Probedrucke der 5-Markka-Note vorlegen. Aufgrund der dunklen Farbe des Kupferstichs war das Wasserzeichen kaum erkennbar – eine unangenehme Überraschung für die Bankleitung. Trotzdem sah das Direktorium davon ab, hier eine Änderung zu verlangen. Denn das hätte bedeutet, dass die gesamte von Tervakoski hergestellte Papiercharge für den Druck von einer halben Million Banknoten verworfen worden wäre. Zudem hätte sich der Zeitplan dadurch um mehrere Monate verzögert. Ein besser sichtbares Wasserzeichen hätte sich außerdem nachteilig auf die Papierqualität ausgewirkt. Der Aufsichtsrat schlug jedoch vor, das Wasserzeichen bei der nächsten Charge von der Mitte der Vorderseite nach rechts zu verlegen.

Angesichts der Produktionsprobleme war die Bankleitung etwas ratlos, und ohne Kenntnis der Situation in anderen Druckereien war eine Beurteilung der Lage schwierig. Daher stattete der Gouverneur der Bank von Finnland, Alfred Charpentier, im Dezember 1887 der Druckerei der Riksbank in Stockholm einen gut einwöchigen Besuch ab. Dort hatte er täglich die Gelegenheit, sich von deren Leiter Jacob Bagge die Abläufe in der Druckerei und die Herausforderungen erklären zu lassen. Bagge war seit 1881 im Amt und war nach seinem Vater Jonas und seinem Bruder Pehr bereits der dritte aus der Familie, der die Druckerei der Riksbank leitete. Nach einer dreijährigen technischen Ausbildung an der Gewerbeakademie in Berlin hatte Jacob Bagge sein Handwerk in Banknotendruckereien in Paris, St. Petersburg und Wien erlernt. Mit dem Banknotendruck war er daher bestens vertraut. Nach seiner Ernennung besuchte er weiterhin Druckereien in Berlin und Wien, um sich einen Überblick über die gängigen Maßnahmen zum Fälschungsschutz zu verschaffen.

Charpentiers Besuch der schwedischen Druckerei fiel in eine Zeit, in der dort bei Banknoten mit niedrigem Nennwert das Buchdruckverfahren zum Einsatz kam, während für Banknoten

zu 50 Kronen oder mehr auf einer Seite das Kupferdruckverfahren verwendet wurde. Für die anstehende Produktion der neuen Banknotenserie hatte sich der Generalrat der Riksbank jedoch beidseitig für das Kupferdruckverfahren entschieden. Für die Umsetzung dieser Innovation zeichnete Bagge verantwortlich. Die neue Serie war anschließend mehr als ein halbes Jahrhundert lang im Umlauf.¹⁴⁴

Charpentier hatte einige Bögen des von Tervakoski hergestellten Papiers für die 5-Markka-Note sowie einige beidseitig mit Kupferplatten bedruckte Bögen nach Stockholm mitgebracht, um Bagges Expertenmeinung zur Eignung des finnischen Papiers für die Banknotenproduktion einzuholen. Insbesondere interessierte ihn, ob sich das in Schweden verwendete handgeschöpfte Papier besser eignete als das von Tervakoski maschinell hergestellte Papier.

Bagge zufolge lagen die Druckprobleme in Finnland nicht am Notenpapier. Er war sogar der Ansicht, dass sich das Maschinenpapier aufgrund der geringeren Schwankungen bei der Stärke besser für den Kupferdruck eignete. Als Beleg für die hohe Qualität von beidseitig im Kupferdruckverfahren auf Maschinenpapier gedruckten Banknoten präsentierte Bagge Exemplare, die von der Druckerei der Oesterreichisch-ungarischen Bank hergestellt worden waren. Von den Porträts und der perfekten Passgenauigkeit war Charpentier ebenso beeindruckt, wie es die österreichische Bevölkerung nach der Ausgabe um die Jahreswende 1880/81 gewesen war.¹⁴⁵

Bagges Ansicht nach mussten die Probleme mit dem Produktionsverfahren zusammenhängen: Das Banknotenpapier wurde vor dem Druck angefeuchtet und vor dem Druck der anderen Seite getrocknet. Um eine perfekte Passgenauigkeit zu gewährleisten, musste das Papier jedes Mal beidseitig möglichst gleichmäßig befeuchtet werden. Während des Trocknungsprozesses wirkten sich die Luftfeuchtigkeit, die Temperatur und einige andere Faktoren auf die Schrumpfung des Papiers aus. Dabei entstanden ggf. Probleme mit der Passgenauigkeit des Drucks, sodass hochqualifiziertes Druckpersonal benötigt wurde. Die Druckerei der Oesterreichisch-ungarischen Bank hatte Bagge zufolge mehr als 40 Jahre Erfahrung mit dem Kupferdruck.

Bagge schlug daher vor, die Gravur dahingehend zu ändern, dass eine perfekte Passgenauigkeit der beiden Seiten nicht mehr erforderlich war. Seiner Einschätzung nach sollten die Fehldrucke dann weniger als 6 Prozent ausmachen.

Nach seiner Rückkehr nach Helsinki übermittelte Charpentier Bagge noch mehr Papier von Tervakoski für weitere Tests. Über Bagges Erklärung hinaus begutachtete die Bankleitung auch selbst die österreichisch-ungarische 10-Gulden-Note, Typ von 1880. In der Folge forderte der Aufsichtsrat das Direktorium auf, die laut Charpentiers Bericht erforderlichen Maßnahmen zu ergreifen.¹⁴⁶



10-Gulden-Note von 1880 (133 x 90) der Oesterreichisch-ungarischen Bank. Die Leitung der Bank von Finnland konnte sich von der perfekten Passgenauigkeit der Kupferdruck-Porträts überzeugen.

Zur Beseitigung der Probleme mit der Passgenauigkeit bei der 5-Markka-Note erwies sich die gleichmäßige, beidseitige Befeuchtung des Papiers als unzureichend. Nach mehreren erfolglosen Versuchen folgte man einer von Bagges Empfehlungen und gab eine neue Originalplatte in Auftrag. Da die ersten diesbezüglichen Versuche in der galvanoplastischen Anstalt der Druckerei zu keinem zufriedenstellenden Ergebnis führten, musste man wieder auf Experten außerhalb Finnlands zurückgreifen. Schließlich fand Tilgmann in München eine Lösung. Zu allem Überfluss war auch noch die Qualität der ersten Papiercharge von Tervakoski uneinheitlich ausgefallen.¹⁴⁷

Der damalige Leiter der Kupferdruckeranstalt, Bruno Fischer (ein Deutscher wie die anderen für anspruchsvollere Arbeiten in der Druckerei zuständigen Mitarbeiter) schied im Juni 1888 nach der Lieferung der ersten Charge fertiggestellter Banknoten aus der Druckerei aus. Zuvor bereitete er noch Tilgmans Sohn Ernst auf die Nachfolge vor. Ernst Tilgmann, der in Leipzig bibliografische Studien betrieb und sich insbesondere in der Reichsdruckerei in Berlin mit dem Banknotendruck vertraut gemacht hatte, übernahm in der Folge die Verantwortung für die Bereiche Kupferstich und Galvanoplastik. Nach und nach wurden auch die Stellen der anderen deutschen Mitarbeiter mit Finnen nachbesetzt.

Im Jahr 1888 wurde mehr als ein Drittel der von Tervakoski gelieferten 270 000 Papierbögen aufgrund ihrer mangelhaften Qualität abgelehnt, fast die Hälfte davon wurde Tervakoski ersetzt. Die Kupferplattenanstalt stand mehr als einen Monat lang still; in dieser Zeit gelang es allmählich, das Papier gleichmäßig zu befeuchten. Der Anteil der Fehldrucke ging nach dieser Lernphase deutlich zurück und lag 1889 und 1890 nur noch bei etwas mehr als 3 Prozent.¹⁴⁸

Entwurf des neuen 10-Markka-Scheins durch den Heraldiker Emil Doepler den Jüngeren

Unmittelbar nach der Fertigstellung der 5-Markka-Noten erwog die Bankleitung die Herstellung eines neuen 10-Markka-Scheins. Bereits bei der Vorlage der Entwürfe für den 5-Markka-Schein im Aufsichtsrat hatte das Direktorium ein ähnliches Design für die Scheine zu 10 und 20 Markka vorgeschlagen. Auf einer seiner Auslandsreisen fragte Tilgmann bei Friedrich Wanderer an, ob er eine Skizze für den 10-Markka-Schein im gleichen Stil anfertigen würde. Da Wanderer die Aufgabe nicht übernehmen konnte, wandte sich Tilgmann an einen anderen deutschen Künstler, den Berliner Emil Doepler den Jüngeren.

Emil Doepler der Jüngere hatte sich bereits mit Anfang 30 einen Namen als begabter Zeichner und Maler gemacht. Von ihm stammten im *Heraldischen Handbuch* aus dem Jahr 1880 neben dem Entwurf des Titelblatts auch 313 Zeichnungen. Für seine kunstgewerblichen Entwürfe war er ebenfalls bekannt. So hatte er z. B. die Exlibris für Kaiser Wilhelm II. und Reichskanzler Otto von Bismarck gestaltet. Daher war es durchaus naheliegend, dass sich Tilgmann für die Gestaltung des finnischen 10-Markka-Scheins nach Wanderers Absage an ihn wandte.¹⁴⁹



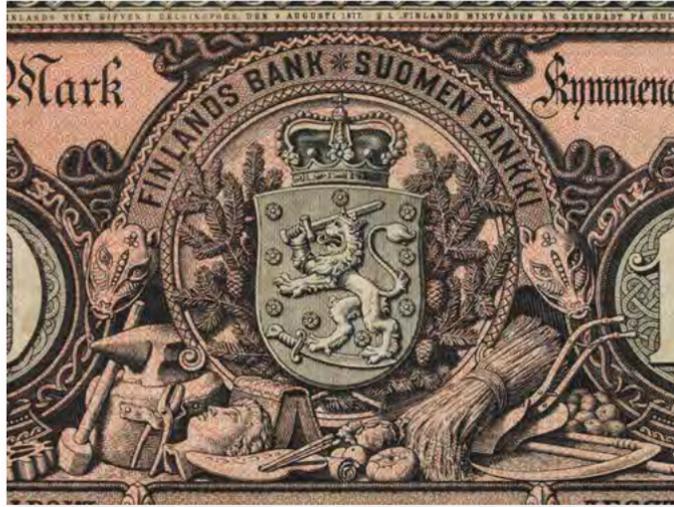
Rückseite der von Emil Doepler dem Jüngeren gestalteten finnischen 10-Markka-Note (138 x 80).

Das Direktorium legte dem Aufsichtsrat Doeplers Zeichnungen vor. Einige kleine Änderungen waren erforderlich, da die Banknoten mit niedrigem Nennwert (5 bis 20 Markka) alle im gleichen Stil gestaltet sein sollten. Als sich die Bankleitung mit dem Thema befasste, waren die Probleme mit der Passgenauigkeit des 5-Markka-Scheins gerade hochaktuell. Daher schlug das Direktorium zudem für den 10-Markka-Schein eine Änderung der Rahmen auf der Vorder- und Rückseite vor. Die bedruckte Fläche auf der Rückseite sollte so verkleinert werden, dass ihr Rahmen innerhalb des Rahmens auf der Vorderseite lag, um Schwierigkeiten mit der Passgenauigkeit zu vermeiden.

Die erforderlichen Änderungen waren so geringfügig, dass das Direktorium eine Fertigstellung durch Doepler für nicht nötig hielt und vorschlug, diese dem Graveur der Originalplatten zu überlassen. Ähnlich wie bei der 5-Markka-Note ersuchte der Aufsichtsrat jedoch Tilgmann, für die Umsetzung der gewünschten Änderungen sorgen. Dieser beauftragte Doepler mit der Änderung der Zeichnungen, die dem Aufsichtsrat dann mit Tilgmans wohlwollenden Bemerkungen zur Genehmigung vorgelegt wurden.¹⁵⁰

Auch in diesem Fall findet sich im Sitzungsprotokoll des Aufsichtsrats kein expliziter Verweis auf die geforderten Änderungen. Ausführliche Kommentare zum finnischen Wappen, das ja das zentrale Motiv der Rückseite war, wollte man im vorherrschenden politischen Klima offenbar lieber vermeiden.

Besonders bemerkenswert sind die an Tierköpfe erinnernden Camouflage-Muster zu beiden Seiten des Wappens auf der Rückseite des Scheins. Sie gelten als freie Interpretation eines goldenen Schmuckstücks, das zu den bekanntesten archäologischen Funden in Finnland zählt. Die Verwendung dieses schwedisch anmutenden Ornaments ist ein weiterer Hinweis darauf, dass sich das Großfürstentum Finnland in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bei seinen Banknoten am Westen orientierte.¹⁵¹



Ein erwähnenswertes Gestaltungsdetail auf der Rückseite der 10-Markka-Note sind die Camouflage-Muster zu beiden Seiten des Wappens.

Im März 1889 wurde der Entwurf der 10-Markka-Note von Zar Alexander III. genehmigt. Tilgmann stattete der Reichsdruckerei in Berlin und der Druckerei der Oesterreichisch-ungarischen Bank in Wien einen Besuch ab, um Angebote für die Gravur der Originalplatten einzuholen. Das Angebot aus Österreich war günstiger und qualitativ gleichwertig, und so ging der Auftrag auf Vorschlag des Direktoriums an Wien. Anhand der im Januar 1890 gelieferten Originalplatten wurden die Druckplatten in der galvanoplastischen Anstalt in Helsinki hergestellt. Damit konnte der Druck der 10-Markka-Note unmittelbar nach der Fertigstellung des 5-Markka-Scheins im September 1890 beginnen.

An den Produktionszahlen lässt sich ablesen, dass man einiges dazugelernt hatte – bei Abschluss der Druckarbeiten für den 10-Markka-Schein zur Jahreswende 1891/92 betrug der Anteil der Fehldrucke nur 2,45 Prozent. In den Anfangstagen der Druckerei beliefen sich die Kosten pro Schein in heutigem Geld mit rund 30 Cent¹⁵² auf ein Vielfaches der aktuellen Kosten für einen ähnlichen Geldschein. Dies hängt mit der Arbeitsintensität des Drucks und der niedrigen Auflage zusammen, durch die keine Skaleneffekte erzielt werden konnten.

Was die weitere Karriere von Emil Doepler dem Jüngeren betrifft, so gewann er 1898 den von der deutschen Reichsschuldenverwaltung ausgeschriebenen Wettbewerb für die Gestaltung des 50-Mark-Reichskassenscheins. Unter den Werken der fünf teilnehmenden deutschen Künstler fiel die Wahl der Jury auf Doeplers Zeichnung. Auf dem finalen Entwurf des Reichskassenscheins sind einige Elemente abgebildet, die an Doeplers Entwurf des 10-Markka-Scheins für die Bank von Finnland erinnern. Die Motive Pflug, Zahnrad, Warenballen und Hammer finden sich andererseits auch schon auf einigen früheren deutschen Geldscheinen.



Vorderseite des 50-Mark-Reichskassenscheins (148 x 100), entworfen von Emil Doepler dem Jüngeren für die deutsche Reichsschuldenverwaltung.

Zu einem späteren Zeitpunkt wurden von den beiden deutschen Künstlern Doepler dem Jüngeren und Wanderer jeweils auch deutsche Geldscheine gestaltet, die in Gegenüberstellung gerne als Zeugnisse der geopolitischen Veränderungen um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert präsentiert werden. Auf ihrer Bildseite (d. h. der Vorderseite bei Doepler und der Rückseite bei Wanderer) ist nahezu das gleiche Motiv abgebildet: Germania sitzend unter dem deutschen Nationalbaum, der Eiche. Doch Germanias Attribute auf den beiden Scheinen stehen für ganz verschiedene Umstände. Auf Doeplers Entwurf von 1898 hat Germania einen Palmwedel in der Hand, der für Frieden steht. Bei Wanderers Entwurf, der vermutlich etwas später entstand, stützt sich Germania hingegen auf ein schweres Schwert.

Auf den Bildseiten der beiden Scheine ist im Hintergrund das Meer zu sehen. In Doeplers Entwurf sind es die Wellen, die ein Schiff auf dem Meer zwischen Deutschland und seinen Kolonien hinterlässt. Wanderers Entwurf hingegen zeigt eine Seestreitmacht, die den freien Zugang zu den Weltmeeren und den Kolonien sicherstellt. Insgesamt ist seine Note Ausdruck der zunehmenden geopolitischen Spannungen, die letztlich zum Ersten Weltkrieg führten.¹⁵³

Einführung des neuen 20-Markka-Scheins, keine Umsetzung der Entwürfe für den Schein zu 100 Markka

Kaum war die Produktion der Druckerei in Gang gekommen, wurde sie in Ermangelung von Aufträgen schon wieder stillgelegt. Der Zeitrahmen für den (als nächstes anstehenden) Entwurf des 20-Markka-Scheins konnte nicht eingehalten werden. Ferdinand Tilgmann hatte den Betrieb

der Druckerei bereits 1891 an seinen Sohn Ernst übergeben, auch wenn er offiziell noch der Leiter der Druckerei war. Er zog für ein gutes Jahr nach Dresden, um dort am Konservatorium zu studieren.¹⁵⁴ Der Stillstand der Druckerei wurde für den Bau zusätzlicher Räumlichkeiten genutzt und die Produktion im September 1893 wieder aufgenommen.¹⁵⁵

Im September 1891 begab sich der Gouverneur der Bank von Finnland Alfred Charpentier ins Ausland, um Entwürfe für die neuen Scheine zu 20 und 100 Markka einzuholen. Zusätzlich zu den Skizzen aus Kopenhagen, die Charpentier höchstwahrscheinlich von Nilaus Fristrup erhielt, lieferte auch Tilgmann aus Dresden Zeichnungen für die 20-Markka-Note. Das Direktorium rechnete auch noch mit Skizzen von Bagge aus Stockholm, man war jedoch nicht willens, die für Februar 1892 angesetzte Diskussion im Aufsichtsrat weiter hinauszuzögern.¹⁵⁶

Dem Vorschlag des Direktoriums zufolge sollte Tilgmann die Zeichnungen den Anmerkungen des Aufsichtsrats entsprechend fertigstellen. In den Protokollen der Aufsichtsratsitzungen wurden die Namen der mit der Gestaltung beauftragten Künstler und Handwerker nicht genannt, nur deren Standorte. Der Grund dafür war die Initiative zur Harmonisierung des russischen Währungssystems.

Tilgmann wies in seinem Begleitschreiben darauf hin, dass die vorgelegten Skizzen als vorläufig zu betrachten seien und gründliche Änderungen erforderten. Zu diesem Schluss gelangte auch das Direktorium. Doch aus heutiger Sicht findet sich ein interessantes Detail in den Skizzen, nämlich die für Finnland erstmalige Verwendung des Porträts einer bekannten Persönlichkeit als Motiv. Bis dahin waren nur mythische und allegorische Figuren vorgeschlagen und umgesetzt worden. Tilgmann plädierte dafür, auf beiden Seiten dasselbe Porträt umzusetzen, wie das auch bei den Banknoten der Oesterreichisch-ungarischen Bank der Fall war. So könne die durch den Kupferdruck ermöglichte perfekte Ausrichtung der beiden Seiten zur Geltung kommen. Aus der Korrespondenz geht nicht hervor, wessen Porträt in Betracht gezogen wurde.¹⁵⁷



Das Direktorium der Bank legte dem Aufsichtsrat 1892 Entwürfe für die neue 20-Markka-Note zur Begutachtung vor. Tilgmann hatte aus Dresden eine Skizze erhalten, auf der das Porträt einer bekannten Persönlichkeit zu sehen war.

Bekannte Persönlichkeiten als Banknotenmotiv

Auf finnischen Banknoten kam erstmals 1939 das Porträt einer bekannten Persönlichkeit als Motiv zum Einsatz, nachdem die Idee auch in den 1920er-Jahren diskutiert worden war. In Deutschland wurde das Konzept schon auf den angesprochenen, von Wanderer entworfenen 100-Mark-Noten von 1908 umgesetzt, wenn auch nicht als Hauptmotiv. Das Wasserzeichen enthielt ein Porträt des deutschen Kaisers Wilhelm I. Auf den Banknoten von Deutsch-Ostafrika von 1905 und 1912 fand sich ein Abbild von Kaiser Wilhelm II. In Deutschland selbst wurden erstmals 1929 Banknoten mit Porträts bekannter Persönlichkeiten in Umlauf gebracht.

Ähnlich war das in den meisten europäischen Ländern. Während Porträts auf anderen Kontinenten, insbesondere in Nord- und Südamerika, ein beliebtes Banknotenmotiv waren, wurden die Darstellungen allegorischer und mythischer Figuren in Europa meist erst in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts verdrängt.

Einige Ausnahmen gab es jedoch, vor allem für die Königshäuser. Ab dem späten 18. Jahrhundert fanden sich die Porträts britischer Herrscher auf den Banknoten mancher irischen und schottischen Banken, Ende des 18. Jahrhunderts zierte ein Porträt von Ludwig XVI. die französischen Banknoten. In Griechenland wiederum wurde ab den 1860er-Jahren auf den Scheinen der damaligen Notenbank das Porträt ihres ersten Gouverneurs, Georgios Stavros (1788–1869), abgebildet. Das Motiv erfreute sich einige Jahrzehnte lang großer Beliebtheit im Land. In den 1920er-Jahren wurde vom griechischen Staat eine Zwangsanleihe erhoben. Dafür wurden die Drachmen-Scheine per Anordnung in zwei Teile zerschnitten; die eine Hälfte musste gegen Staatsanleihen getauscht werden, die andere, „Stavros“ genannte Hälfte konnte zum halben Nennwert weiterhin für Zahlungen verwendet werden. In Spanien entschied sich die Banco de España bei der erstmaligen Verwendung eines Porträts auf der Rückseite der 400-Escudo-Note von 1871 interessanterweise für Johannes Gutenberg. Im späten 19. Jahrhundert fanden sich auf den Banknoten vieler europäischer Länder die Porträts der jeweiligen Herrscher: In Italien Umberto I., in Island der dänische König Christian IX., in Norwegen Oskar II., in Russland die russischen Herrscher und Zaren, in Serbien Milan I. Obrenović.¹⁵⁸



Vorderseite des 100-Rupien-Scheins der Deutsch-Ostafrikanischen Bank, Typ von 1905 (158 x 101).

Die Entwürfe, die der Gouverneur der Bank von Finnland aus Kopenhagen eingeholt hatte, wurden vom Direktorium mit geringfügigen Änderungen als brauchbar erachtet. Das Fazit des Aufsichtsrats ist dem Sitzungsprotokoll nicht zu entnehmen. Die neuen Zeichnungen nach den Vorgaben des Direktoriums wurden dem Aufsichtsrat zwar vorgelegt, mehr steht dazu jedoch nicht im Protokoll. Erst im Juli 1894 wurde wieder explizit auf die 20-Markka-Noten Bezug genommen, als die gemäß den Anmerkungen des Aufsichtsrats geänderten Skizzen vorlagen. Im September 1894 wurde der fertiggestellte Entwurf Zar Alexander III. zur Genehmigung vorgelegt.

Die Platten für den 20-Markka-Schein stammten aus der Werkstatt von H. G. Brinckmann in Leipzig, zu dem Tilgmann während seines Studiums am Konservatorium in Dresden Kontakt aufgenommen hatte. Tilgmann hoffte, sich damit besonders gut um die Anfertigung der Probe-drucke kümmern und längere Reisen nach Berlin oder Wien vermeiden zu können.¹⁵⁹

Einem Vorschlag des Direktoriums entsprechend wurden für die 20-Markka-Note – offenbar aufgrund der schlechten Sichtbarkeit der Wasserzeichen auf den Banknoten zu 5 und 10 Markka – wieder unbedruckte Flächen für die Wasserzeichen eingeführt. Der 20-Markka-Schein wich daher etwas von den Noten zu 5 und 10 Markka und der ursprünglichen Idee des Direktoriums ab.



Die Ausgabe der neuen finnischen 20-Markka-Note (138 x 80) erfolgte erst 1895.

Als schwieriger erwies es sich, für den Entwurf des 100-Markka-Scheins einen Konsens zu erzielen. Ursprünglich hätte der Schein nach der Fertigstellung der 20-Markka-Banknoten als nächster in die Produktion gehen sollen. Aufgrund von (nicht näher genannten) Problemen bei der Fertigstellung der Entwürfe kam das Projekt jedoch nicht voran. Daher wurde beschlossen, die bestehende 100-Markka-Note von 1882 neu aufzulegen.¹⁶⁰

– 7 –
**Innovationen,
 politischer
 Nationalismus und
 Enttäuschungen**

Wie in anderen Teilen der Welt wurde auch im Großfürstentum Finnland die Entwicklung der Sicherheitsmerkmale von Banknoten sehr genau verfolgt. Durch die Erfindung der Fotografie kam es – ähnlich wie durch die Entwicklung von Laserkopierern, Scannern, Druckern und Bildbearbeitungssoftware mehr als einhundert Jahre später – zu einem Paradigmenwechsel.

Als Reaktion auf die neuen Reproduktionstechniken wurden u. a. farbige Fasern im Papier eingebettet. Grundsätzlich war es natürlich nicht schwer, diese Fasern zu imitieren, indem man sie auf die Banknoten aufdruckte. Befanden sich die Fasern jedoch nahe an der Oberfläche des Papiers, ließen sie sich für eine Echtheitsprüfung leicht mit einer Nadel ein wenig aus dem Papier herauslösen. Damit konnten verdächtige Banknoten also einfach authentifiziert werden.

Die langjährigste Erfahrung mit der Verwendung farbiger Fasern hatten die Vereinigten Staaten. Die Methode wurde 1844 von Zenas Crane entwickelt, ab 1879 entstammte das Papier für die US-Dollarnoten der nach dem Erfinder benannten Papiermühle. Crane übernahm den Auftrag von J. M. Wilcox & Co, dem vorigen Papierlieferanten des US-Schatzamts. James M. Wilcox Jr. hatte 1865 ein Verfahren zur Herstellung eines speziellen Faserpapiers erfunden. Dabei wurden dem Papier farbige Pflanzenfasern beigemischt. Die Königlich-Preußische Staatsdruckerei erwarb 1878 die Lizenz zur Verwendung dieses sog. Wilcox-Papiers. Nach der Übertragung der Lizenz auf die Reichsdruckerei begann Deutschland 1882 mit der Verwendung von Wilcox-Papier in der Banknotenproduktion.¹⁶¹

Als diese Innovation dem Direktorium der Bank von Finnland 1882 zu Ohren kam, erkundigte man sich beim Aufsichtsrat, ob solche Fasern auch im finnischen Notenpapier verwendet werden sollten. Der Vorsitzende des Aufsichtsrats Montgomery beriet sich dazu wie üblich mit dem Direktor der Münzanstalt Soldan, der dies jedoch nicht empfahl. Der Aufsichtsrat schloss sich seiner Meinung an. Vermutlich war es das letzte Mal, das Soldan von der Bankleitung um seine Einschätzung gebeten wurde, auch wenn er mit Grönvik, der die Produktion in Kopenhagen überwachte, noch etwas länger im Briefwechsel stand. Gleichzeitig mit dem Verzicht auf Soldans

Leistungen teilte das Direktorium Grönvik in Kopenhagen mit, dass alle Fragen zu Banknoten an das Direktorium und nicht direkt an den Aufsichtsrat oder dessen Vorsitzenden zu richten seien.¹⁶²

Die Verwendung farbiger Fasern wurde im darauffolgenden Jahr erneut thematisiert. Grönvik war vom Direktorium um einen allgemeinen Bericht zu den verfügbaren Maßnahmen zur Fälschungsbekämpfung gebeten worden. In seinem Bericht wurden die Fasern als ein Lösungsansatz genannt. Dem Bericht folgten zwar keine Maßnahmen des Direktoriums, doch Grönvik wandte sich interessanterweise an Jacob Bagge, um sich nach den Bedingungen für die Lizenzierung seines Patents für farbige Fasern zu erkundigen.¹⁶³

Die entscheidende Diskussion zur Verwendung des neuen Sicherheitsmerkmals für die Banknoten des Großfürstentums fand im November 1896 statt. Das Direktorium schlug dem Aufsichtsrat vor, die Vorderseiten der Banknoten vom englischen Druckhaus Bradbury Wilkinson & Co nach der sog. österreichischen Methode drucken zu lassen.



Ab 1882 wurden in deutschen Banknoten farbige Fasern verwendet. Auf der Abbildung ist die Rückseite des 50-Mark-Scheins (149 x 99) zu sehen.

Begeisterung für die österreichische Methode zum Schutz vor Fälschungen

Die Druckerei Bradbury Wilkinson & Co (BWC) hatte der Bank von Finnland in früheren Jahrzehnten bereits zweimal ihre Dienste angeboten. So hatte einer ihrer Vertreter der Bank 1879 einen Besuch abgestattet und für mehrere Privatbanken in Schweden gedruckte Banknoten als Referenz vorgelegt. Darauf Bezug nehmend übermittelte das Unternehmen im Dezember 1885 dem Gouverneur der Bank ein Schreiben mit einigen Muster ihrer jüngsten Arbeiten. Zu dieser Zeit genossen die Produkte von BWC dank der Produktion von Banknoten für 14 schwedische Privatbanken, die Norges Bank und die Union Bank große Bekanntheit in den nordischen Ländern. Das Schreiben langte jedoch zu einem ungünstigen Zeitpunkt ein, hatte die Bank doch gerade mit dem Aufbau der hauseigenen Druckerei begonnen.¹⁶⁴

Als der Vertreter von BWC, Victor Fock, der Bank im Sommer 1895 einen Besuch abstattete und Probedrucke ihrer Banknoten vorlegte, war der Zeitpunkt passender. Die Bank hatte sich mit der Entwicklung neuer Entwürfe schwergetan und war offen für Unterstützung von außen. Zu den Einzelheiten der Gespräche mit Fock gibt es keine Aufzeichnungen, doch er konnte das Direktorium offenbar überzeugen. Denn einige Monate später legte er Entwürfe für eine neue Serie finnischer Banknoten vor, die das Direktorium mit kleinen Änderungen für geeignet befand. Im Herbst 1896 wurden die Gespräche zwischen Fock und Gouverneur Charpentier in Stockholm fortgesetzt. Fock schlug vor, BWC auf der Basis der überarbeiteten Skizzen mit dem Druck der Vorderseiten zu betrauen. Er unterbreitete dafür auch einen Kostenvoranschlag.¹⁶⁵

Focks Angebot war wohlüberlegt, denn eine gänzliche Ausschaltung der hauseigenen Druckerei hätte wohl keine Aussichten auf Erfolg gehabt. Wirklich außergewöhnlich war das Angebot allerdings nicht: Nach dem gleichen Prinzip war in den 1870er- und 1880er-Jahren die Produktion für die Norges Bank erfolgt (diese verfügte seit 1816 über eine eigene Druckerei).¹⁶⁶

Es mag verwundern, dass die Bankleitung so kurz nach der Gründung der eigenen Druckerei bereit war, die Dienste eines ausländischen Druckhauses in Anspruch zu nehmen, zumal damals keine neuen hochwertigen Fälschungen im Umlauf waren. Die Entscheidung kam auch insofern etwas überraschend, als das Direktorium dem Aufsichtsrat erst ein halbes Jahr zuvor mitgeteilt hatte, dass die Banknotenbestände für die nächsten Jahre ausreichend waren. Konkret waren die Bestände für die nächsten 5 Jahre (5-Markka-Schein) bzw. 15 Jahre (50-Markka-Schein) als gesichert bezeichnet worden.¹⁶⁷

In seinem Bericht an den Bankausschuss des Landtags führte der Aufsichtsrat als Argument für die neue Druckregelung an, dass das in Wien entwickelte neue Verfahren mehr Sicherheit gegen Fälschungen böte als das in der Druckerei verwendete und dass damit neben einem bestmöglichen Fälschungsschutz auch noch technisch und künstlerisch hochwertigere Entwürfe umgesetzt werden könnten als in der hauseigenen Druckerei.¹⁶⁸

An der Argumentation des Aufsichtsrats lässt sich neben der Begeisterung für das neue Produktionsverfahren wohl auch eine gewisse Unzufriedenheit mit dem ergebnislos gebliebenen Entwurfsprozess für den neuen 100-Markka-Schein ablesen. Die schlechte Sichtbarkeit der Wasserzeichen auf den Scheinen zu 5 und 10 Markka könnte ebenfalls eine Rolle gespielt haben.¹⁶⁹

Zudem ließ sich natürlich ins Treffen führen, dass Notenbanken den Fälschern immer mindestens einen Schritt voraus sein sollten. In dieser Hinsicht erschien die neue österreichische Methode attraktiv. Und auch wenn in jüngster Zeit keine hochwertigen Fälschungen finnischer Banknoten entdeckt worden waren, gab es diesbezüglich in mehreren großen Staaten wie Österreich-Ungarn, Frankreich und Russland Grund zur Sorge. Ihre Banknoten wurden fast unmittelbar nach der Ausgabe neuer Scheine gefälscht.

Nun war sich die Bankleitung bewusst, dass in erster Linie die Banknoten großer Länder zum Ziel professioneller Fälscher wurden. Doch wenn diese Länder den Fälschungsschutz erhöhten, stieg unter Umständen das Interesse der Fälscher an den Scheinen kleiner Länder.

Für zeitgenössische Fälschungen wurden häufig Platten verwendet, die anhand von Fotografien echter Banknoten hergestellt worden waren. Die betroffenen Länder versuchten natürlich, Methoden zu entwickeln, mit denen sich das verhindern ließ. Eines dieser Länder war Österreich-Ungarn, wo der kaiserliche Rat Musil von Mollenbruck im Auftrag der Regierung und in Zusammenarbeit mit Fachleuten aus verschiedenen Disziplinen an genau so einer Methode arbeitete. Als das Ziel seiner Bemühungen erreicht war, kam von Mollenbrucks patentierte Erfindung unter Aufsicht der österreichischen Regierung in der kaiserlich-königlichen Hof- und Staatsdruckerei in Wien zum Einsatz. Bei der neuen Methode wurden neben farbigen Fasern auch spezielle, für die „photostatische Reproduktion“ wenig geeignete Druckfarben und Stahlplatten verwendet. Dem Bericht an das Direktorium der Bank von Finnland ist zu entnehmen, dass das neue Verfahren in Österreich-Ungarn für die 1-, 5- und 20-Gulden-Scheine der k. k. Reichszentralkasse und für die griechischen Banknoten zu 10 und 100 Drachmen verwendet worden war.¹⁷⁰



5-Gulden-Staatsschein, Typ von 1881 (140 x 94), und 1-Gulden-Schein, Typ von 1888 (68 x 107).
Diese beiden von Österreich-Ungarn ausgegebene Scheine wurden dem Direktorium und dem Aufsichtsrat der Bank von Finnland als Entscheidungsgrundlage vorgelegt.

Begeistert von den Ergebnissen des neuen Verfahrens hatte BWC die Lizenz für dessen Anwendung erworben. Die Kooperation mit einer ausländischen Druckerei wurde im November 1896 im Aufsichtsrat thematisiert. Neben dem ausführlichen Bericht des Direktoriums lagen dem Aufsichtsrat die oben genannten österreichisch-ungarischen und griechischen Scheine vor. In erster Linie befasste sich der Aufsichtsrat mit der Frage, wie die Produktion im Ausland besser beaufsichtigt werden konnte. Immerhin war das in den 1880er-Jahren einer der Gründe für die Verlagerung des Notendrucks ins Inland gewesen. Natürlich kam die Thematik durch den Vorschlag zur neuerlichen Vergabe des Druckauftrags an das Ausland wieder aufs Tapet. Der Aufsichtsrat ersuchte das Direktorium um Klärung der Frage vor Ort bei BWC in England.

Das Direktorium bat sowohl BWC als auch die kaiserlich-königliche Hof- und Staatsdruckerei in Wien um eine Überprüfung der Sicherheitsvorkehrungen.¹⁷¹

Von der Hof- und Staatsdruckerei wurde das spezielle Notenpapier mit den farbigen Fasern der Papierfabrik an BWC geliefert. Der österreichische Regierungsrat Georg Fritz, der BWC in den Jahren 1889 und 1894 einen Besuch abgestattet hatte, zeigte sich in seinem Schreiben an das Direktorium der Bank von Finnland überzeugt von den hervorragenden Sicherheitsvorkehrungen bei BWC. Andernfalls hätte die österreichische Regierung BWC nicht das Exklusivrecht zur Verwendung des entwickelten Papiers für das Staatspapiergeld und die Wertpapiere Österreich-Ungarns erteilt. Fritz war vom technischen Direktor der Hof- und Staatsdruckerei 1892 zum Vizedirektor des Unternehmens aufgestiegen. Er galt als ausgewiesener Experte der grafischen Industrie.¹⁷²

Auch Grönvik, der viel Erfahrung in der Überwachung der Notenproduktion gesammelt hatte, wurde vom Direktorium um eine Stellungnahme zur Antwort von BWC gebeten. Das Direktorium gab sich mit den Stellungnahmen von Fritz und Grönvik zufrieden und verzichtete daher darauf, selbst jemanden zu BWC zu entsenden. Nach Einlangen des Berichts vom Direktorium entschied der Aufsichtsrat, den Vorschlag an den Bankausschuss des gerade tagenden Landtags zu schicken.¹⁷³

Im Ausschuss war man ebenfalls besorgt, dass kleinere Staaten den Wettlauf mit den Fälschern verlieren könnten, wenn größere Länder bessere Methoden zum Schutz ihrer Banknoten einsetzten. Zugleich lagen dem Bankausschuss Nachahmungen vor, die von mit der österreichischen Methode hergestellten echten Banknoten mittels „photostatischer Reproduktion“ angefertigt worden waren. Der Anblick erfreute den Ausschuss, denn die Farben dieser Scheine waren dunkel und die Formen nicht klar konturiert. Angesichts der Scheine, die BWC für andere Banken gedruckt hatte, und insbesondere angesichts der vorläufigen Entwürfe für die finnischen Banknoten ließ sich der Bankausschuss schließlich von BWCs hohem künstlerischen Niveau überzeugen. Daher erklärte er sich bereit, dem Landtag eine Regelung vorzuschlagen, mit der die Banknoten der Bank von Finnland ausnahmsweise nicht gemäß dem Beschluss von 1885 in deren eigener Druckerei hergestellt werden mussten.¹⁷⁴

Im September 1897 legte das Direktorium dem Aufsichtsrat den Entwurf für einen Vertrag mit BWC vor, der vom Aufsichtsrat anstandslos akzeptiert wurde. Zwei Tage später wurden der Vertreter von BWC, Baron Fock, und Tilgmann zur Aufsichtsratssitzung eingeladen. Nun war nur noch die Frage der Haftung im Falle eines Missbrauchs der Druckplatten offen. Fock war nicht befugt, der vom Direktorium geforderten unbegrenzten Haftung zuzustimmen; er schlug die Begrenzung der Entschädigungszahlungen auf einen bestimmten Höchstbetrag vor.

In der gleichen Sitzung hatte der Aufsichtsrat Gelegenheit, die überarbeiteten Entwürfe zu begutachten. Gut eine Woche später wurden beide Themen erneut aufgegriffen. Bei dieser Gelegenheit konnte Gouverneur Charpentier dem Aufsichtsrat mitteilen, dass BWC die unbegrenzte Haftung für eine missbräuchliche Verwendung der Druckplatten mit kleinen Änderungen akzeptiert hatte. Ende November 1897 wurden die Banknotenentwürfe noch ein drittes Mal geprüft.

Nationalistische Anklänge in den Entwürfen von BWC

Zugleich mit den Vertragsverhandlungen mit BWC begann das Direktorium mit den Vorbereitungen für die Ausgabe der neuen Serie. Entgegen der Einschätzung des Direktoriums vom April 1896 war die Nachfrage nach 5-Markka-Scheinen ziemlich rasch gestiegen. Ende 1897 ging das Direktorium davon aus, dass die Bestände nur noch für ein Jahr ausreichen würden. Daher schlug das Direktorium vor, vor den anderen Stückelungen eine neue Serie der 5-Markka-Note herauszugeben. Das war auch eine Gelegenheit, den neuen Anbieter und das neue Verfahren zu testen, bevor mit dem Druck der übrigen Stückelungen begonnen wurde.

Als Victor Fock die ersten Entwürfe vorlegte, verwies er in seinem Begleitschreiben auf die Gespräche mit dem Direktorium im Juni 1895. Dazu ist dem Protokoll der Direktoriumssitzung jedoch nichts zu entnehmen, und so ist nicht klar, ob die Idee, die allegorischen Skulpturen am Sockel der Statue von Zar Alexander II. zu verwenden, von BWC oder vom Direktorium der Bank stammte. Dieses Denkmal für Alexander II. auf dem Senatsplatz in Helsinki spiegelt die Bedeutung des Zaren für die finnische Staatswerdung wider. Er hatte den Landtag des Großfürstentums Finnland in den 1860er-Jahren zum ersten Mal seit 1809 einberufen. Sein Denkmal war zu einem Symbol des finnischen Verfassungskampfs geworden. Von wem immer die Idee für dieses Sujet stammte, BWCs gestalterischer Zugang wurde ausgesprochen gekonnt auf die finnischen Verhältnisse angewandt, und die Entwürfe bedurften keiner größeren Änderungen.

Die Verwendung der gleichen Figuren auf den Banknoten verschiedener Emittenten war ein typisches Merkmal der Designphilosophie von BWC. In einer Publikation aus dem Jahr 1860 waren einige dieser Figuren den Kaufleuten und Bankiers verschiedener Länder vom Firmengründer Henry Bradbury zur Kenntnis gebracht worden. Der Banknotenentwurf für die Bank von Finnland folgte ebenfalls diesem Prinzip der Wiederverwendung. Das Phänomen wurde auch von

norwegischen, schwedischen und finnischen Forschern aufgegriffen. Im Titel eines Artikels aus dem Jahr 1963 stellt ein norwegischer Forscher sogar die provokante Frage, ob auf den norwegischen Banknoten 1901–1945 am Ende gar ein spanischer König abgebildet sei.¹⁷⁵



Ein Abbild derselben Relieffigur findet sich auf einer norwegischen 1 000-Kronen-Note, Typ von 1901 (220 x 128), und auf einem mit 1907 datierten spanischen 25-Peseta-Schein (151 x 109). Die Entwürfe beider Noten stammten von BWC. In einem von Interpol 1937 herausgegebenen Handbuch wurde die Figur wahlweise als Wikingerkönig und Alfons VII. beschrieben.¹⁷⁶

Kurz nach der Vertragsunterzeichnung mit BWC wurden die Entwürfe für die 5-Markka-Note anhand der Kommentare der Bankleitung fertiggestellt. Ende Oktober 1897 konnten sie vom Aufsichtsrat Zar Nikolaus II. zur Genehmigung vorgelegt werden.¹⁷⁷

Auf der Rückseite des 5-Markka-Scheins ist dasselbe Wappen abgebildet wie auf der 5-Markka-Note von 1886. Der finnische Löwe steht auf der Klinge des Säbels und nicht auf dem Griff. Diesbezüglich entspricht das Wappen als Geste der Höflichkeit gegenüber Russland nicht der Darstellung auf dem Grabmal von Gustav I. Wasa in Uppsala. Auf den anderen Stückelungen sowie beim zweiten Druck der 5-Markka-Note wurde dieses Detail korrigiert und der Löwe wurde auf dem Säbelgriff stehend dargestellt.¹⁷⁸

Im Vertrag war vorgesehen, dass die Vorderseite der Banknoten von BWC und die Rückseite von der bankeigenen Druckerei bedruckt wurde. Letztere nahm im Februar 1898 nach der Anlieferung der ersten Charge aus England die Arbeit auf. Zuvor waren die Druckplatten für die Rückseite in der Druckerei hergestellt worden. Zunächst wurden täglich 1 000 Bögen bedruckt.



5-Markka-Schein, Typ von 1897 (70 x 115).

Den anderen Stückelungen der neuen Serie wandte sich der Aufsichtsrat zusammen mit dem Direktorium nochmals zu und nahm im Zuge dessen auch die Expertise von Professor Gustaf Nyström in Anspruch. Der Aufsichtsrat sah einigen Änderungsbedarf und bat das Direktorium, BWC entsprechend zu informieren. Nach der Umsetzung der Änderungen wurden die Entwürfe vom Aufsichtsrat Zar Nikolaus II. zur Genehmigung vorgelegt, die dieser im März

1898 auch erteilte. Danach einigte sich der Aufsichtsrat noch auf die Schattierung der Rückseite, die ja in der eigenen Druckerei gedruckt werden sollte. Hier fiel die Wahl auf den helleren der beiden von Tilgmann gelieferten Probedrucke.

Die Entwürfe von BWC bildeten ganz klar eine Serie, in der sich die gleichen dekorativen Elemente in den verschiedenen Stückelungen wiederholten. Die Serie wies mehrere international für Banknoten jener Zeit typische Merkmale auf, etwa allegorische Figuren, aufwendige Ornamente und reichlich Guillochen.

Nach Ansicht der Autoren einer Abhandlung zur Geschichte der Bank von Finnland stellte die Symbolik der Banknoten politischen Nationalismus in Reinkultur dar. Insbesondere die Gestaltung des höchsten Nennwerts, des 500-Markka-Scheins, erschien ihnen politisch motiviert. Auf der Banknote ist die Göttin der Gerechtigkeit neben dem finnischen Löwen zu sehen, sie hält ein Schwert und einen Schild in den Händen. Die Göttin der Gerechtigkeit galt als die Personifikation Finnlands, und auf dem Schild stand das lateinische Wort „LEX“ (Gesetz, Rechtsvorschrift). Dieser Verweis ist im Zusammenhang mit dem Verfassungsstreit infolge der zunehmend strikten Haltung Russlands zum Sonderstatus des Großfürstentums zu sehen, der als Bedrohung für dessen Autonomie angesehen wurde.¹⁷⁹

Der 500-Markka-Schein enthielt wie der von Wanderer entworfene Flottenhunderter eine im internationalen Vergleich außergewöhnlich klare politische Botschaft. Interessanterweise wurde das gleiche Thema im Entwurf für das finnische Notgeld im Zuge des Winterkriegs gegen die Sowjetunion 1940 verwendet. Diese Notserie war für eine Ausnahmesituation vorgesehen, in der die normalen Notendruckmaschinen nicht eingesetzt werden konnten.

Auch in anderer Hinsicht ist die Gestaltung des 500-Markka-Scheins bemerkenswert. Vor dem endgültigen Entwurf wurden von BWC noch zumindest zwei weitere Skizzen anfertigt. Auf der Vorderseite der ersten, nicht datierten Skizze, waren neben dem Kopf derselben allegorischen Figur wie rechts auf der Vorderseite des 5-Markka-Scheins und der anderen Stückelungen Teile eines Gebäudes zu sehen. Dieses lässt sich auf der zweiten Skizze von 1897 als das 1883 fertiggestellte Hauptgebäude der Bank von Finnland erkennen. Der Entwurf des Gebäudes stammte von dem deutschen Architekten Ludwig Bohnstedt, der den Auftrag als Sieger des ersten internationalen Architekturwettbewerbs des Landes 1876 bekommen hatte. Bohnstedt hatte einige Jahre zuvor den Wettbewerb für den Entwurf des deutschen Reichstagsgebäudes für sich entscheiden können, was seine Bedeutung als Architekt unterstreicht. Der Entwurf wurde allerdings nicht ausgeführt; später wurde ein weiterer Wettbewerb ausgeschrieben.¹⁸⁰

Gebäude von nationaler Bedeutung waren bereits in der Antike ein wichtiges Motiv, etwa auf den Münzen der griechischen Stadtstaaten. Auch auf Banknoten wurden sie gerne gesehen. Die Gebäude der Notenbanken erfreuten sich diesbezüglich großer Beliebtheit – sie wurden von mehr als der Hälfte der Zentralbanken aus aller Welt als Banknotenmotiv verwendet. Die Wahl ist naheliegend, steht doch ein Notenbankgebäude in der Regel für Stabilität und Vertrauen.



Die allegorische Figur auf der Vorderseite des 500-Markka-Scheins, Typ von 1998 (195 x 112), übermittelte eine starke politische Botschaft. Das gleiche Thema war auf der Rückseite des im Zuge des Winterkriegs gegen die Sowjetunion 1940 entstandenen Notgeld-Entwurfs zu sehen.



Auf einem der Entwürfe von BWC für die 500-Markka-Note ist das Hauptgebäude der Bank von Finnland abgebildet. Bankgebäude waren als Symbol für Stabilität ein beliebtes Sujet. Auch auf dem 10-Taler-Schein von 1869 (145 x 94) der Braunschweigischen Bank ist dieses Motiv zu sehen.

Der Vorschlag von BWC, ein Abbild des Hauptgebäudes der Bank für den 500-Markka-Schein zu verwenden, wurde von der Bankleitung jedoch nicht unterstützt. Der Grund dafür ist den Unterlagen nicht zu entnehmen. Möglicherweise hielt man – angesichts der russischen Bestrebungen um Harmonisierung seines Währungssystems und Beschränkung der Entscheidungsbefugnisse der Bank von Finnland – eine Exponierung in dieser politisch heiklen Zeit für unklug.

Daher wurde BWC gebeten, ein anderes Motiv zu verwenden. Die Wahl fiel auf eine Figur, die bereits auf den Banknoten einer schwedischen Privatbank, der Gefleborgs Enskilda Bank, verwendet worden war und später auch die spanische 500-Peseta-Note von 1907 zierte. Die mythische Figur stellt nach spanischer Interpretation den griechischen König Krösus dar – eine gute Wahl für den höchsten Nennwert einer Zentralbank.¹⁸¹



BWC ersetzte das Hauptgebäude der Bank von Finnland rechts auf der 500-Markka-Note durch eine mythische Figur aus seinem Archiv (siehe Abbildung auf Seite 134). Dieselbe Figur findet sich u. a. auf der spanischen 500-Peseta-Note von 1907 (151 x 109).

Auch bei der 50-Markka-Note wurde eine interessante Entwurfsänderung von BWC verlangt. Anders als das ursprünglich geplante Hauptmotiv, das mit jenem auf dem 500-Markka-Schein identisch war, stammte das umgesetzte Motiv vom Sockel des Denkmals für den Nationaldichter Finnlands J. L. Runeberg. Über die Gründe für die Änderung gibt es keine Aufzeichnungen, doch Runebergs Denkmal hatte ebenfalls einen nationalistischen Hintergrund. Durch den Verweis auf den Dichter der finnischen Nationalhymne wurde die politische Botschaft noch verstärkt.¹⁸²

Um die Jahrhundertwende war das politische Klima im Großfürstentum Finnland sehr heikel. Wohl aus diesem Grund enthalten die Sitzungsprotokolle der Leitungsgremien der Bank nur spärliche Aufzeichnungen zur Diskussion über die Symbole auf den neuen Banknoten.



Letztlich wurde auf der Vorderseite des 50-Markka-Scheins von 1898 (160 x 95) ein Motiv umgesetzt, das vom Sockel der Statue des finnischen Nationaldichters J. L. Runeberg stammt. Der klassische Frauenkopf auf der rechten Seite aller Banknoten der Serie mit Ausnahme der 500-Markka-Banknote findet sich auch auf mehreren anderen Scheinen, etwa der spanischen 25-Peseta-Banknote von 1907.

Harmonisierungsbestrebungen der russischen Behörden

Zar Nikolaus II. erkundigte sich im Oktober 1901 in einem Schreiben an die finnischen Behörden nach Problemen mit den Banknoten und deren Druck. Im Jahr 1902 folgte eine Anfrage des russischen Finanzministers Sergei Witte zur Übertragung des Drucks der finnischen Banknoten an die Staatsdruckerei in St. Petersburg. Die Bank von Finnland hatte die Staatsdruckerei seit der Ausschreibung 1875 nicht mehr kontaktiert, und auch das Wappen auf den Banknoten war Witte nicht entgangen. Die Fragen wurden vom Aufsichtsrat auf der Grundlage eines Vorschlags des Direktoriums erörtert.

In seinem Antwortschreiben hielt der Aufsichtsrat fest, dass die Staatsdruckerei in St. Petersburg als führende Banknotendruckerei zweifellos ausgezeichnete Banknoten an die Bank von Finnland liefern würde. Die Angelegenheit sei jedoch aus verschiedenen Gründen nicht aktuell.

Zum einen hätte die Bank keinen unmittelbaren Bedarf für den Druck neuer Banknoten. Zum anderen böte die derzeitige Lösung einer auf drei Standorte (Wien, London und Helsinki) aufgeteilten Produktion mit Fertigstellung in der eigenen Druckerei ein hohes Maß an Sicherheit und erfordere keine Änderungen. Außerdem wäre für eine Änderung die Zustimmung des Landtags erforderlich, denn dieser sei ja am Beschluss beteiligt gewesen. Hinsichtlich des Wappens bestätigte der Aufsichtsrat, dass es sich zwar um eine nicht gänzlich originalgetreue Darstellung handle, die jedoch nicht grundsätzlich von den Wappen früherer Noten abweiche.¹⁸³

Die Angelegenheit war damit jedoch nicht beigelegt. In seinem Schreiben an den finnischen Senat vom Mai 1903 ersuchte Zar Nikolaus II. darum, nach der Anlieferung der bereits in Auftrag gegebenen Scheine eine Verlegung der Druckerarbeiten nach St. Petersburg in die Wege zu leiten. Das wurde auch vom russischen Generalgouverneur von Finnland, Nikolai Bobrikow, als vorbereitende Maßnahme zur Harmonisierung des Währungssystems im Russischen Reich befürwortet.

Das Direktorium der Bank wurde im November 1903 vom Senat darüber in Kenntnis gesetzt, und im Dezember desselben Jahres wurde die Angelegenheit dem Aufsichtsrat vorgelegt. Von diesem wiederum ging die Sache weiter an den Bankausschuss des Landtags, da die neue Regelung nicht nur von der bestehenden, vom Landtag gebilligten Lösung abwich, sondern auch eine Beschneidung der Rechte und Pflichten der Bankleitung bedeutete.

Der Bankausschuss des Landtags und (auf der Grundlage seines Berichts) auch der Landtag stimmten der Argumentation des Aufsichtsrats zu. Darüber hinaus begründete der Landtag seine Haltung mit den Verfassungsbestimmungen von 1772, denen zufolge die Bank dem Landtag unterstellt war. Eine gleichlautende Bestimmung enthielt auch die mit 1895 datierte Geschäftsordnung der Bank von Finnland. Nur die Gestaltung und Spezifikation der Banknoten obläge dem Zaren, andere Entscheidungen zu den Banknoten seien vom Landtag auf Vorschlag der Bankleitung zu treffen. So hieß es in der Stellungnahme des Landtags an den Zaren, dass die Produktion von Banknoten ausschließlich in die Zuständigkeit des Landtags fiele. Die Verzögerungstaktik der finnischen Behörden erwies sich als erfolgreich, da Zar Nikolaus II. sein Ersuchen im Dezember 1906 nach dem Generalstreik und den Unruhen infolge des verlorenen Kriegs gegen Japan zurücknahm.¹⁸⁴

Die neue Banknotenserie: Technisch ungenügend

Das Notenpapier, an dessen Wahl große Erwartungen geknüpft worden waren, stellte sich als Enttäuschung heraus. Mit der Festigkeit des Papiers und der Beständigkeit der Farben gab es gleich mehrere Probleme. Vor dem Druck einer weiteren Serie wurde daher ein vom Direktorium vorgeschlagenes Treffen in Wien zwischen Tilgmann, der sich in Deutschland aufhielt, und dem kaiserlichen Rat von Mollenbruck vom Aufsichtsrat genehmigt.

Auch der Bankausschuss befasste sich im Jahr 1900 eingehend mit der Tatsache, dass die Banknoten nicht den Anforderungen entsprachen. Dies umso mehr, als die Bank von Finnland kürzlich das Monopol für die Ausgabe von Banknoten erhalten hatte.

Neben der Festigkeit des Papiers und der Beständigkeit der Farben wurde im Ausschuss die allzu ähnliche Farbgebung der Scheine zu 10 und 50 Markka bemängelt. Diese stiftete trotz der unterschiedlichen Größe Verwirrung. Auch seien die in Umlauf befindlichen Scheine wegen der geringen Festigkeit des Papiers von schlechter Qualität.¹⁸⁵



Trotz ihres unterschiedlichen Formats gaben die 10-Markka-Note (132 x 79) und die 50-Markka-Note (siehe Seite 137) aufgrund der ähnlichen Farbgebung Anlass zur Verwirrung.

Aus Tilgmans Bericht über seine Gespräche mit von Mollenbruck geht hervor, dass das für die finnischen Banknoten verwendete Verfahren – anders als im Vorfeld angekündigt – davor in dieser Form noch nie in einem anderen Land zum Einsatz gekommen war. Bei den österreichischen Banknoten waren ein anderes Papier und andere Farben verwendet worden, bei der Banknotenserie der Norges Bank von 1901 war zwar das gleiche Verfahren, jedoch stärkeres Papier zum Einsatz gekommen.¹⁸⁶

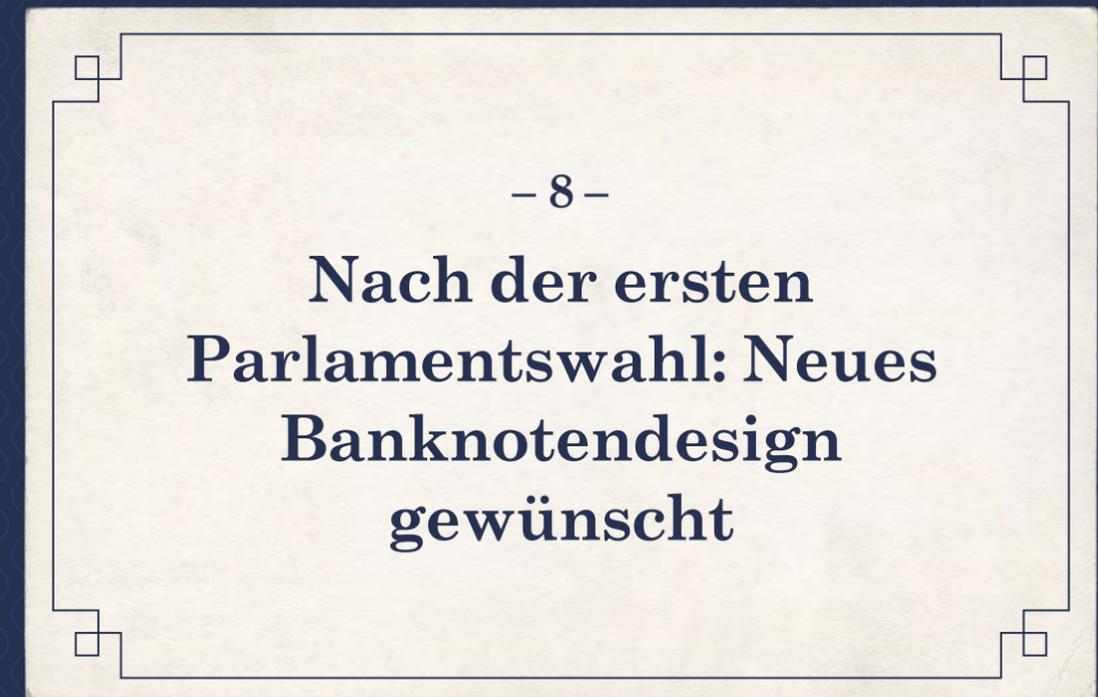
Stärkeres Papier war auch von Mollenbrucks Lösungsansatz. Darüber hinaus schlug Tilgmann vor, die Bögen vor der Nummerierung mit einer Leimungslösung zu befeuchten. Dies war eine herkömmliche Methode der Druckereien, um die ursprüngliche Festigkeit des Papiers zu erhalten.

Bevor dies in Angriff genommen wurde, regte das Direktorium an, dass Tilgmann nach Düsseldorf und Leipzig reisen solle, um u. a. eine Kalandriermaschine zu bestellen. Zudem plädierte das Direktorium dafür, auf der Grundlage der genannten Lösungsansätze Probedrucke anzufertigen und diese Testscheine einige Monate lang im Umlauf setzen. Danach sollte eine gewisse Anzahl aus dem Verkehr gezogen und mit zeitgleich in Umlauf gebrachten und gesondert gekennzeichneten Banknoten der früheren Charge verglichen werden.¹⁸⁷

Dieser Vorschlag des Direktoriums ist als ausgesprochen modern zu bezeichnen. Angesichts der großen Auswahl an Substraten wird die Lebensdauer von Banknote heute gerne anhand statistischer Modelle getestet. So führte das Eurosystem in drei Ländern des Euroraums umfangreiche Tests mit unterschiedlich beschichteten Euro-Banknoten durch. Auf dieser Grundlage wurde vom EZB-Rat das neue Material für die Banknoten zu 5 und 10 Euro ausgewählt.¹⁸⁸

Die Analyse der Banknoten zu 5 und 10 Markka ergab, dass die Ergebnisse trotz einer Verbesserung der Festigkeit nach wie vor nicht zufriedenstellend waren. Daher wandte sich Tilgmann erneut an von Mollenbruck. Nachdem dieser einen Bericht der Testergebnisse erhalten hatte, stellte er der Bank Banknotenpapier mit einer anderen Leimung zur Verfügung.

Insbesondere bei der 5-Markka-Note stellte die kurze Lebensdauer ein Problem dar. Bei den früheren Serien des 5-Markka-Scheins hatte sie im Schnitt rund drei Jahre betragen. Im Jahr 1901 war sie mit der neuen Serie auf fast ein Drittel gesunken. Daher entschied sich der Aufsichtsrat für die Verwendung der neuen Papiersorte, die von Mollenbruck vorgeschlagen hatte. Noch eine weitere Option wurde in die Diskussion eingebracht, nämlich anstelle des 5-Markka-Scheins eine Münze auszugeben. Den niedrigsten Notenwert durch eine Münze zu ersetzen, war also damals bereits (wie auch später noch mehrmals) ein Thema. Das neue Papier wurde auch für die anderen Stückelungen verwendet, als deren Bestände wieder aufgefüllt werden mussten.



Angesichts langsam zur Neige gehender Banknotenbestände schlug das Direktorium dem Parlamentarischen Aufsichtsrat 1907 vor, entweder Banknoten nachproduzieren zu lassen oder die Gelegenheit für die Entwicklung eines gänzlich neuen Designs zu nutzen. Der Aufsichtsrat entschied sich für die zweite Option. Zwar war die politische Lage aufgrund der Russifizierungspolitik trotz einiger Erleichterungen nach wie vor unsicher, doch der Rat plädierte dennoch für eine neue Serie, die für Finnland charakteristisch sein sollte. Dafür gab es gute Gründe, war doch der Landtag bei den Wahlen 1907 durch ein System der parlamentarischen Vertretung mit allgemeinem Wahlrecht ersetzt worden. Damit waren zehnmal so viele Menschen wahlberechtigt wie bei der Landtagswahl davor.

Ausbleiben der erhofften Ergebnisse beim Gestaltungswettbewerb 1907

Im Mai 1907 ersuchte das Direktorium den Aufsichtsrat angesichts der steigenden Häufigkeit, mit der insbesondere in der Geschäftswelt höhere Zahlungen getätigt wurden, um Prüfung des Bedarfs einer größeren Stückelung, konkret einer 1 000-Markka-Note.¹⁸⁹ Die Anregung wurde vom Aufsichtsrat befürwortet und dem Bankausschuss unterbreitet. Da das Parlament ebenfalls seine Zustimmung erteilte, schlug das Direktorium der Bank eine Neugestaltung der gesamten Banknotenserie vor, die im Juli 1907 vom Aufsichtsrat genehmigt wurde.

Ausgangspunkt für die Planung der neuen Serie war ein Preisausschreiben für finnische Künstler. Im Juli 1907 wurde der Wettbewerb von der Bank über Anzeigen in mehreren Zeitungen lanciert. Aufgabenstellung war die Gestaltung beider Seiten des 1 000-Markka-Scheins, wobei die dekorativen Elemente des Entwurfs auch für die anderen Stückelungen der neuen Serie geeignet sein sollten. Der erste Preis war mit 2 000 Markka dotiert, der zweite mit 1 000 Markka. Für den Fall, dass ein Entwurf umgesetzt werden konnte, stand zudem eine Prämie von 2 000 Markka in Aussicht. Einsendeschluss für die Entwürfe war der 01.02.1908.¹⁹⁰

In Finnland war damals gerade die Sprachthematik hochaktuell. Nach einem Parlamentsbeschluss sollte in der Bank von Finnland ab Anfang 1908 Finnisch als Verwaltungssprache und in der Buchführung verwendet werden. Zudem war der Aufsichtsrat vom Parlament beauftragt worden, bei einer Neugestaltung der Banknoten für die vorrangige Verwendung der finnischen Sprache zu sorgen.¹⁹¹

Laut den Vorgaben des Wettbewerbs sollte die 1 000-Markka-Note eine Größe von 192 x 110 mm haben, die kleineren Stückelungen sollten 128 x 110 mm bzw. 64 x 110 mm groß sein. Anders als bei der zeitgenössischen Lösung (unterschiedliche Größen für alle Stückelungen) waren in der neuen Serie also nur drei Formate vorgesehen. Die mittleren Stückelungen sollten doppelt so groß sein wie die kleinen, die großen dreimal so groß. In Schweden war ein solches System bereits 1835 eingeführt worden. Aus Gründen der Benutzerfreundlichkeit entsprach die kleinste Größe damals dem Format eines gefalteten Briefumschlags.¹⁹²

Unterschiedlich große Banknoten ließen sich leichter voneinander unterscheiden. In Europa war es damals üblich, dass die Größenunterschiede die Nennwerte widerspiegelten. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg ging man infolge einer Verknappung der Ausgangsmaterialien wie Banknotenpapier und Farben von dieser Herangehensweise ab.

Bei der Beurteilung der Entwürfe wollte die Bank von Finnland das letzte Wort haben, und laut Wettbewerbsunterlagen bestand ausdrücklich keine Verpflichtung zur Umsetzung. Nach der Sichtung der Entwürfe kam die Jury einstimmig zu dem Schluss, dass keiner der Entwürfe ihren Erwartungen entsprach. Dennoch mussten die beiden besten der insgesamt 39 Einreichungen prämiert werden. Sechs Entwürfe kamen in die engere Wahl.¹⁹³

Den ersten Preis machte Edvard Elenius mit seinem Entwurf im Jugendstil, der von vier der fünf Juroren als die beste und vom fünften Juror als die zweitbeste Einreichung bewertet wurde. Die Vorderseite des Scheins war in drei Teile gegliedert. In der Mitte war als Hauptmotiv eine Bärenmutter mit ihrem Jungen abgebildet, rechts und links davon war jeweils ein ähnliches Hintergrundmuster zu sehen. Neben den beiden prämierten Entwürfen erhielten auch die Künstler der anderen in die engere Wahl gekommenen Entwürfe eine Abgeltung.

Doch weder bei den prämierten noch bei den in die engere Wahl gekommenen Einreichungen war in der Symbolik ein klarer Finnland-Bezug zu erkennen. Das könnte u. a. auch an den Vorgaben des Wettbewerbs gelegen haben, da der Entwurf von nur einer Banknote aus der ganzen Serie verlangt und kein Motiv vorgegeben worden war.¹⁹⁴

Als die eingereichten Entwürfe kurz darauf für die Öffentlichkeit freigegeben wurden, stießen sie auf reges Interesse. Von den Medien wurden sie als nicht sonderlich bemerkenswert befunden. Allgemein erschien es als wenig wahrscheinlich, dass die neuen Banknoten auf einem dieser Entwürfe basieren würden.¹⁹⁵

Entwurf des Architekten Eliel Saarinen: Ergebnis eines interessanten Prozesses

Da der Wettbewerb nicht das gewünschte Ergebnis gebracht hatte, traf die Jury im März 1908 mit dem Gouverneur der Bank Clas von Collan zusammen. Ein Juror, der Architekt Armas Lindgren, schlug vor, zu einem oder mehreren finnischen Künstlern Kontakt aufzunehmen und ihr Interesse an der Gestaltung der 1 000-Markka-Note auszuloten. Seiner Auffassung nach waren Akseli Gallén (der später den Namen Gallen-Kallela annahm) und Eliel Saarinen für diese Aufgabe besonders vielversprechende Kandidaten.

Gallén war der wichtigste Vertreter der finnischen Nationalromantik in der bildenden Kunst. Saarinen hatte zusammen mit seinen Studienkollegen Lindgren und Herman Gesellius ein Architekturbüro gegründet, von dem die Entwürfe für mehrere wichtige Bauten stammten, etwa den finnischen Pavillon für die Weltausstellung in Paris im Jahr 1900. Zudem hatte Saarinen kurz zuvor im Februar 1908 den Gestaltungswettbewerb für das neue finnische Parlamentsgebäude gewonnen.

Nach langen Diskussionen beschloss die Jury, insgesamt vier Künstler zu kontaktieren. Diese Aufgabe wurde Lindgren und einem weiteren Juror, dem Architekten Gustav Nyström, übertragen.¹⁹⁶

Aus dem Protokoll der nächsten Jurysitzung im Juni 1908 geht hervor, dass nur Gallen-Kallela und Saarinen grundsätzlich Interesse signalisierten.¹⁹⁷ Die beiden wurden gebeten, ihre Skizzen für den 1 000-Markka-Schein bis September 1908 einzureichen.

Fristgerecht langte nur Saarinen Entwurf ein. Noch vor einer eingehenden Analyse war der Jury bereits klar, dass dieser richtungweisend für die Gestaltung der Banknoten sein würde.¹⁹⁸ Saarinen Skizze, eine handkolorierte Lithografie, wies bereits einige Gemeinsamkeiten mit der letztlich umgesetzten 1 000-Markka-Note auf. In der Mitte der Vorder- und Rückseite war eine stehende männliche Figur zu sehen, deren Nacktheit von einem Merkurstab bedeckt war. Im Hintergrund der Figur befanden sich vorne wie hinten riesige Baumzweige.

Eine knappe Woche später lud die Jury Saarinen zu ihrer nächsten Sitzung ein und machte zunächst einige technische Anmerkungen. Möglicherweise ging es dabei um eine deutlichere Differenzierung der Sujets auf der Vorder- und Rückseite sowie um einen stärkeren Kontrast zwischen dem Hauptthema und dem Hintergrund. Danach kam die Jury zum Kern der Sache: Saarinen wurde gebeten, bei der Gestaltung des Scheins noch stärker das charakteristisch Finnische herauszuarbeiten.¹⁹⁹

Saarinen erklärte sich bereit, nicht nur seine Entwürfe für die 1 000-Markka-Note abzuändern, sondern auch Skizzen für einige andere Stückelungen zu liefern. In allen Entwürfen setzte er als verbindendes dekoratives Element zwei männliche Figuren um, die nun jedoch auf verschiedene Lebensbereiche verwiesen.



Vorder- und Rückseite des (mit dem ersten Preis des Gestaltungswettbewerbs ausgezeichneten) Entwurfs von Edvard Elenius für den 1 000-Markka-Schein (192 x 110).



Saarinens erste Skizze für den 1000-Markka-Schein (192 x 110) wies einige Gemeinsamkeiten mit dem umgesetzten Schein auf, z. B. die männliche Figur (wenn auch nur eine) sowie die riesigen Baumzweige.



Der Note 1000 Mk. 7-8 mm Papier vom 1. Jan. 1908.



Im Entwurf für den 1000-Markka-Schein (192 x 110), den Saarinen nach der letzten Jurysitzung fertigstellte, sind fast alle Elemente des endgültigen Scheins enthalten.

Im Beisein Ferdinand Tilgmans, der als technischer Sachverständiger hinzugezogen worden war, konnten die Jury und die Bankleitung Saarinen Entwürfe begutachten. Von den Juroren wurden die neuen Entwürfe für die 1 000-Markka-Note als grundsätzlich gelungen befunden, bei einigen Details sah man jedoch noch Änderungsbedarf. Für die Fertigstellung war eine Zusammenarbeit zwischen Saarinen und Tilgmann erforderlich.

Nach dem Treffen fertigte Saarinen Skizzen des 1 000-Markka-Scheins an, in denen nicht nur die beiden männlichen Figuren teilweise bekleidet, sondern auch die offenen technischen Punkte weitgehend umgesetzt waren. Das Motiv auf der Rückseite der Banknote war charakteristisch für Finnland mit seinen Seen, Inseln und Wäldern.

Höchstwahrscheinlich kam von der Jury und der Bankleitung der Vorschlag, die Vorderseiten der anderen Stückelungen mit unterschiedlichen Sujets zu gestalten. Die beiden männlichen Figuren waren letztlich nur auf den Vorderseiten der beiden höchsten Stückelungen, dem 1 000- und dem 500-Markka-Schein, zu sehen. Die Motive auf der Rückseite waren von Anfang an der finnischen Natur und Landschaft gewidmet. Außerdem erhielt Saarinen neue Vorgaben bezüglich der Größe der Banknoten. Anstelle der anfangs angedachten drei Größen wurde (wie damals üblich) für jede Stückelung eine andere Größe gewählt.

Mit dem erfolgreichen Abschluss ihrer ursprünglichen Aufgabe, einen Gestaltungsvorschlag für den 1 000-Markka-Schein einzubringen, betrachtete die Jury ihren Auftrag als erfüllt. Für die weitere Entwicklung der Serie war die Bankleitung zuständig. Dahingehend wurde der Aufsichtsrat Ende Dezember 1908 vom Vorsitzenden der Jury Ernst Palmén, der auch Vorsitzender des Aufsichtsrats war, informiert.²⁰⁰

Zwei Monate nach der letzten Sitzung der Jury legte das Direktorium dem Aufsichtsrat Saarinen endgültigen Entwurf zur Genehmigung vor. Dieser leitete den positiv beschiedenen Entwurf zur Bestätigung an den Senat weiter, der seine Zustimmung im Januar 1909 gab.

Als nächstes wurde dem Senat der geplante 5-Markka-Schein vorgelegt, dieser wurde im Mai 1909 bestätigt. Die Herstellung der 5-Markka-Note hatte oberste Priorität, hier war die Zeit knapp bemessen. In der Berichterstattung der Zeitungen hieß es, dass Ferdinand Tilgmann in den nächsten Tagen bereits für die Gravur der Druckplatten nach Deutschland reisen werde.²⁰¹ Die Zustimmung zu den Entwürfen der anderen Stückelungen wurde im Senat im Oktober 1909 erteilt. Da der Entscheidungsprozess für alle Stückelungen im selben Jahr abgeschlossen werden konnte, wurde auf allen Scheinen unabhängig vom Zeitpunkt ihrer Herstellung und Ausgabe die Jahreszahl 1909 aufgedruckt.²⁰²

Der Banknotendruck wurde mit den in der Zwischenzeit gesammelten Erfahrungen wieder ins eigene Haus geholt. Die Bankleitung war der Ansicht, dass man durch den Ausbau der Druckerei am besten für die Herausforderungen der Zeit gerüstet sei. So wurde das finnische Papiergeld bis zum Anlaufen der Euro-Banknotenproduktion in der Druckerei der Bank von Finnland hergestellt.²⁰³



Die Originalplatten für alle von Saarinen entworfenen Scheine, Typ 1909, wurden von der Reichsdruckerei in Berlin hergestellt. Hier sind die Probedrucke der Vorderseiten für die Scheine zu 500 Markka (185 x 111) und 50 Markka (155 x 93) abgebildet.

– 9 –

**Auswirkungen des
Ersten Weltkriegs auf die
Währungssysteme und die
Banknotenstückelungen**

Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs wurde der Goldstandard fast überall aufgehoben. In Russland war dies bereits am 27. Juli 1914 der Fall. Auch wenn in der Folge in Finnland keine Banknoten gegen Gold getauscht wurden, setzte die Bank die Einlösbarkeit im November 1914 de facto außer Kraft. Offiziell wurde die Aufhebung des Goldstandards durch den Zaren im April 1915 verkündet. Der Hinweis auf den Banknoten bezüglich ihrer Einlösbarkeit in Gold verblieb auch nach der offiziellen Erklärung.²⁰⁴

Ausgabe von kleinen Scheinen infolge der Verknappung von Silbermünzen

Eine weitere Auswirkung des Ersten Weltkriegs war der sprunghafte Anstieg der Preise für Silber und Kupfer. Als der Metallwert der Münzen ihren Nennwert überstieg, wurden Münzen gehortet, eingeschmolzen und exportiert, und Papiergeld wurde in großen Mengen gegen Silbermünzen getauscht – ein Verhalten, das von den Zeitungen als unpatriotisch bezeichnet wurde. So entstanden Engpässe beim Klein- und Wechselgeld. Kleine Geschäfte und Cafés führten Quittungsbücher ein, und es war kaum möglich, eine Straßenbahnfahrkarte zu kaufen, ohne den genauen Betrag parat zu haben. Die Münzbestände der Bank von Finnland gingen im August/September 1915 zur Neige, und die Münzanstalt war nicht in der Lage, den Bedarf zu decken. Mit der Ausgabe von kleinen Scheinen wollte man das Problem entschärfen.²⁰⁵

Ausgabe von Banknoten mit niedrigem Nennwert

Im Ersten Weltkrieg kam es zu einem weltweiten Anstieg der Metallpreise. Bereits eine Woche nach Kriegsbeginn, am 4. August 1914, wurde in Deutschland die Einführung von Banknoten mit niedrigem Nennwert beschlossen. Ende August wurden die neuen Scheine, sog. Darlehnskassenscheine, zu 1 und 2 Mark ausgegeben. Darlehnskassenscheine hatte es in Deutschland auch schon früher gegeben, zunächst 1848 in Preußen und 1870 in Braunschweig und Baden.²⁰⁶

In vielen europäischen Ländern verlief die Entwicklung ähnlich, selbst wenn sie (wie Schweden) am Krieg gar nicht beteiligt waren. In Schweden und Dänemark wurde 1914 eine 1-Kronen-Note eingeführt, Norwegen zog 1917 nach. Die informelle Bezeichnung des norwegischen Scheins („skillemyntsedel“ steht für Wechselgeldschein) war eine passende Beschreibung seines Zwecks.²⁰⁷



Bald nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs wurden in Deutschland Darlehnskassenscheine zu 1 Mark (94 x 60) und 2 Mark (110 x 70) ausgegeben.



Zur Behebung des Kleingeldmangels während des Ersten Weltkriegs wurden 1-Kronen-Scheine in Dänemark (120 x 74), Norwegen (105 x 69) und Schweden (120 x 70) eingeführt (siehe Seite 154). In Belgien gab es 2-Francs-Scheine (106 x 61), in Luxemburg 1-Mark-Noten (100 x 64) und in den Niederlanden 1-Gulden-Scheine (105 x 69).

Das Direktorium der Bank schlug dem Aufsichtsrat die Einführung eines 1-Markka-Scheins vor. Dieser war sehr einfach gestaltet und nur auf einer Seite bedruckt. Im Text auf der Banknote wurde nach wie vor auf die Einlösbarkeit in Gold verwiesen. Dennoch wurde der Vorschlag vom Aufsichtsrat als Übergangslösung gebilligt und dem Senat vorgelegt.

Der gesamte Entscheidungsprozess (Schreiben des Direktoriums an den Aufsichtsrat, Zustimmung des Rats und Bestätigung durch den Senat) konnte am 03.09.1915 im Lauf eines einzigen Tags abgewickelt werden.²⁰⁸ Weniger als eine Woche später begann die Druckerei mit der Auslieferung der Noten an die Bank. Diese Vorgehensweise war völlig einmalig in der Geschichte der finnischen Banknoten und verdeutlicht die Dringlichkeit. Wahrscheinlich verwendete die Druckerei für andere Zwecke beschafftes Wasserzeichenpapier oder begann bereits einige Tage vor der Entscheidung mit den Vorbereitungen.²⁰⁹

Nachdem das Wasserzeichenpapier vollständig aufgebraucht war, wurde bei der Papierfabrik Tervakoski eine neue Charge ohne Wasserzeichen bestellt. Zur Unterscheidung vom früheren Typ wurde der Text „Sarja A“ und „Serie A“ aufgedruckt. Diese Änderung wurde ohne Konsultierung der Entscheidungsträger vorgenommen, und der neue Typ wurde binnen vier Tagen an die Bank geliefert. Im Jahr 1915 machten 1-Markka-Scheine 43 % des Produktionsvolumens der Druckerei aus.²¹⁰

Das Thema Kleingeldmangel stand im Juni 1916 erneut auf der Tagesordnung des Aufsichtsrats. Diesmal machte ihn das Direktorium auf den Mangel an Silbermünzen zu 25 und 50 Penni aufmerksam. Der Grund war derselbe wie zuvor, nämlich die Silberknappheit und der hohe Rohstoffpreis. Nach Einschätzung des Direktoriums war die Druckerei jedoch nicht in der Lage, zusätzliche Aufträge zu übernehmen. Daher sollte dem Vorschlag des Direktoriums zufolge eine Art Stempelmarke gedruckt werden, die bei der Staatskasse eingelöst werden konnte.²¹¹ Als Vorbild diente hier vermutlich Russland, wo eine anlässlich des 300-jährigen Bestehens der Romanow-Dynastie herausgegebene Gedenkmarke im Oktober 1915 auf Karton gedruckt und als Papiergeld verwendet wurde. Auch auf Karton geklebte Stempelmarken waren inoffiziell in Verwendung.²¹²

Damit verschiedene Lösungen in Betracht gezogen würden, pochte der Aufsichtsrat auf die Ausarbeitung von Entwürfen für 25- und 50-Penni-Noten. Binnen zwei Wochen legte das Direktorium neben den Entwürfen für diese Scheine auch ähnliche Entwürfe für die 1-Markka-Note vor. Letztere waren erforderlich, weil der einseitige 1-Markka-Schein allzu leicht gefälscht werden konnte – der Schein vom Typ Serie A wies keinerlei Sicherheitsmerkmale auf. Das war beim neuen Entwurf zwar nicht anders, doch er war zumindest beidseitig bedruckt.



Aufgrund der Verknappung von Silbermünzen wurden von der Druckerei der Bank von Finnland 1915 prompt zwei Typen einseitig bedruckter 1-Markka-Scheine (100 x 60) produziert.



Der als Übergangslösung ausgegebene, einseitig bedruckte 1-Markka-Schein war leicht zu fälschen. Die Abbildung zeigt eine aus dem Verkehr gezogene, mit Wasserfarben hergestellte Fälschung.

Für die Entwürfe der 25- und 50-Penni-Noten sowie des 1-Markka-Scheins zeichnete der Maler Väinö Blomstedt verantwortlich. Er hatte 1907 beim Gestaltungswettbewerb für die 1 000-Markka-Note einen der in die engere Wahl gekommenen Entwürfe eingereicht.



Von Väinö Blomstedt gestaltete Entwürfe für die Scheine zu 25 Penni (80 x 45) und 50 Penni (90 x 55) sowie den 1-Markka-Schein (100 x 60) von 1916.

Zunächst wurde dem Senat vom Aufsichtsrat die Ideen des Direktoriums unterbreitet, vergleichsweise große Markka-Silbermünzen einzuschmelzen und daraus Penni-Silbermünzen zu prägen. Als sich der Kleingeldmangel jedoch weiter verschärfte und die Einfuhr von Silber kriegsbedingt nicht möglich war, griff der Aufsichtsrat im August 1916 auf den Vorschlag der Produktion kleinerer Scheine zurück. In der Zwischenzeit lag ein Angebot von Tilgmanns lithografischer Anstalt über den Druck der benötigten Menge an kleinen Banknoten vor. Das Unternehmen war sogar bereit, dafür gesonderte Räumlichkeiten zur Verfügung zu stellen, damit die Produktion von der Bank überwacht werden konnte. Der Senat stimmt dem Vorschlag des Aufsichtsrats gemäß den vorgelegten Skizzen zu.²¹³

Dennoch könnten die Banknoten auch in der Druckerei der Bank von Finnland hergestellt worden sein. Dafür sprechen die Produktionsaufzeichnungen der Druckerei, die von denselben

Personen geführt wurden wie für die anderen Stückelungen. Da Ernst Tilgmann zu dieser Zeit die Druckerei der Bank leitete, waren Abmachungen mit Tilgmanns lithografischer Anstalt vermutlich einfach zu treffen.

Auf die drei kleinen Stückelungen entfielen in den Jahren 1916/17 über 74 % des gesamten Produktionsvolumens der Druckerei.²¹⁴ Der neue 1-Markka-Schein wurde unverzüglich ausgegeben, während die 25- und 50-Penni-Noten in den Tresoren der Bank gelagert wurden. Denn zum einen konnten aus eingeschmolzenen Silbermünzen mit höherem Nennwert Münzen zu 25 und 50 Penni hergestellt werden, und zum anderen gelang es der Bank von Finnland schließlich doch, im Ausland Silber zu kaufen. Die 25- und 50-Penni-Noten von 1916 wurden nie ausgegeben.

Starker Anstieg des Notenumlaufs in Finnland durch den Ersten Weltkrieg

Im frühen 20. Jahrhundert war die Wirtschaft des Großfürstentums Finnland überwiegend agrarisch geprägt. Über 70 % der Bevölkerung lebten von der Landwirtschaft, nur 10 % von der Industrie. Darüber hinaus fanden viele Menschen als einfache Arbeiter in der Forstwirtschaft, auf dem Bau oder in der Flößerei Beschäftigung – alles eng mit der Landwirtschaft verbundene Bereiche. Im Dienstleistungssektor verdienten nur wenige ihren Lebensunterhalt, denn viele der in weiterer Folge gegen Bezahlung erbrachten Tätigkeiten wurden noch zu Hause oder im Rahmen der Nachbarschaftshilfe erledigt. Für ihre Einkäufe verwendeten die Haushalte Bargeld, das ja de facto alternativlos war. Banknoten wurden auch als Wertaufbewahrungsmittel genutzt.

Unmittelbar vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs belief sich der Banknotenumlauf in Finnland wertmäßig auf rund 112 Millionen Markka. Mengenmäßig waren es Ende 1914 insgesamt 6,5 Millionen Banknoten, also gut zwei Stück pro Kopf.

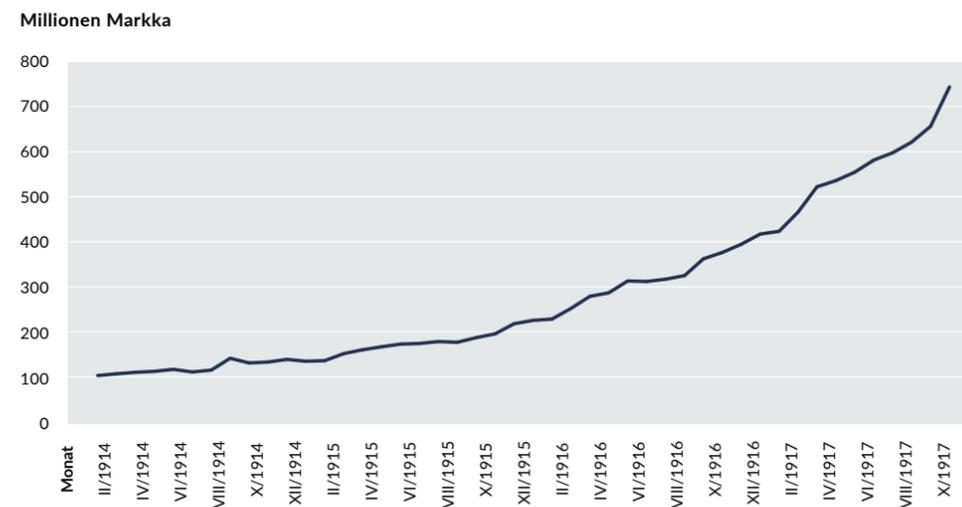
Nach Ausbruch des Kriegs begann Russland auch in Finnland mit Befestigungsarbeiten und kaufte in diesem Zusammenhang finnische Währung mit Rubel. Zudem lieferte Finnland Kriegsmaterial nach Russland. Beides führte dazu, dass während der verbleibenden Zeit, in der Finnland zu Russland gehörte, kontinuierlich Rubel nach Finnland flossen. Da Russland den Rubelkurs künstlich hochhielt, wurden auch aus Spekulationsgründen in Finnland Rubel getauscht.

Die Markka-Scheine flossen nur teilweise an die Bank von Finnland zurück, sodass sich der Wert der im Umlauf befindlichen Scheine kontinuierlich erhöhte. Ende November 1917, weniger als eine Woche vor der Unabhängigkeitserklärung Finnlands, belief er sich mit mehr als 782 Millionen Markka auf beinahe das Siebenfache des vor gut drei Jahren verzeichneten Werts.

Mit diesem erheblichen Anstieg des wertmäßigen Banknotenumlaufs konnte die Bank von Finnland dank ihres Bestandsmanagements umgehen. Als sich die Bank etwa 1913 zu einer Nachproduktion entschied, wurde dies damit begründet, dass die Bestände nur mehr für drei Jahre ausreichen würden.

Trotz des starken Wachstums und der Geldentwertung kam es bei der Stückelungsstruktur der im Umlauf befindlichen Banknoten zu keiner wesentlichen Änderung. Ab Ende 1914 sank der mengenmäßige Anteil des am häufigsten verwendeten 5-Markka-Scheins in den drei folgenden Jahren von 40 % auf 30 %. Doch es wurden keine neuen Banknoten mit höherem Nennwert ausgegeben, und der Anteil der beiden höchsten Stückelungen, der Scheine zu 500 und 1 000 Markka, stieg nur von 0,6 % auf 1,6 %. Somit führte die Versiebenfachung des Notenumlaufs nicht zu einer Hyperinflation wie in mehreren europäischen Ländern nach dem Ersten Weltkrieg.

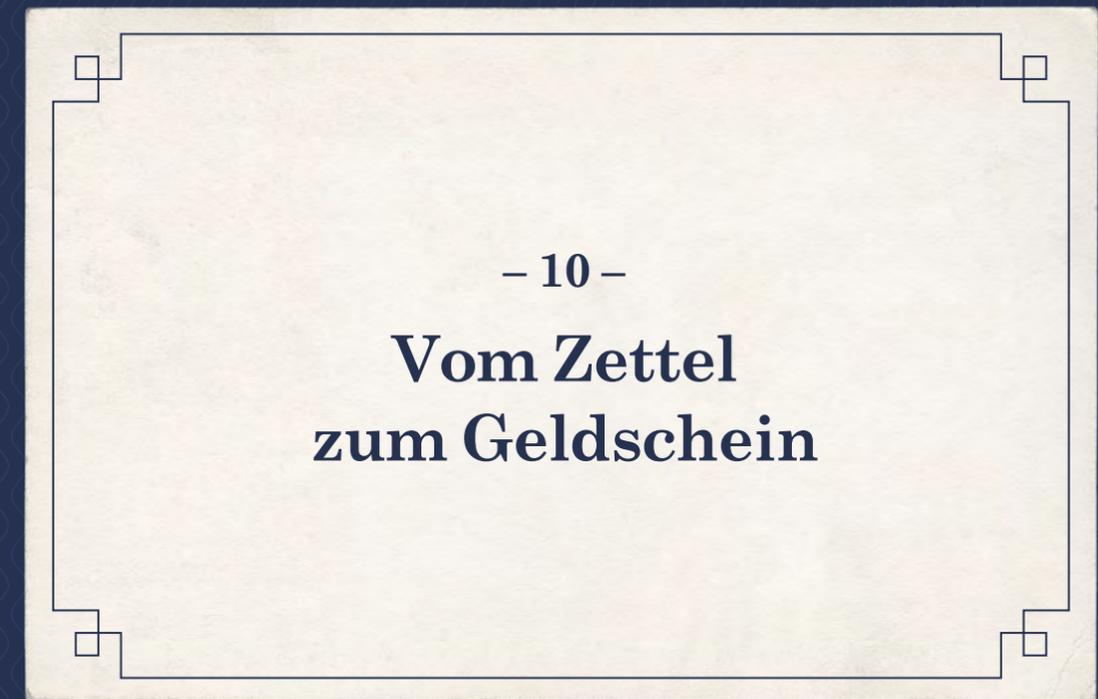
Entwicklung des wertmäßigen Banknotenumlaufs
in Finnland vor der Unabhängigkeit



Quelle: Jahrbuch der Bank von Finnland 1914–1920.

Unabhängigkeitserklärung des Großfürstentums Finnland

Am 6. Dezember 1917 nutzte das Parlament des Großfürstentums die weltpolitische Lage für die Verabschiedung der Unabhängigkeitserklärung. Das blieb ohne Auswirkungen auf das Währungssystem – es bestand keine Notwendigkeit für die Einrichtung einer neuen Währungsbehörde für die Ausgabe von Banknoten (die Bank von Finnland war ja bereits mehr als hundert Jahre zuvor, 1811, gegründet worden) oder die Schaffung einer neuen Währungseinheit (die Markka existierte schon seit 1860). Insofern gab es in Bezug auf die Währungsordnung keinen Unterschied zwischen dem Tag vor der Unabhängigkeitserklärung und dem Tag danach. Auch bei der Gestaltung der Banknoten wurden durch die Unabhängigkeit keine unmittelbaren Änderungen erforderlich, obwohl es natürlich gute Gründe gab, die Symbole des Großfürstentums hinter sich zu lassen.



Im vorliegenden Buch wurde anhand der Geschichte der Banknoten des 1809 aus der Taufe gehobenen Großfürstentums Finnland die Entwicklung von Papiergeld zu einem vertrauenswürdigem Zahlungsmittel nachgezeichnet. In vielen Ländern diente die Ausgabe von Banknoten zunächst der Finanzierung von Kriegen oder der Stabilisierung der Staatsfinanzen. Wenig überraschend wurde Papiergeld aufgrund der diversen erfolglosen Experimente von der Bevölkerung anfangs eher gemieden, und der damals gebräuchliche Begriff „Zettel“ war bezeichnend für seinen Ruf. Doch als der Bedarf nach Banknoten insbesondere mit der Liberalisierung des Handels und der Industrialisierung stieg, wurden sie zu einem wichtigen Zahlungsmittel. Für den Handel war es wichtig, Transaktionen effizient abwickeln zu können, und dank der Einführung des Goldstandards in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstand das nötige Vertrauen in die Banknoten und ihre Emittenten. Um neuen Fälschungsmethoden entgegenzuwirken, wurde zugleich an der Verbesserung der Sicherheitsmerkmale gearbeitet.

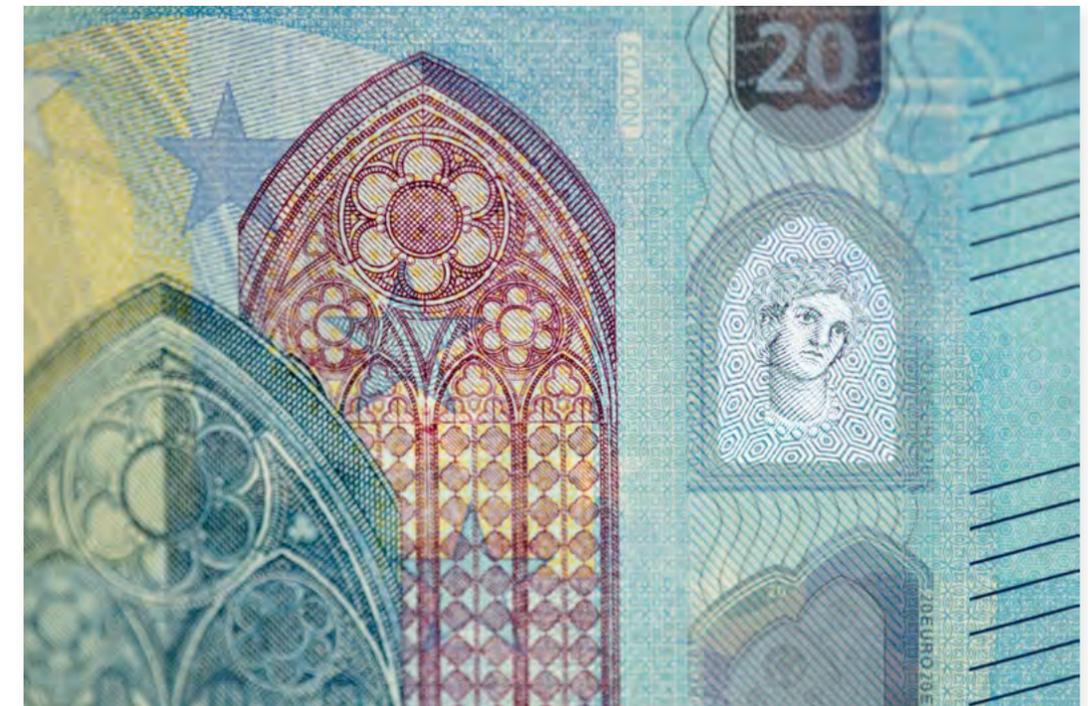
An der Geschichte des Papiergelds zeigt sich im Großfürstentum Finnland ein für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts charakteristisches Phänomen: die Globalisierung. Die entscheidenden Beiträge zur Entwicklung des finnischen Banknotenwesens kamen aus westeuropäischen Ländern, nicht aus der Reichshauptstadt St. Petersburg. Als Finnland eine eigene Währungseinheit zugestanden wurde, orientierte sich die Bank von Finnland nach Westen. In dieser Phase leisteten mehrere Deutsche einen Beitrag zur Entwicklung des Banknotenwesens in Finnland. Angesichts der Hochindustrialisierung in Deutschland und der traditionell starken kulturellen Beziehungen zwischen den beiden Ländern ist das nicht weiter verwunderlich. Genau dieser (in der deutschsprachigen Literatur weitgehend vernachlässigten) Rolle Deutschlands ist das vorliegende Buch gewidmet.

Die neue Ausrichtung des Großfürstentums Finnland zeigte sich auf den Banknoten auch an den Motiven und Symbolen, die mit dem nationalstaatlichen Denken an Bedeutung gewannen. Sichtbar wurde das etwa an der wachsenden Rolle des finnischen Wappens gegenüber dem russischen Doppeladler und an weiteren politisch motivierten Symbolen. Ein vergleichbares Phänomen lässt sich auch bei den deutschen Banknoten erkennen.

In der politik- und sozialwissenschaftlichen Forschung wird der Bedeutung des Banknotendesigns für die nationale Identität in den letzten Jahrzehnten erheblich mehr Aufmerksamkeit geschenkt als früher. Übereinstimmend wird dabei der Schluss gezogen, dass die Themen und Motive der Banknoten für das politische Programm der Entscheidungsträger stehen und der Legitimierung ihres Handelns dienen sollen. Ebenso wird die Rolle der Designer und Druckereien an der grenzüberschreitenden Verwendung der gleichen Sujets und Gestaltungselemente sichtbar.

Auch nach der Gründung der hauseigenen Druckerei der Bank von Finnland Ende des 19. Jahrhunderts griff das Großfürstentum regelmäßig auf Fachwissen aus dem Westen zurück. Mit der Unabhängigkeit des Landes ging die Verantwortung für die finnischen Banknoten vollends auf die Druckerei der Bank über. Das blieb bis zum Anlaufen der Euro-Banknotenproduktion so, für

die erneut westeuropäisches Know-how genutzt wurde. Beim Druck der Euro-Banknoten schließt sich der Kreis: Die Aufträge gingen häufig an die gleichen Druckereien wie in der zweiten Hälfte des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts, auch wenn die Unternehmen – mit Ausnahme von Giesecke & Devrient – nun andere Namen trugen. Aus der Königlich Preußischen Staatsdruckerei bzw. Reichsdruckerei war die Bundesdruckerei geworden, aus der Druckerei der Oesterreichisch-ungarischen Bank war die Oesterreichische Banknoten- und Sicherheitsdruck GmbH hervorgegangen und Bradbury Wilkinson & Co war 1986 von De La Rue übernommen worden.



Ein Detail der 20-Euro-Banknote.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Unveröffentlichte Quellen

Finnisches Nationalarchiv (NA): Archiv von A. F. Soldan und Archiv des Schatzamts.

Archiv der Suomen Pankki (ASP), inkl. Archiv der Druckerei: Protokolle der Direktoriums- und Aufsichtsratssitzungen sowie deren Briefverkehr.

Veröffentlichte Quellen

Achterberg, Erich (1965). Braunschweigische Staatsbank: Zwei Jahrhunderte Zeitgeschichte. Braunschweig.

Achterberg, Erich (1969). Hundert Jahre Oldenburgische Landesbank AG. Oldenburg.

Aho, Juhani (1901). Aatteiden mies – Piirteitä August Fredrik Soldanin elämästä. Porvoo.

Allgemeine Deutsche Gewerbe-Ausstellung (1846). Amtlicher Bericht über die allgemeine Deutsche Gewerbe-Ausstellung in Berlin im Jahre 1844. Berlin.

Allgemeines Künstlerlexikon (2014): Die Bildenden Künstler aller Zeiten und Völker. Beyer, Andreas, Bénédicte Savoy und Wolf Tegethoff (Hrsg.) Berlin.

Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart (1927). Thieme, Ulrich, Felix Becker und Hans Vollmer (Hrsg.) Leipzig.

Andresen, Andreas (1873). Handbuch für Kupferstichsammler: oder Lexicon der Kupferstecher, Maler-Radierer und Formschneider aller Länder u. Schulen nach Massgabe ihrer geschaetztesten Blaetter u. Werke. Band 2. Leipzig.

Anhalt-Dessauische Landesbank Dessau 1847–1922: Zum 75-jährigen Bestehen der Anhalt-Dessauischen Landesbank (1922). Dessau.

Annala, Vilho (1950). Tervakosken paperitehtaan historia. Helsinki.

Apell, Aloys (1880). Handbuch für Kupferstichsammler oder Lexicon der vorzüglichsten Kupferstecher des 19. Jhs. welche in Linienmanier gearb. haben, sowie Beschreibung ihrer besten und gesuchtesten Blätter. Leipzig.

Bamberger, Ludwig (1876). Reichsgold: Studien über Währung und Wechsel. Leipzig.

Banco de Portugal (1997). O Papel-Moeda em Portugal. Lisboa.

Baranovski, S. I. (2004). Suuriruhtinaanmaa Suomi. Helsinki.

Bender, Klaus W. (2004). Geldmacher: das geheimste Gewerbe der Welt. Weinheim.

Berggruen, Oscar (1880). Die graphischen Künste. Wien.

BHF-Bank (1978). Der Frankfurter und sein Geld. Publikation anlässlich der Ausstellung von Frankfurter Münzen, Geldscheinen und historischen Wertpapieren aus der Sammlung der BHF-Bank. Frankfurt am Main.

Bolten, Jaap (1999). Dutch Banknote Design 1814–2002. Amsterdam.

Born, Karl Erich (1972). Die Entwicklung der Banknote vom „Zettel“ zum gesetzlichen Zahlungsmittel. Mainz.

Bradbury, Henry (1860). Specimens of Bank Note Engraving. London.

Brion, René und Jean-Louis Moreau (2001). A Flutter of Banknotes: From the First European Paper Money to the Euro. Antwerpen.

Brunn, Gerhard (1989). Germania und die Entstehung des deutschen Nationalstaates: Zum Zusammenhang von Symbolen und Wir-Gefühl. In: Rüdiger Voigt (Hrsg). Symbole der Politik, Politik der Symbole. Opladen.

Bräuning, Hermann (1936). Die L. C. Wittich’sche Hofbuchdruckerei 1764–1934. Darmstadt.

Buchholz, Friedhelm (2009). Die wechselvolle Geschichte eines Industriedenkmal – Alte Druckerei Dondorf. Frankfurt am Main.

Busch, Werner (2004). Adolph Menzel: Leben und Werk. München.

Byatt, Derrick (1994). Promises to pay. The first three hundred years of Bank of England notes. London.

Castrén, Liisa (1951). Adolf Ivar Arwidsson isänmaallisena herättäjänä. Helsinki.

Castrén, Robert (1882). Skildringar ur Finlands nyare historia. Första samlingen. Helsinki.

Christodoulaki, Olga (2015). The Origins of Central Banking in Greece. Dissertation zur Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie am Institut für Wirtschaftsgeschichte der London School of Economics. London.

Communalständische Bank für die Preußische Oberlausitz (1916). Görlitz.

Crous, Ernst (1929). Fünfzig Jahre Reichsdruckerei 1879–1929. Berlin.

Das deutsche Staatspapiergeld (1993). Reprint der Originalausgabe von 1901 der Reichsdruckerei Berlin. Berlin.

Das neue Buch der Erfindungen, Gewerbe und Industrien. Rundschau auf allen Gebieten der gewerblichen Arbeit. Band 1, Einführungen in die Geschichte der Erfindungen (1876). Leipzig.

Daspre, Michel (1989). Trois siècles de billets français. Paris.

Depner, Katharina (2018). Banknoten und Notgeld: Ein Kapitel bayerischer Geldgeschichte 1835–1935. In: Schöner Heimat 3. München.

Deutsche Bundesbank (1963). Deutsches Papiergeld 1772–1870. Frankfurt am Main.

Deutsche Bundesbank (1965). Das Papiergeld im Deutschen Reich 1871–1948. Frankfurt am Main.

Deutsche Bundesbank (2015a). Frankfurter Expertise in Japan: Die ersten japanischen Yen-Geldscheine. In: Glanzstücke – Aus der Numismatischen Sammlung der Deutschen Bundesbank. Frankfurt am Main.

Deutsche Bundesbank (2015b). Des Kaisers Weltmachtträume – Der „Flottenhunderter“ von 1908. In: Glanzstücke – Aus der Numismatischen Sammlung der Deutschen Bundesbank. Frankfurt am Main.

Die Reichsbank 1876–1900 (1901). Berlin.

Die Sächsische Bank (1940). Dresden.

Florian, Ludwig (1951). 95 Jahre Mitteldeutsche Creditbank: 1856–1951. Ein Rückblick. Frankfurt am Main.

Fock, Henrik (2012). Släkten Fock: personer och händelser under 450 år. Stockholm.

Fritz, Georg (1895). Rückblicke auf meine Studienreise 1894. Wien.

Gabriel, Gottfried (2002). Ästhetik und Rhetorik des Geldes. Stuttgart – Bad Cannstatt.

- Gabriel, Gottfried (2016). Ästhetik und Rhetorik des Geldes. In: Hartmann, Stefan und Christian Thiel (Hrsg.). Der schöne Schein: Symbolik und Ästhetik von Banknoten. Regenstauf.
- Gardberg, Carl-Rudolf (1973). Kirjapainotaito Suomessa Turun palosta vuoteen 1918. Helsinki.
- Giesecke & Devrient (1977). 125 Jahre Wertpapier- und Banknotendruck im Spiegel der politischen und wirtschaftlichen Entwicklung Deutschlands. Ein Bericht aus Anlaß des 125-jährigen Bestehens der Firma Giesecke & Devrient. München.
- Gnewuch, Gerd (1979). 100 Jahre Bundesdruckerei. Berlin.
- Goebel, Theodor (1896). Maschinenfabrik Johannisberg, Klein, Forst & Bohn Nachfolger zu Geisenheim am Rhein.
- Goldbeck, Gustav (1964). Kraft für die Welt: 1864–1964 Klöckner-Humboldt-Deutz AG. Düsseldorf.
- Grabowski, Hans L. (2001a). Vom „Blauen...“ zum „Langen Hunderter“. Eine bisher unbekannte Druckprobe. In: Der Geldscheinsammler 2.
- Grabowski, Hans L. (2001b). Nachtrag zum „Langen Hunderter“. Weitere Druckproben. In: Der Geldscheinsammler 3.
- Griffiths, William H. (1959). The Story of American Bank Note Company. New York.
- Grodecka, Anna, Marcin Markowski (2015). Banknotes as a Symbol of Economic and National Power. Bankhistorisches Archiv 41.
- Handbuch der Banknoten und Münzen Europas. Sonderband des Internationalen Organs für Erkennungszeichen echter und gefälschter Banknoten und anderer Werte. Organ der „Internationalen kriminalpolizeilichen Kommission“ für Bekämpfung von Kreditpapierfälschungen (1937). Wien.
- Hansen, Leo (1983). Danmarks officielle pengesedler 1713–1983. Kopenhagen.
- Heinonen, Antti (2012). Viimeiset markat – Suomen markkamääräiset setelityypit 1945–2002. Helsinki.
- Heinonen, Antti (2013). Vuoden 1907 setelinsuunnittelukilpailu. Numismaattinen aikakauslehti 1.
- Heinonen, Antti (2014a). Suomen Pankin seteleiden painajat kautta historian. Numismaattinen aikakauslehti 4.
- Heinonen, Antti (2014b). Die ersten Euros – Entstehung, Einführung und das erste Jahrzehnt der Euro-Banknotenserie. Helsinki.
- Heinonen, Antti (2016). Sodan ja rauhan rahat – Suomen erikoinen setelihistoria 1917–1945. Helsinki.
- Heinonen, Antti (2018). Ruplista markkoihin – Suomen suuriruhtinaskunnan setelit 1812–1898. Helsinki.
- Heinonen, Antti (2020). Hallitus kansan kukkarolla – Seteleiden leikkaaminen vuosien 1945 ja 1946 vaihteessa. Helsinki.
- Helander, Vilhelm (2007). Suomen Pankin arkkitehti Ludwig Bohnstedt. Iina Lario (Bearb.). Helsinki.
- Helfferrich, Karl (1969). Money. Reprint der Erstausgabe von 1927. New York.
- Helleiner, Eric (1998). National Currencies and National Identities. In: American Behavioral Scientist. August.
- Hendriksen, F. (1895). Det Thielske bogtrykkeris 125 aars jubilæum d. 20 marts 1895.
- Hoffman, Kai (1985). Taidepainimosta nykyaikaiseksi varmuuspainoksi. Suomen Pankin setelipaino 1885–1985. Vantaa.
- Hundert Jahre der Papierfabrik Spechthausen (1887): Festschrift zum 10. September 1887. Berlin.
- Hymans, Jacques E. C. (2004). The Changing Color of Money: European Currency Iconography and Collective Identity. In: European Journal of International Relations 10(1).

- Hymans, Jacques E. C. (2010). East is East, and West is West? Currency iconography as nation-branding in the wider Europe. In: Political Geography 29.
- Jungmann-Stadler, Franziska (1994). Kostbarkeiten aus der HYPO-Geldscheinsammlung. In: Persijn, Alexander (Hrsg.). Vom Geld der Welt. Regenstauf.
- Jungmann-Stadler, Franziska und Ludwig Devrient (2009). Giesecke & Devrient Banknotendruck 1854–1943. München.
- Jungmann–Stadler, Franziska und Ludwig Devrient (2014). Giesecke & Devrient Banknotendruck 1854–1943. Nachtrag. München.
- Jurk, Michael (1981). 125 Jahre Bremer Bank 1856–1981. Bremen.
- Jääskeläinen, Mauno (1967). Suomen Pankin virkailijakunta 1811–1967. Helsinki.
- Kaiser, Andreas (2004). Das Papiergeld des Kurfürstentums Hessen. Methoden staatlicher Schuldenaufnahme im 19. Jahrhundert. Marburg.
- Kamp, Michael (2013). Vom Staatsdruck zum ID-Systemanbieter. 250 Jahre Identität und Sicherheit. Die Unternehmensgeschichte der Bundesdruckerei. Berlin.
- Keller, Arnold (1953). Das Papiergeld der altdeutschen Staaten. Berlin-Wittenau.
- Keller, Arnold (1955). Sprachen und Schriften auf Papiergeld aller Länder. Berlin.
- Kessler, Hansi (1962). Briefe, Filter, Formulare: Eine kleine Firmengeschichte. Dassel und Einbeck.
- Klaveren, Jacob van (1976). Die Goldwährung des 19. Jahrhunderts; I. Ihre Ausbreitung bis ca. 1875. In: Zeitschrift zur Bankgeschichte 2. Bankhistorisches Archiv. Frankfurt am Main.
- Klimsch, Karl (1868). Die Ornamentik. Frankfurt am Main.
- Klimsch, Karl (1994). 2,100 Victorian Monograms. New York. Ungekürzte Neuauflage von Klimsch & Co. (1869). Monogramme entworfen & ausgeführt von Karl Klimsch. Kunst-Verlag.
- Klinge, Matti (2008). Alkusanat Anders Perssonin teoksessa Suomen sodan unohdetut sankarit. Helsinki.
- Klose, Dietrich O. A. und Franziska Jungmann-Stadler (2006). Königlich-Bayerisches Geld: Zahlungsmittel und Finanzen im Königreich Bayern 1806–1918. München.
- Klüssendorf, Niklot (1984). Papiergeld und Staatsschulden im Fürstentum Waldeck (1848–1890). Marburg.
- Klüssendorf, Niklot (1985). Wertpapier- und Geldscheindruck in Frankfurt am Main – Der Bestand «Druckerei Carl Naumann» im Frankfurter Stadtarchiv. Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst 59.
- Klötzer, Wolfgang (1994). Frankfurter Biographie: Personengeschichtliches Lexikon. Frankfurt am Main.
- Koppatz, Jürgen (1988). Geldscheine des Deutschen Reiches. Berlin.
- Koppatz, Jürgen (1994). Zur künstlerischen Gestaltung der Geldscheine des Deutschen Reiches. 1. Die Historienmalerei in der Periode zwischen der Reichseinigung und dem ersten Weltkrieg. In: Der Geldscheinsammler 2.
- Kranister, W. (1985). Die Geldmacher – Vom Gulden zum Schilling. Wien.
- Kuisma, Markku (2015). Venäjä ja Suomen talous. Helsinki.
- Kuusterä, Antti und Juha Tarkka (2011). Bank of Finland 200 Years. Imperial cashier to central bank. Teil I. Helsinki.
- Lewin, Hans (1914). Die Sächsische Bank 1865–1911. Ein Beitrag zur Notenbankfrage in Deutschland. Berlin.

- Lindenlaub, Dieter (2002). Die Glaubwürdigkeit einer neuen Währung: Die Einführung der Mark in Deutschland 1871–1876. In: Bankhistorisches Archiv 1. Zeitschrift für Bankengeschichte.
- Lindgren, Torgny (1968). Riksbankens sedelhistoria 1668–1968. Stockholm.
- Linke, Walter (1989). Der 50-Mark-Reichskassenschein von 1899. In: Kulturbund der DDR (Hrsg.). Numismatische Hefte 49. Berlin.
- Løkke-Sørensen, Knut (1982). Norske seddelutgaver. NNF-NYTT. Norsk Numismatisk Tidsskrift.
- Lorentzon, Peter (2015). Familjen Bagges sedeltryckeri 1868–1892. Postryttaren.
- Lotz, Walther (1888). Geschichte und Kritik des deutschen Bankgesetzes vom 14. März 1875. Leipzig.
- Mäkeler, Hendrik (2018). Gold als Zahlungsmittel. In: Deutsche Bundesbank (Hrsg.). Das Gold der Deutschen. Frankfurt am Main.
- Manninen, Tuomas (1986). Heidenin linja. Suomen historia, 5. osa: Autonomian rakentamisen ja kansallisen nousun aika. Espoo.
- Meinander, Nils (1961). Sataviisikymmentä vuotta rahapolitiikkaa. Suomen Pankki 1811–1961. Helsinki.
- Monetary Circulation of Russia. Historical sketches I – From Ancient times to the present (2010). Moskau.
- Märcher, Michael (2011). Bank, bomber och beredskap – hemmelige danske nødspengesedler fra den kolde krig. Nationalmuseets Arbejdsmark. Kopenhagen.
- Nassauische Landesbank (1950). Nassauische Landesbank 110 Jahre 1840–1950. Wiesbaden.
- Nathorst-Böös, Ernst (1969). Om svenska sedlar. Särtryck ur Esselte aktiebolags årsbok.
- Nathorst-Böös, Ernst (1971). Gemensamma motiv på svenska och utländska sedlar. Nordisk Numismatisk Tidskrift.
- Neue Deutsche Biographie Band 12 (1980). Berlin.
- Nikula, Oscar (1955). Den privata sedelemmissionen 1859–60. Ekonomi och kultur. Festskrift tillägnad Hugo E. Pipping 12.6.1955. Helsinki.
- Nyström, Hilding (1976). Suomen Yhdyspankin setelit vuosina 1866–1892. Helsinki.
- Paatela, Hannu (1980). Czarist Russian Paper Money 1769–1917. Helsinki.
- Papadopoulos, Georgios (2015). Currency and the Collective Representations of Authority, Nationality, and Value. In: Journal of Cultural Economy 8:4. 521–534.
- Pasanen, Jorma (1968). Rahakirja. Helsinki.
- Pasanen, Jorma (1971). Tilapäiset maksuvälineet Suomessa. Suomen numismaattisen yhdistyksen julkaisuja 2. Helsinki.
- Penrose, J. (2011). Designing the nation. Banknotes, banal nationalism and alternative conceptions of the state. In: Political Geography 30(8).
- Pick, Albert (1967). Papiergeld. Braunschweig.
- Pick, Albert (1978). Papiergeld Lexikon. München.
- Pick, Albert (1989). Das Papiergeld Bayerns: Staatspapiergeld, Banknoten u. Notgeld. Regenstau.
- Pick, Albert und Jens-Uwe Rixen (1998). Papiergeld-Spezialkatalog Deutschland. Alle deutschen Banknoten inkl. Altdeutschland und Länderbanknoten vom 18. Jahrhundert bis heute. 3. aktualisierte und erweiterte Auflage. Regenstau.
- Pipping, Hugo E. (1961). Paperiruplasta kultamarkkaan. Suomen Pankki 1811–1877. Helsinki.
- Pipping, Hugo E. (1969). Kultakannan turvissa. Suomen Pankki 1878–1914. Helsinki.

- Pitidis-Poutous, Theodore (2000). Greek paper money. Athen.
- Pressburger, Siegfried (1969). Das Österreichische Noteninstitut 1816–1966: Teil 2, Band 1. Wien.
- Pressburger, Siegfried (1972). Das Österreichische Noteninstitut 1816–1966: Teil 2, Band 2. Wien.
- Protokolle des Landtags des Großfürstentums Finnland 1872–1905. Helsinki.
- Protokolle des Aufsichtsrats für den Bankausschuss des Landtags 1872–1906. Helsinki.
- Raudnitz, Joseph (1917). Das Österreichische Staatspapiergeld und die Privilegierte Nationalbank: Erster Teil 1761 bis 1820. Wien.
- Rauhala, K. W. (1910). Suomen keskushallinnon järjestyksessä vuosina 1808–1817. I. Ylimmät virkakunnat 1808–1812. Helsinki.
- Ravnsborg-Gjertsen, Peter und Jens Olav Sporastøyl (2007). Sedeltrykkeriet – en 190 års historie. Penger og Kredit 2.
- Reitala, Aimo (1983). Suomi-neito. Suomen kuvallisen henkilöitymän vaiheet. Helsinki.
- Richter, Georg (1970). Badische Bank – 100 Jahre 1870 – 1970. Karlsruhe.
- Rittmann, Herbert (1975). Deutsche Geldgeschichte 1484–1914. München.
- Rittmann, Herbert (1976). Auf Heller und Pfennig: Die faszinierende Geschichte des Geldes und der wirtschaftlichen Entwicklung in Deutschland. München.
- Rittmann, Herbert (2003). Deutsche Münz- und Geldgeschichte der Neuzeit bis 1914. Solingen.
- Rivaz, Michel (1997). Le billet de banque suisse 1907–1997. Le Mont-sur-Lausanne.
- Ruppel, Willy (1908). Kleine Reichsbanknoten: Das deutsche Banknotengesetz von 1906 im Lichte der Geschichte und Theorie des Banknoten- und Papiergeldwesens. Leipzig.
- Sandrock, John E. (2008). Bank notes of the French revolution – Part II, the assignats of the first republic, IBNS Journal 47/2.
- Schnackenberg, Martin und Markus Bernhardt (2017). Der „Lange Hunderter“ von 1908 – Geld als Quelle. In: Bernhardt, Markus (Hrsg.). 10 Stunden, die funktionieren: Geplante und erprobte Geschichtsstunden. Schwalbach/Ts.
- Schneider, Konrad (2001). Bemerkungen zum Papiergeldumlauf in Frankfurt am Main. In: Bankhistorisches Archiv 27. Frankfurt am Main.
- Schnellpressenfabrik Koenig & Bauer AG. (1967). Festschrift zum 150-jährigen Jubiläum 1817–1967. Würzburg.
- Scholl, Franz C. und Walther Matthias (1956). Hundert Jahre Vereinsbank in Hamburg: 1856–1956. Hamburg.
- Schybergson, Emil (1914). Suomen Pankki 1811–1911. Helsinki.
- Skaare, Kolbjørn (1995). Norges mynthistoria. Band 1. Oslo.
- Sprenger, Bernd (1981). Währungswesen und Währungspolitik in Deutschland von 1834 bis 1875. Köln.
- Sprenger, Bernd (2002). Das Geld der Deutschen: Geldgeschichte Deutschlands von den Anfängen bis zur Gegenwart. Paderborn.
- Stamprech, Franz (1979). 175 Jahre Österreichische Staatsdruckerei: Entwicklung und Geschichte der Österreichischen Staatsdruckerei. Wien.
- Ström, Holger (1969). Tilgmann 100 vuotta – Kehitys perinteitten pohjalta nykyaikaiseksi painoyritykseksi 1869–1969. Helsinki.

Svarstad, C. (1963).

Unions Medlemsblad 1963.

Talvio, Tuukka (1990).

Yhteisiä kuva-aiheita Bradbury, Wilkinson & Co:n painamissa suomalaisissa ja

ulkomaisissa seteleissä. Suomen Numismaattisen Yhdistyksen Tiedotuslehti 4.

Talvio, Tuukka (1997).

Suomen leijona. Helsinki.

Talvio, Tuukka (2003).

The Coins and Banknotes of Finland. 2. Auflage. Helsinki.

Talvio, Tuukka (2017).

Kansikuva: Muinaislöytö setelissä. Numismaattinen aikakauslehti 4.

Thiel, Christian (2016).

Banknoten im Blickpunkt der Wissenschaft: Fragen – Perspektiven – Desiderata.

In: Hartmannn, Stefan und Christian Thiel (Hrsg.). Der schöne Schein: Symbolik und Ästhetik von

Banknoten. Regensburg.

Tortella, Teresa (2006).

Spanish banknotes: 1874–1939: From the restoration to the end of the civil war in

Spanish banknotes 1874–1939. Banco de España. Madrid.

Uemura, Takashi (2007).

Japanese paper notes and German printing technology at the beginning of the

Meiji era (1868–1883). In: Cunz, Reiner (Hrsg.). Money and identity: Lectures about history, design, and

museology of money. Neustadt an der Aisch.

Uhlig, Fritz (1916).

Die Chemnitzer Stadtbank 1848–1914. Stuttgart.

Unger, A. W. (1905).

Die k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien. In: Archiv für Buchgewerbe 1905. 42.

Band. Leipzig.

Unwin, T. und V. Hewitt (2001).

Banknotes and national identity in central and eastern Europe. In:

Political Geography 20.

Warnecke, Friedrich (1880).

Heraldisches Handbuch für Freunde der Wappenkunst, sowie für Künstler und

Gewerbetreibende. Limburg/Lahn.

Warnecke, Friedrich (1890).

Die deutschen Bücherzeichen (Ex-Libris) von ihrem Ursprunge bis zur

Gegenwart. Berlin.

Weimer, Wolfram (1994).

Geschichte des Geldes. Frankfurt am Main.

Weizsäcker, Heinrich (1907).

Kunst und Künstler in Frankfurt im neunzehnten Jahrhundert. Band 1.

Frankfurt am Main.

Widell, Magnus und Ian Wiséhn (2012).

Sedlar i beredskap – Sveriges pengar i kristider. Stockholm.

Wieden, Helge Bei der (1982).

Die Niedersächsische Bank: Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen

Notenbanken. Mainz.

Winterwerb, Rudolf (1929).

Die Frankfurter Bank: 1854–1929. Frankfurt am Main.

Wixforth, Harald (2006).

„unserer lieben ältesten Tochter“ – 150 Jahre Bremer Bank: Eine Finanz- und

Wirtschaftsgeschichte der Hansestadt Bremen. Bremen.

Zudem wird auf folgende Zeitungen und Zeitschriften verwiesen: Helsingfors Dagblad, Helsingin Sanomat,

Hufvudstadsbladet, Lördagen, Nationalökonomisk Tidsskrift, Neue Freie Presse, Nya Pressen,

Polytechnisches Journal, Rauman Lehti, Suomen Julkisia Sanomia, Suometar, Tampereen Uutiset,

The Practical Mechanic’s Journal, Tähti, Uusi Suometar, Viipurin Sanomat, Åbo Underrättelser.

Ahner, Volkmar 1809–

S. 63, 83, 84, 87, 89, 90,

91, 98

Ahrenberg, Jac. 1847–1914

S. 92, 93, 95

Alexander I. 1777–1825

S. 11, 12, 20, 23, 27

Alexander II. 1818–1881

S. 32, 44, 48, 54, 60, 67,

68, 70, 83, 87, 130

Alexander III. 1845–1894

S. 106, 109, 111, 118,

122

Alfons VII. 1105–1157

S. 131

Bagge, Jacob 1848-1892

S. 105, 113, 114, 116, 120,

125, 182

Bagge, Jonas 1800–1869

S. 113

Bagge, Pehr 1833–1872

S. 113

Bamberger, Ludwig 1823–1899

S. 68, 178

Bauer, Andreas 1783–1860

S. 58

Bauer, Johann S. 90

von Becker, Adolf 1831–1909

S. 106

Benedict S. 62

Betancourt, Agustín de 1758–1824

S. 23

Bismarck, Otto von 1815–1898

S. 47, 116

Blomstedt, Väinö 1871–1947

S. 158

Bobrikow, Nikolai 1839–1904

S. 138

Bohn, Johann S. 102

Bohnstedt, Ludvig 1822–1885

S. 133

Bolten, Jaap 1934–2021

S. 65

Bradbury, Henry 1829–1860

S. 37, 38, 39, 130

Cankrin, Georg 1774–1845

S. 28

Charpentier, Alfred 1839–1914

S. 113, 114, 120,

126, 130

Christian IX. 1818–1906

S. 121

Collan, Clas von 1862–1939

S. 145

Crane, Zenas M. 1877–1845

S. 124

Danielsen, Chr. 1840–1914

S. 63

Dericker, Johann –1823

S. 23, 25, 27

Devrient, Alphonse 1821–1878

S. 62

Doepler, Emil der Jüngere 1855–1922

S. 116, 117,

118, 119, 181, 182

Dondorf, Bernhard 1809–1902

S. 74, 86, 90

Elenius, Edvard 1881–1957

S. 143, 144

Estlander, Carl Gustaf 1834–1910

S. 60

Fadejew, Alexander S. 36, 37, 38, 41, 43, 87

Falkman, Severin 1831–1889

S. 106

Fehling, Hermann 1842–1907

S. 66, 178

Fiebelkorn, Johan Theodor 1847–1925

S. 77

Fischer, Bruno S. 112, 116

Fock, Victor 1848–1913

S. 126, 130, 182

Forst, Johann 1814–1879

S. 102

Friedrich der Große 1712–1786

S. 62, 178

Frenckell, Johan Christopher 1789–1844

S. 14, 15

Frenckell, Johan Christopher 1757–1818

S. 14

Frenckell, Otto Reinhold 1823–1880

S. 52

Fritz, Georg –1929

S. 129

Fristrup, Nilaus 1836–1909

S. 58, 59, 60, 64, 72,

73, 75, 81, 82, 95, 96, 120

Gallén (Gallen-Kallela), Akseli 1865–1931

S. 145

Gesellius, Herman 1874–1916

S. 145

Giesecke, Hermann 1831–1900

S. 62

Gresham, Thomas 1519–1579

S. 32

Grönvik, Emil 1844–1918

S. 70, 83, 84, 87, 99, 104,

124, 125, 129

Gustav I. Wasa 1496–1560

S. 132

Gutenberg, Johannes ca. 1400–1468

S.10, 121

Göös, K. G. 1837–1917

S. 100

Heiden, Fjodor 1821 – 1900

S. 106

Hendriksen, Frederik 1847–1938

S. 62, 63, 76, 77

Humble, F. E. 1833–1886

S. 111, 112

Jahn, Carl 1844–1912

S. 55

Klein, Johann 1819–1896

S. 102

Klimsch, Eugen 1839–1896

S. 76

Klimsch, Ferdinand 1812–1890

S. 74, 75, 76, 90

Klimsch, Karl 1841–1926

S. 75

Koenig, Friedrich 1774–1833

S. 58

Kruthoffer, Karl S. 90

Dondorf, Bernhard 1809–1902

S. 74, 86, 90

Elenius, Edvard 1881–1957

S. 143, 144

Estlander, Carl Gustaf 1834–1910

S. 60

Fadejew, Alexander S. 36, 37, 38, 41, 43, 87

Falkman, Severin 1831–1889

S. 106

Fehling, Hermann 1842–1907

S. 66, 178

Fiebelkorn, Johan Theodor 1847–1925

S. 77

Fischer, Bruno S. 112, 116

Fock, Victor 1848–1913

S. 126, 130, 182

Forst, Johann 1814–1879

S. 102

Friedrich der Große 1712–1786

S. 62, 178

Frenckell, Johan Christopher 1789–1844

S. 14, 15

Frenckell, Johan Christopher 1757–1818

S. 14

Frenckell, Otto Reinhold 1823–1880

S. 52

Fritz, Georg –1929

S. 129

Fristrup, Nilaus 1836–1909

S. 58, 59, 60, 64, 72,

73, 75, 81, 82, 95, 96, 120

Gallén (Gallen-Kallela), Akseli 1865–1931

S. 145

Gesellius, Herman 1874–1916

S. 145

Giesecke, Hermann 1831–1900

S. 62

Gresham, Thomas 1519–1579

S. 32

Grönvik, Emil 1844–1918

S. 70, 83, 84, 87, 99, 104,

124, 125, 129

Gustav I. Wasa 1496–1560

S. 132

Gutenberg, Johannes ca. 1400–1468

S.10, 121

Göös, K. G. 1837–1917

S. 100

Heiden, Fjodor 1821 – 1900

S. 106

Hendriksen, Frederik 1847–1938

S. 62, 63, 76, 77

Humble, F. E. 1833–1886

S. 111, 112

Jahn, Carl 1844–1912

S. 55

Klein, Johann 1819–1896

S. 102

Klimsch, Eugen 1839–1896

S. 76

Klimsch, Ferdinand 1812–1890

S. 74, 75, 76, 90

Klimsch, Karl 1841–1926

S. 75

Koenig, Friedrich 1774–1833

S. 58

Kruthoffer, Karl S. 90

Krönlei S. 90

Krösus ca. 620–546 v. Chr. S. 136, 183

Kühner, Christian S. 25, 27

Levy, Moritz 1824–1892 S. 58

Liebig, Justus von 1803–1873 S. 40

Lindgren, Armas 1874–1929 S. 145

Liewendahl, F. O. 1818–1890 S. 34

Ludwig XVI. 1774–1792 S. 121

Mandel, Eduard 1810–1882 S. 40, 41, 43

Mann, Thomas 1875–1955 S. 178

May, Oscar S. 63, 65, 178

Melcher S. 84

Menzel, Adolph 1815–1905 S. 62

Mertens S. 28

Mollenbruck, Musil von 1839–1910 S. 127, 139, 140

Montgomery, Robert 1834–1898 S. 55, 82, 124

Müller, Johann S. 28, 29, 30

Munsterhjelm, Hjalmar 1840–1905 S. 73, 87

Napoleon 1769–1821 S. 11, 20, 22

Naumann, Carl 1794–1865 S. 86

Neijer, Fredrik S. 23, 25, 27

Nikolaus I. 1796–1855 S. 28

Nikolaus II. 1868–1918 S. 132, 138

Nyström, Gustaf 1856–1917 S. 132, 145

Obrenović, Milan I. 1854–1901 S. 121

Oskar II. 1829–1907 S. 121

Palmén, Ernst 1849–1919 S. 148

Peter der Große 1672–1725 S. 11

Piehl, Heinrich 1834–1889 S. 66, 178

Piil S. 90

Reichel, Y. Y. 1780–1856 S. 23

Reinhold, Bernhard 1824–1892 S. 87, 88

Rivaz, Michel de 1920–1911 S.

Rothschild, Mayer Carl von 1820–1886 S. 52

Runeberg, J. L. 1804–1877 S. 136, 137

Saarinen, Eliel 1873–1950 S. 145, 146, 147, 148

Samuelsen, H. S. 64, 72

Scheel S. 83

Schleicher, Carl S. 1803–1883 S. 106

Schneider, Georg S. 27

Schulz, Louis 1843–1905 S. 63, 87, 88, 89, 90

Schüll, Ludolph 1801–1863 S. 106

Sigl, Georg 1811–1877 S. 102

Snellman, J. V. 1806–1881 S. 52

Soldan, August Fredrik 1817–1885 S. 40, 41, 43, 44, 55, 56, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 70, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 81, 82, 83, 84, 87, 88, 89, 90, 92, 94, 95, 98, 124

Stavros, Georgios 1788–1869 S. 121

Thiele, Andreas 1825–1907 S. 58, 62, 98

Thiele, Hans Henrik 1787–1839 S. 58

Thiele, Johan Rudolph 1736–1815 S. 58

Thiele, Just 1823–1876 S. 58, 62, 65, 66

Tilgmann, Ernst 1864–1938 S. 104, 116, 120, 159, 180

Tilgmann, Ferdinand 1832–1911 S. 33, 34, 35, 49, 55, 58, 59, 60, 61, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 109, 111, 112, 116, 117, 118, 119, 120, 122, 130, 133, 139, 140, 148, 180, 182

Uhde, Ferdinand 1795–1876 S. 32

Umberto I. 1844–1900 S. 121

Wagner, F. G. der Jüngere S. 65

Wanderer, Friedrich 1840–1910 S. 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 116, 119, 121, 133

Wilcox, James M. Jr. 1824–1895 S. 124

Wilhelm I. 1797–1888 S. 121

Wilhelm II. (1859–1941) S. 116, 121

Witte, Sergei (1849–1915) S. 138

Tilgmann, Ferdinand 1832–1911 S. 33, 34, 35, 49, 55, 58, 59, 60, 61, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 109, 111, 112, 116, 117, 118, 119, 120, 122, 130, 133, 139, 140, 148, 180, 182

Uhde, Ferdinand 1795–1876 S. 32

Umberto I. 1844–1900 S. 121

Wagner, F. G. der Jüngere S. 65

Wanderer, Friedrich 1840–1910 S. 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 116, 119, 121, 133

Wilcox, James M. Jr. 1824–1895 S. 124

Wilhelm I. 1797–1888 S. 121

Wilhelm II. (1859–1941) S. 116, 121

Witte, Sergei (1849–1915) S. 138

Anmerkungen

- ↑ Vgl. Klinge (2008), S. 9.
- ↑ Vgl. Rauhala (1910), S. 104f.
- ↑ Eine detaillierte Beschreibung dieses mehrstufigen Prozesses findet sich in Castrén (1882), S. 186f., Castrén (1951), S. 97 und Kuusterä/Tarkka (2011), S. 76–110.
- ↑ Die Institution wird im Folgenden ungeachtet ihrer damaligen offiziellen Bezeichnung als Suomen Pankki bzw. Bank (von Finnland) bezeichnet.
- ↑ An dieser Stelle sei angemerkt, dass auch die Reichsbank auf eine lange Geschichte zurückblickt: Anfang 1876 gegründet, war sie die Nachfolgerin der Preußischen Bank, welche 1846 aus der 1765 gegründeten Königlichen Giro- und Lehnbank (und späteren Königlichen Hauptbank) hervorgegangen war. Siehe Weimer (1994), S. 19 und S. 131. Nach einer Zäsur in der Geschichte im Jahr 1945 wurde das deutsche Zentralbankwesen ab 1948 von der Bank Deutscher Länder und ab 1957 von der Deutschen Bundesbank fortgeführt.
- ↑ Vgl. Raudnitz (1917), S. 1; Klüssendorf (1984), S. 2f.
- ↑ Vgl. Lindgren (1968), S. 49f.
- ↑ Vgl. Jääskeläinen (1967), S. 12.
- ↑ Vgl. Sandrock (2008), S. 32f.
- ↑ Vgl. Byatt (1994), S. 22.
- ↑ Vgl. Daspre (1989), S. 49; Kaiser (2003), S. 202f.; Deutsche Bundesbank (1965), S. 16f., Pick (1967), S. 23; Hansen (1983), S. 15.
- ↑ Vgl. Born (1972), S. 13.
- ↑ Vgl. Weimer (1994), S. 163.
- ↑ Vgl. Monetary circulation of Russia I (2010), S. 151–157. Siehe auch Paatela (1980), S. 13 und S. 16–18. Im Weiteren wird die Institution als russische Staatsdruckerei bezeichnet.
- ↑ Die russischen 5- und 10-Rubel-Scheine wurden ab den 1780er-Jahren auf bläuliches bzw. rötliches Papier gedruckt, um Analphabeten die Verwendung zu erleichtern.
- ↑ Gemäß der unter Peter dem Großen 1722 eingeführten Rangtabelle entsprach die 10. Klasse dem zivilen Rang eines Kollegiensekretärs bzw. dem militärischen Rang eines Leutnants.
- ↑ Online-Lexikon zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa (2015), ome-lexikon.uni-oldenburg.de/p322260 (abgerufen am 18.03.2024).
- ↑ Vgl. Pipping (1961), S. 277–279.
- ↑ Vgl. Nikula (1955), S. 186–190; Pasanen (1971).
- ↑ Siehe Talvio (2003), S. 32–33, zur Namenswahl „Markka“ und „Penni“. Ursprünglich war „Markka“ bzw. „Mark“ – wie viele andere Währungsbezeichnungen, z. B. Pfund, Lira, Peso, Peseta, Schekel und Baht, sowie deren Unterteilungen, etwa Dinar, Cent und Rappen – eine Gewichtseinheit. Im 11. Jahrhundert setzte sich die Bezeichnung als Name der Währungseinheit durch. Auch für die Währungssysteme der deutschen Staaten und Fürstentümer war die Mark die Grundlage; siehe Sprenger (1981), S. 35.
- ↑ Vgl. Ström (1969), S. 8–14; Gardberg (1973), S. 479–480; Annala (1955), S. 105.

- 22 Vgl. Lindenlaub (2002), S. 23f.
- 23 Vgl. BHF-Bank (1978).
- 24 Vgl. Byatt (1995), S. 12; Lindgren (1968), S. 49.
- 25 Vgl. Brunn (1989), S. 103.
- 26 Vgl. Reitala (1983), S. 44f.
- 27 Vgl. Talvio (2003), S. 50; Bradbury (1860), Tabellen XLIII und XLIV.
- 28 Vgl. NA, mit 15.8.1879 datierter Brief von Emil Grönvik an A. F. Soldan, Archiv von A. F. Soldan. Auch verweist Bolten (1999), S. 9, auf den (in einem Memorandum vom November 1856 festgehaltenen) Vorschlag eines Direktors der niederländischen Zentralbank zur Beschaffung britischer, französischer und österreichischer Banknoten, um einer Lösung des Fälschungsproblems näherzukommen.
- 29 Vgl. ASP, Memo des Direktoriums der Bank von Finnland, datiert mit 14.05.1861.
- 30 Ausführliche biografische Angaben zu A. F. Soldan finden sich in Aho (1901).
- 31 In Andresen (1873), S. 108–112, sind 29 Stiche von Mandel zu sehen, in Apell (1880), S. 258–261, sogar 40 Stiche. Siehe auch Berggruen (1880), S. 55.
- 32 Vgl. NA, Memo zu Professor Mandels Aufgaben im Jahr 1861 mit zusätzlichen Anmerkungen aus 1876, Archiv von A. F. Soldan.
- 33 Vgl. Das deutsche Staatspapiergeld (1993), S. 27, S. 42, S. 44 und S. 192; Keller (1953), S. 48; Brion/Moreau (2001), S. 106.
- 34 Vgl. Das deutsche Staatspapiergeld (1993), S. 1 und S. 47; Pick (1967), S. 35. Siehe auch Hundert Jahre der Papierfabrik Spechthausen (1887).
- 35 Etwa bei den Banknoten folgender Banken: Weimarerische Bank, Leipziger Bank, Geraer Bank, Privatbank zu Gotha, Anhalt-Dessauische Landesbank, Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank oder Sächsische Bank zu Dresden, sowie bei den Grundrentenscheinen des Großherzogtums Hessen. Siehe Jungmann-Stadler/Devrient (2009), S. 5–59, und Das neue Buch der Erfindungen, Gewerbe und Industrien (1876), S. 536.
- 36 Vgl. ASP, Memo des Direktoriums der Bank von Finnland vom 14.05.1861 und Anlage zum Schreiben an den Aufsichtsrat vom 08.09.1881 über den Kostenvergleich zwischen den von der Staatsdruckerei 1871 gedruckten Banknoten und jenen der Druckerei H. H. Thiele der Jahre 1875–1880. Siehe auch Crous (1929), S. 70 und S. 283.
- 37 Vgl. Meinander (1961), S. 17.
- 38 Vgl. Deutsche Bundesbank (1963); Lotz (1888), S. 51 und S. 88; Die Reichsbank 1876–1900 (1901), S. 1–20; Lewin (1914), S. 3 und S. 17; Uhlig (1916), S. 35; Helfferich (1969), S. 162; Richter (1970), S. 13; Rittmann (1975), S. 581f. und S. 807; Sprenger (1981), S. 67–69; Weimer (1994), S. 17f.; Schneider (2001), S. 120f. und S. 124.
- 39 Vgl. Lotz (1888), S. 4; Ruppel (1908), S. 5; Rittmann (1975), S. 797f.
- 40 Vgl. Deutsche Bundesbank (1965), S. 13f.; Ruppel (1908), S. 3. Die Gründung des Deutschen Reichs bedeutete das Ende für das von den Staaten ausgegebene Papiergeld, da die Reichsschuldenverwaltung mit der Ausgabe von Reichskassenscheinen begann. Diese wurden unter den Staaten im Verhältnis zu deren Bevölkerung aufgeteilt, wobei jedoch sichergestellt wurde, dass keiner von ihnen übermäßig unter dem Wegfall der Möglichkeit zur Ausgabe unverzinslicher Schuldscheine (d. h. Papiergeld) leiden würde. Siehe dazu etwa Reitmann (1975), S. 798f.
- 41 Vgl. Pick (1978), S. 170f.

- 42 Vgl. Scholl/Matthies (1956), S. 28.
- 43 Vgl. Keller (1955), S. 10.
- 44 Vgl. Das deutsche Staatspapiergeld (1901), S. 22; Keller (1953), S. 27.
- 45 Vgl. Hymans (2004); Hymans (2010).
- 46 Vgl. Helleiner (1998); Unwin/Hewitt (2001); Penrose (2011); Grodecka/Markowski (2015); Papadopoulos (2015).
- 47 In den historischen Abhandlungen zu Notenbanken (u. a. Uhlig (1916); Communalständische Bank für die Preußische Oberlausitz (1916); Winterwerb (1929) S. 51; Die Sächsische Bank (1940) S. 40–43; Florian (1951) S. 13f.; 110 Jahre Nassauische Landesbank 1840–1950 (1950) S. 18f.; Achterberg (1965) S. 91f. und S. 111; Achterberg (1969) S. 25; Richter (1970), S. 24 und S. 28; Jurk (1981), Anhang; Wixforth (2006) S. 67, S. 81 und S. 117) findet die Gestaltung der Noten vorwiegend bei den Abbildungen Erwähnung. Ausnahmen sind z. B. die Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank, deren Notenentwürfe und Vorarbeiten von mehreren Historikern untersucht wurden (vgl. Pick (1989), Jungmann-Stadler (1994), Klose/Jungmann-Stadler (2006) und Depner (2018)) sowie das Papiergeld von Hessen (vgl. Kaiser (2004)).
- 48 Bezug auf den Kostenaspekt nimmt z. B. Uhlig (1916), S. 32.
- 49 Weitere Einzelheiten zur Ausgabe von Banknoten durch die Union Bank sind Nyström (1976) zu entnehmen.
- 50 Vgl. Kuusterä/Tarkka (2011), S. 244.
- 51 Vgl. Suomen Julkisia Sanomia vom 20.11.1865; Schybergson (1914), S. 137; Kuisma (2015), S. 87f.
- 52 Vgl. Itäsuomesta, Suometar vom 30.12.1865; Rahahämmennyksen seikkoja, Suometar vom 26.02.1866; Mitkä rahat nyt oikeastaan kelpaavat?, Tähti vom 26.01.1866; Baranovski (1882), S. 140; Kuisma (2015), S. 98.
- 53 Vgl. Rittman (1976), S. 87; Rittman (2003), S. 163, S. 165 und S. 191.
- 54 Zwei hochwertige Fälschungen reichten aus, um die Ausgabe des 40-Markka-Scheins zu stoppen.
- 55 Vgl. NA, Notizbuch, Archiv von A. F. Soldan.
- 56 Vgl. Banco de Portugal (1997), S. 74. Siehe auch Tortella (2006), S. 73, für eine ähnlich gestaltete spanische Banknote. In Brion-Moreau (2001), S. 107, findet sich ein Hinweis auf ähnlich Designs für französische und belgische Banknoten aus 1842 bzw. 1852.
- 57 Vgl. Hansen (1983), S. 143–147. In den Gesprächen mit Soldan vertrat zunächst Just Thiele die Druckerei, nach seinem Tod im August 1876 übernahm das sein Bruder Andreas.
- 58 Vgl. Schnellpressenfabrik Koenig & Bauer AG (1967), S. 5.
- 59 Die Sitzungsprotokolle bzw. der Briefverkehr zwischen dem Aufsichtsrat und dem Direktorium der Bank von Finnland werden nicht gesondert aufgeführt, sofern die Daten aus dem Text hervorgehen.
- 60 Vgl. NA, Archiv von A. F. Soldan.
- 61 Vgl. Frågan om Finlands Banks förestående nya sedlar, Helsingfors Dagblad vom 17.09.1874.
- 62 Vgl. NA, Archiv von A. F. Soldan.
- 63 Vgl. NA, Archiv von A. F. Soldan.
- 64 Vgl. Das deutsche Staatspapiergeld (1993), S. 186f.; Kamp (2013), S. 21–23.
- 65 Vgl. NA, Entwurf des Schreibens von Soldan an Andreas Thiele vom 12.12.1876, Archiv von A. F. Soldan.

- 66 Vgl. ASP, Schreiben des Direktoriums an Soldan vom 26.08.1875, Brief von Soldan an J. T. Fiebelkorn, den Direktor der Fabrik in Tumba, und Vertrag mit der Papierfabrik Tumba vom 30.09.1875.
- 67 Vgl. Hendriksen (1895), S. 40–42; ASP, Briefe von Thiele an Soldan vom 01.05, 28.07 und 13.08.1875. Siehe auch Busch (2004), S. 12. Menzel begann 1842 an den 436 Federlithografien für Die Armee Friedrichs des Großen in ihrer Uniformierung zu arbeiten.
- 68 https://www.archiv.sachsen.de/archiv/bestand.jsp?oid=09.22&bestandid=21061&syg_id=216743&ptabs=%7B%22%23tab-einleitung%22%3A1%7D#einleitung (abgerufen am 20.3.2024).
- 69 Vgl. ASP, Kopie eines mit 24.09.1875 datierten Briefs von Soldan an den Vorsitzenden des Aufsichtsrats Montgomery.
- 70 Vgl. NA, Entwurf eines Schreibens von Soldan an Alexander II. mit der Bitte um Freistellung und mit 24.08.1877 datierter Brief von Soldan an einen Freund, Archiv von A. F. Soldan.
- 71 Vgl. ASP, Soldans Notizen zu einem mit 24.07.1875 datierten Schreiben von May, Entwürfe von Briefen an Montgomery vom 24.09.1875 und den Aufsichtsrat vom 16.11.1875. Zu Oscar May finden sich keine näheren Angaben, doch Soldan korrespondierte mit ihm auf Deutsch und nicht auf Russisch.
- 72 Vgl. ASP, Entwürfe eines mit 01.10.1875 datierten Schreibens von Soldan an Thiele und eines Briefs an das Direktorium der Bank vom 22.02.1876.
- 73 Vgl. Allgemeine Deutsche Gewerbe-Ausstellung (1846), S. 531f.; Bolten (1999), S. 12–14, S. 248 und S. 325–328.
- 74 Vgl. ASP, Brief von Soldan an May vom 07.08.1875 und an das Aufsichtsratsmitglied Frans Hjelt vom 09.08.1875, Schreiben des Direktoriums der Bank von Finnland an Soldan vom 26.08.1875; NA, Brief von Hjelt an Soldan vom 28.08.1875, Archiv von A. F. Soldan.
- 75 Vgl. ASP, mit 01.03. und 29.03.1876 datierte Korrespondenz zwischen dem Direktorium und Soldan. Das Lübecker Unternehmen Piehl & Fehling ist u. a. auch deshalb erwähnenswert, weil die beiden Gründer Thomas Mann in seinem Roman Buddenbrooks als Vorbilder gedient haben dürften, Hermann Fehling für die Figur des Konsuls Hermann Hagenström und Heinrich Piehl für die Figur des Kaufmanns Strunck. Das Unternehmen Piehl & Fehling selbst war offenbar das Vorbild für Manns fiktive Exportfirma Strunck & Hagenström. Vgl. www.luebeck-kunterbunt.de/TOP100/Buddenbrooks-Klarnamenverzeichnis.htm (abgerufen am 18.3.2024).
- 76 Vgl. ASP, Brief von Thiele an Soldan vom 29.11.1876.
- 77 Vgl. Helleiner (1998), S. 1433; van Klaveren (1976), S. 1; Rittman (2003), S. 174f.; Mäkeläer (2018), S. 56–57.
- 78 NA, Brief von Montgomery an Soldan vom 12.02.1876, Archiv von A. F. Soldan; ASP, Brief von Soldan an Montgomery vom 11.03.1876; Den tyske Møntreform: Guldets Udvandring (Efter L. Bamberger), Nationaløkonomisk Tidsskrift, Bind Første række 7 (1876). Bei der Einführung des Goldstandards in Deutschland sowie der Schaffung der Reichsbank durch den Bundesrat war Ludwig Bamberger federführend. Vgl. Helfferich (1969), S. 147.
- 79 Vgl. Kuusterä/Tarkka (2011), S. 288–298; Helfferich (1969), S. 171.
- 80 Vgl. Schybergson (1914), S. 228; Weimer (1994), S. 179.
- 81 Vgl. NA, mit 7.6.1877 datierter Brief von Grönvik an Soldan, Archiv von A. F. Soldan.
- 82 Vgl. Sprenger (2002), S. 181.
- 83 Vgl. ASP, Brief des Aufsichtsrats an Alexander II. vom 01.12.1877.

- 84 Vgl. Deutsche Bundesbank (1965), S. 36.
- 85 Vgl. Pipping (1969), S. 71, S. 171f. und S. 436.
- 86 Vgl. NA, Brief von Fristrup an Soldan vom 18.08.1874 und undatierter Entwurf eines Briefs von Soldan an Fristrup, Archiv von A. F. Soldan. Siehe auch Talvio (2003), S. 57.
- 87 Vgl. Topelius (1873), S. 115; NA, Brief von Munsterhjelm an Soldan vom 07.05.1875, Archiv von A. F. Soldan; De nya 500-marks sedlarne, Helsingfors Dagblad vom 02.04.1879; ASP, Entwurf eines Schreibens von Soldan an G & D vom 15.08.1875.
- 88 Vgl. Weizsäcker (1907), S. 75; Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler (1927) Band 20, S. 500; Bräuning (1936), S. 183, S. 187 und S. 194; Allgemeines Künstlerlexikon (2014), S. 472–476; Klötzer (1994), S. 399.
- 89 Vgl. Klimsch (1868), Tabellen 11 und 87; Keller (1953) S. 48.
- 90 Vgl. NA, Entwurf eines Briefs von Soldan an Fristrup vom 01.09.1874, Archiv von A. F. Soldan. Siehe auch Talvio (2003), S. 59, wo ähnlich detaillierte Anweisungen und Soldans große Bemühungen um das Auffinden der passenden Vorlage erwähnt werden.
- 91 Vgl. Neue Deutsche Biographie (1980), Band 12, S. 68; Jungmann-Stadler (1994), S. 74f.
- 92 Vgl. Hendriksen (1895), S. 42.
- 93 Vgl. ASP, Brief von Soldan an Fiebelkorn vom 15.08.1875 und Entwurf eines Briefs an G & D vom 26.08.1875.
- 94 Vgl. Jungmann-Stadler/Devrient (2009) und (2014). Die Probedrucke der 50- und 500-Markka-Scheine sind auf S. 8 und S. 34–35 der Beilage zur Originalausgabe des Buchs abgebildet. Siehe auch Heinonen (2014a) S. 112f.
- 95 Vgl. Hendriksen (1895), S. 43; ASP, Brief von Grönvik an das Direktorium vom 08.02.1884.
- 96 Wyborg liegt in dem Gebiet, das von Finnland im Zuge des Friedensabkommens nach dem Zweiten Weltkrieg an die Sowjetunion abgetreten wurde.
- 97 Vgl. NA, Brief von Soldan an Fristrup vom 15.08.1874; ASP, Protokoll des Aufsichtsrats vom 14.10.1878; NA, undatierter Antwortentwurf von Soldan, Archiv von A. F. Soldan.
- 98 Vgl. NA, mit 10.07.1876 datierter Brief von Scheel an Soldan, Archiv von A. F. Soldan.
- 99 Vgl. Anweisung zur Glyphographie an der glyphographischen Anstalt des v. Corvin-Wiersbitzki in Leipzig, Polytechnisches Journal 1846, Band 101, S. 324–327; Ahners Vervollkommnung der Glyphographie, Polytechnisches Journal 1848, Band 107, S. 312–313; Late specimens of glyphography, The Practical Mechanic's Journal Band 1, April 1848–März 1949, S. 265.
- 100 Vgl. ASP, Brief von Grönvik an den Aufsichtsrat vom 20.09.1879 und Schreiben von Dondorf & Naumann an das Direktorium der Bank vom 20.06.1879; NA, Entwurf eines Briefs von Soldan an Ahner vom 31.06.1879. Siehe auch Kaiser (2004), S. 185, Uemura (2007) und Deutsche Bundesbank (2015a).
- 101 Vgl. Helsingfors den 12. Januari, Helsingfors Dagblad vom 12.01.1883.
- 102 ASP, Brief des Direktoriums an Walter Heimbürger in Kopenhagen vom 24.12.1885.
- 103 Vgl. Klüssendorf (1984), S. 106–109; Klüssendorf (1985) S. 377–400; Buchholz (2009), S. 18–23; Uemura (2007); Deutsche Bundesbank (2015a).
- 104 Vgl. ASP, Brief des Aufsichtsrats an Alexander II. vom 01.12.1877.
- 105 Vgl. ASP, Brief des Aufsichtsrats an Alexander II. vom 04.02.1879.
- 106 Siehe auch Talvio (2003), S. 59.

- 107 Vgl. NA, Brief von Grönvik an Soldan vom 04.07.1879, Archiv von A. F. Soldan; ASP, mit 29.03.1880 datiertes Schreiben von Soldan an den Vorsitzenden des Aufsichtsrats Montgomery.
- 108 Vgl. Rittmann (1975), S. 579; bei der Wieden (1982), S. 14; Koppatz (1994), S. 13; Bräuning (1936), S. 183; Giesecke & Devrient (1977), S. 60.
- 109 Vgl. NA, mit 09.01.1882 datierter Brief von Montgomery an Soldan, Archiv von A. F. Soldan. In Anhalt-Dessauische Landesbank Dessau 1847–1922 (1922) wird die Gestaltung der Banknoten nicht thematisiert.
- 110 Vgl. NA, Brief des Aufsichtsrats an Soldan vom 01.10.1881, Archiv von A. F. Soldan.
- 111 Vgl. Pick/Rixen (1998), S. 12. Siehe auch Jungmann-Stadler/Devrient (2009), S. 51.
- 112 Vgl. NA, undatierter Entwurf eines Antwortschreibens von Soldan und mit 30.10.1881 datierter Brief von Grönvik an Soldan, Archiv von A. F. Soldan.
- 113 Vgl. Hansen (1983), S. 45.
- 114 Vgl. Daspre (1989), S. 45; Pick/Rixen (1998), S. 12.
- 115 Vgl. ASP, Memo Yttrande med anledning af Lithografen Tilgmans proposition att reducera sitt den 12 Mars 1875 inlemnades kostnadsförslag till tryckning af Finlands Banks nya sedlar vom 12.04.1875.
- 116 Vgl. NA, Briefe von Montgomery an Soldan vom 30.03. und 21.04.1876, Entwurf eines Schreibens von Soldan an den Aufsichtsrat vom 24.08.1879; ASP, Brief von Thiele an Soldan vom 02.11.1876.
- 117 Vgl. ASP, Grönviks Kostenaufstellung vom 28.11.1881.
- 118 Vgl. Protokolle des Landtags in Helsinki 1882, Teil 4, Bericht des Bankausschusses. Siehe auch Hoffman (1985), S. 46–52, für einen ausführlichen Bericht zur Diskussion über die Einrichtung einer Druckerei.
- 119 Vgl. ASP, Angebot von Ferdinand Tilgmann vom 22.11.1884 und mit 13.01.1885 datiertes Schreiben des Direktoriums der Bank von Finnland an den Aufsichtsrat.
- 120 Vgl. ASP, undatierter Reisebericht von K. G. Göös an das Direktorium der Bank von Finnland im Jahr 1884.
- 121 Vgl. ASP, Brief des Aufsichtsrats an den Bankausschuss des Landtags, datiert mit 29.01.1885.
- 122 Vgl. Protokolle des Landtags in Helsinki 1885, Teil 4, Bericht des Bankausschusses.
- 123 Vgl. Ström (1969), S. 31f.; ASP, Brief von Tilgmann an das Direktorium der Bank von Finnland vom 26.03.1885.
- 124 Vgl. Protokolle des Landtags in Helsinki von 1891, Teil 4, Bericht des Bankausschusses von 1891; Geldwertrechner des Museums der Bank von Finnland, <https://app.rahamuseo.fi/calculator?lang=ENG> (abgerufen am 18.03.2024).
- 125 Vgl. ASP, undatierte Aufstellung der Maschinenkäufe und der am 22.06.1886 unterzeichnete Vertrag zwischen Tilgmann und Sigl. Siehe auch Finlands Banks nya sedeltryckeri, Helsingfors Dagblad vom 29.03.1887.
- 126 Vgl. Goebel (1896) S. 5–10 und S. 21f.; Goldbeck (1964), S. 37.
- 127 Vgl. ASP, Vertrag zwischen der Bank von Finnland und Ferdinand Tilgmann vom 07.06.1886.
- 128 Vgl. ASP, mit 27.06.1889 datierter Zusatz zum Vertrag zwischen der Bank von Finnland und Ferdinand Tilgmann.
- 129 In dieser Publikation steht der Name Tilgmann für den Vater, Ferdinand. Für seinen Sohn Ernst wird immer auch der Vorname genannt.

- 130 Vgl. ASP, Stellungnahme von Jacob Bagge, datiert mit 24.01.1888.
- 131 Vgl. Lindgren (1968), S. 169; Kranister (1989), S. 114.
- 132 Vgl. Kessler (1962), S. 10 und S. 15; Banco de Portugal (1997), S. 74, S. 76, S. 90, S. 92, S. 112, S. 114 und S. 126.
- 133 Vgl. Manninen (1986), S. 312f.
- 134 Vgl. Pipping (1969), S. 225; Kuusterä/Tarkka (2011), S. 307.
- 135 Wie sich die Darstellung des finnischen Wappens auf Banknoten entwickelt hat, ist Talvio (1997), S. 5–33, und Talvio (2003), S. 63, zu entnehmen.
- 136 Vgl. ASP, Schreiben des Aufsichtsrats an Zar Alexander III., datiert mit 15.03.1886.
- 137 Vgl. Heinonen (2016), S. 168–179; Bolten (1999), S. 66, S. 146, S. 174–179, S. 207 und S. 257; Widell/Wiséhn (2012); Rivaz (1997), S. 134–142, S. 146–164, S. 234, S. 241–253; Märcher (2011) und <https://www.bundesbank.de/de/bundesbank/kunst-und-numismatik/muenz-und-geldscheinsammlung/bildarchiv> (abgerufen am 18.03.2024).
- 138 Vgl. Schnackenberg/Bernhardt (2017), S. 46–57.
- 139 Vgl. Koppatz (1988), S. 43; Grabowski (2001a), S. 7–9; Grabowski (2001b), S. 25f.; Gabriel (2002), S. 111f.; Gabriel (2016), S. 36; Bender (2004), S. 21; Thiel (2016), S. 55.
- 140 Vgl. ASP, Schreiben der Actiengesellschaft der k. k. priv. Papierfabrik Schöglmühl an Tilgmann vom 06.03.1886.
- 141 Vgl. ASP, mit 19.04.1886 datierte Stellungnahme von Humble an das Direktorium der Bank von Finnland und Schreiben der Société Anonyme des Papeteries du Marais et de Sainte-Marie an Tilgmann vom 05.08.1885; Brion/Moreau (2001), S. 85.
- 142 Vgl. ASP, mit 19.05.1886 datierter Brief von Tilgmann an das Direktorium der Bank und Schreiben der Reichsdruckerei an das Direktorium der Bank vom 20.10.1886.
- 143 Vgl. Jungmann-Stadler (1994), S. 48f.; Pressburger (1969), S. 179.
- 144 Vgl. Lindgren (1968), S. 169 und S. 171; Nathorst-Böös (1969), S. 22 und S. 31–33; Lorentzon (2015), S. 93.
- 145 Vgl. ASP, Charpentiers mit 22.12.1887 datierter Reisebericht; Pressburger (1969), S. 197f. Letzterer bezieht sich auf einen Artikel in der Neuen Freien Presse vom 30.12.1880. Darin wird wohl die perfekte Passgenauigkeit der Porträts auf beiden Seiten des Scheins gelobt, jedoch auch auf ein Exemplar verwiesen, bei dem dies nicht anstandslos geklappt hatte.
- 146 Vgl. ASP, Jacob Bagges Stellungnahme vom 24.01.1888. Die darin erwähnten Probleme bezüglich Passgenauigkeit sind insofern interessant, als die gleichen Probleme fast einhundert Jahre später auch beim Einsatz von Rollendruckmaschinen für den beidseitigen Stichtiefdruck auftraten.
- 147 Vgl. Bericht des Aufsichtsrats an den Bankausschuss des Landtags für die Jahre 1888–1890, S. 10f.
- 148 Vgl. ebenda, S. 10–13; Ström (1969), S. 32.
- 149 Vgl. Warnecke (1880); Warnecke (1890), S. 87; Das deutsche Staatspapiergeld (1993), S. 198; Koppatz (1994), S. 17. Emil Doepler der Jüngere entwarf 1919 sogar den Reichsadler der Weimarer Republik.
- 150 Vgl. ASP, mit 18.12.1888 datiertes Schreiben von Doepler an das Direktorium der Bank von Finnland.
- 151 Vgl. Talvio (2003), S. 63; Talvio (2017), S. 109f.
- 152 Dieser Wert wurde mit dem Geldwertrechner des Museums der Bank von Finnland errechnet, der unter <https://app.rahamuseo.fi/calculator?lang=ENG> (Stand 18.03.2024) abrufbar ist.

- 153 Vgl. Koppatz (1994), S. 17 und S. 20; Gabriel (2002), S. 111–113; Deutsche Bundesbank (2015), S. 16–19. Die Assoziation zu Döplers Entwurf mit dem Schiff, das die Meere zwischen Deutschland und seinen Kolonien durchpflügt, stammt aus dem Buch Das Deutsche Staatspapiergeld (1993), S. 199. Siehe auch Linke (1989), S. 23.
- 154 Tilgmann wollte sich neuen Aufgaben zuwenden und zog im Alter von 61 Jahren mit seiner Familie zum Studieren nach Dresden, wo er mehrere Lieder schrieb und komponierte. Vgl. Ström (1969), S. 29–31.
- 155 Vgl. Bericht des Aufsichtsrats an den Bankausschuss des Landtags für die Jahre 1891–1893, S. 12–14.
- 156 Vgl. ASP, Schreiben von Tilgmann an Charpentier vom 20.01.1892. Johan Bagge starb im Juli 1892.
- 157 Vgl. ASP, Briefe von Tilgmann an Charpentier und das Direktorium der Bank, datiert mit 20.01.1892.
- 158 Vgl. Heinonen (2016), S. 147–149 und S. 191f.; Pick/Rixen (1998), S. 12; Brion/Moreau (2001), S. 47; Christodoulaki (2015), S. 212f.; Tortella (2006), S. 12; Heinonen (2020), S. 20.
- 159 Vgl. ASP, Schreiben von Tilgmann an Charpentier, datiert mit 20.01.1892, und Brief von Brinckmann an Tilgmann.
- 160 Vgl. Bericht des Aufsichtsrats an den Bankausschuss des Landtags für die Jahre 1894–1896, S. 7f.

7. Innovationen, politischer Nationalismus und Enttäuschungen

- 161 Vgl. Griffiths (1959), S. 52; Das Deutsche Staatspapiergeld (1993), S. 192; Gnewuch (1979), S. 89.
- 162 Vgl. NA, Schreiben von Grönvik an Soldan vom 24.04.1882, Archiv von A. F. Soldan.
- 163 Vgl. ASP, Schreiben von Bagge an Grönvik vom 29.09.1883 und mit 17.10.1883 datierter Brief von Grönvik an das Direktorium der Bank von Finnland.
- 164 Vgl. ASP, Brief von Bradbury Wilkinson & Co an den Gouverneur der Bank von Finnland, datiert mit 01.12.1885.
- 165 Eine Beschreibung von Focks schillernder Persönlichkeit findet sich in Talvio (2003), S. 216. Dem ist hinzuzufügen, dass einer zeitgenössischen Quelle zufolge ein Zimmer seiner Pariser Wohnung mit Musterscheinen von BWC tapeziert war. Vgl. Fock (2012), S. 144.
- 166 Vgl. Ravnsborg-Gjertsen/Sporastøyl (2007), S. 49.
- 167 Vgl. ASP, Schreiben des Direktoriums an den Aufsichtsrat, datiert mit 04.04.1896.
- 168 Vgl. Bericht des Aufsichtsrats an den Bankausschuss des Landtags für die Jahre 1894–1896, S. 12f.; Nytt sedelmynt, Åbo Underrättelser vom 11.09.1897.
- 169 Vgl. Hoffman (1985), S. 59; Talvio (2003), S. 66.
- 170 Von der k. k. Reichszentralkasse wurde jedoch kein Schein zu 20 Gulden ausgegeben, sondern ein 50-Gulden-Schein. In dem mit 26.10.1896 datierten Schreiben des Direktoriums an den Aufsichtsrat wurde ein falscher Wert angeführt.
- 171 Die 1804 gegründete Hof- und Staatsdruckerei war damals für die Produktion des staatlichen Papiergelds zuständig, die Druckerei der Oesterreichisch-ungarischen Bank für die Herstellung der Banknoten für die Notenbank. Staatliches Papiergeld machte 1893 wertmäßig noch rund 45 % des Notenumlaufs aus, doch dieser Anteil ging danach allmählich zurück. Vgl. Rittmann (1975), S. 490; Pressburger (1972), S. 717.

- 172 Vgl. ASP, Brief von Georg Fritz an das Direktorium der Bank, datiert mit 07.12.1896; Unger (1905), S. 96f.; Stamprech (1979), S. 290. Siehe auch Fritz (1895), S. 31f.
- 173 Vgl. ASP, Briefe von BWC an Gouverneur Charpentier, datiert mit 23. und 24.11.1896, und an das Direktorium der Bank, datiert mit 15.12.1896, Schreiben von Georg Fritz an das Direktorium vom 07.12.1896 und Brief von Grönvik an das Direktorium vom 08.12.1896.
- 174 Vgl. Protokolle des Landtags in Helsinki 1897, Teil 4, Bericht des Bankausschusses, S. 12–15.
- 175 Vgl. Bradbury (1860); Svarstad (1963), S. 117–119; Nathorst-Böös (1971); Løkke-Sørensen (1982); Talvio (1990); Talvio (2003), S. 67; Skaare (1995), S. 245.
- 176 Vgl. Svarstad (1963), S. 117; Handbuch der Banknoten und Münzen Europas (1937), S. 583 und S. 738. In einer Abhandlung zur Geschichte der spanischen Banknoten wird sie als „Medaillon mit der Büste eines spanischen Königs aus dem Mittelalter, möglicherweise Alfons VI“ beschrieben. Vgl. Tortella (2006), S. 175.
- 177 Vgl. Bericht des Aufsichtsrats an den Bankausschuss des Landtags für die Jahre 1897–1899, S. 7.
- 178 Vgl. Talvio (1997), S. 31–33. Siehe auch Brion/Moreau (2001), S. 33.
- 179 Vgl. Kuusterä/Tarkka (2011), S. 310.
- 180 Vgl. Helander (2007), S. 16–22.
- 181 Vgl. Nathorst-Böös (1971); Talvio (1990), S. 76f.; Tortella (2006), S. 41 und S. 170f. In der spanischen Literatur zur Geschichte von Banknoten wird die mythische Figur als König Krösus bezeichnet.
- 182 Vgl. Klinge (2010), S. 147.
- 183 Vgl. ASP, Brief des Aufsichtsrats an die Finanzkommission des finnischen Senats, datiert mit 23.08.1902.
- 184 Vgl. Protokolle des Landtags in Helsinki von 1904, Teil 4. Siehe auch Tryckningen af det finska sedelmyntet, Hufvudstadsbladet vom 02.06.1903.
- 185 Vgl. Vårt sedelmynt, Lördagen vom 21.01.1899.
- 186 Vgl. Pitidis-Poutous (2000), S. 42f.; Skaare (1995), S. 245.
- 187 Vgl. Bericht des Aufsichtsrats an den Bankausschuss des Landtags für die Jahre 1900–1903.
- 188 Vgl. Heinonen (2014b), S. 229f.
- 189 Dem Geldwertrechner des Museums der Bank von Finnland (<https://app.rahamuseo.fi/calculator?lang=ENG>) zufolge entsprechen 1 000 Markka im Jahr 1907 aktuell 4 867 Euro (Stand: 18.03.2024). An den damaligen Stückelungen zeigt sich die zentrale Rolle der Banknoten auch im Großzahlungsverkehr.
- 190 Vgl. Palkintokilpailu, Helsingin Sanomat vom 21.07.1907; Palkintokilpailu, Uusi Suometar vom 21.07.1907; Pristäfling, Hufvudstadsbladet vom 21.07.1907.
- 191 Vgl. Schreiben des Parlaments an den Parlamentarischen Aufsichtsrat, datiert mit 01.10.1907.
- 192 Vgl. Lindgren (1968), S. 133.
- 193 Vgl. ASP, Protokoll der Jury vom 13.02.1908. Eine ausführlichere Beschreibung des Gestaltungswettbewerbs findet sich in Talvio (2003), S. 70f., und Heinonen (2013), S. 14–21.
- 194 Diese Gründe nannte Rivaz (1997), S. 234, in seiner Analyse von drei Gestaltungswettbewerben der Schweizerischen Nationalbank als ausschlaggebend dafür, dass die Ergebnisse hinter den Erwartungen zurückgeblieben waren. Bei der Norges Bank hatte man ebenfalls die Erfahrung gemacht, dass ein Wettbewerb mit vorgegebenem Motiv und Entwürfen für alle Stückelungen zu besseren Resultaten führte.

Anmerkungen

- 195 Vgl. Piirustuskilpailu uusista 1,000 markan seteleistä, Helsingin Sanomat vom 15.02.1908; Förslagen till de nya 1,000-marks sedlarna, Nya Pressen vom 17.02.1908; De nya tusenlapparna, Hufvudstadsbladet vom 17.02.1908; Päivän pakina, 1000-markkaset, Helsingin Sanomat vom 22.02.1908.
- 196 Vgl. ASP, Protokoll der Jurysitzung vom 09.03.1908.
- 197 Vgl. ASP, Protokoll der Jurysitzung vom 01.06.1908. Die Künstler unter den Juroren wurden dennoch gebeten, auch andere Künstler aus ihrem Umfeld auf die Chance zur Gestaltung der Banknote aufmerksam zu machen.
- 198 Vgl. ASP, Protokoll der Jurysitzung vom 12.09.1908.
- 199 Vgl. ASP, Protokoll der Jurysitzung vom 18.09.1908. Siehe auch Talvio (2003), S. 70.
- 200 Vgl. ASP, Protokoll der Jurysitzung vom 16.11.1908.
- 201 Vgl. Nya sedlar, Hufvudstasbladet vom 26.04.1909.
- 202 Vgl. Senatsbeschlüsse, datiert mit 26.01., 07.05. und 19.10.1909.
- 203 Diese späteren Phasen der Geschichte der finnischen Banknoten werden in Heinonen (2012), (2014b) und (2016) behandelt.
- 204 Vgl. Senatsbeschluss, datiert mit 29.03.1915. Siehe auch Kuusterä/Tarkka (2011), S. 398–400.
- 205 Vgl. Vaihtorahamme. Turhaa pelkoa., Helsingin Sanomat vom 31.08.1915; Hopearaha ja liike-elämä, Uusi Suometar vom 31.08.1915; Vaihtorahan puute. Edelleen vaikeuksia Helsingissä. Vaihtorahan puute Turussa., Helsingin Sanomat vom 03.09.1915; Vaihtorahan puute, Uusi Suometar vom 03.09.1915; Vaihtorahan puute. Puute alkaa poistua., Uusi Suometar vom 04.09.1915.
- 206 Vgl. Keller (1952), S. 4; Pick/Rixen (1998), S. 9.
- 207 Vgl. Skaare (1995), S. 246; Hansen (1983), S. 47.
- 208 Vgl. Senatsbeschluss vom 03.09.1915.
- 209 In Schweden wurde 1914 unter ähnlichen Umständen ebenfalls eine 1-Kronen-Note eingeführt, für deren Druck nur vier Tage benötigt wurden. Die Druckerei der Riksbank hatte jedoch früher mit den Vorbereitungen begonnen und die Platten einer früheren 1-Kronen-Note verwendet. Vgl. Widell/Wiséhn (2012), S. 21; Lindgren (1968), S. 183.
- 210 Vgl. Jahrbuch der finnischen Notenbank 1914–1920, S. 100f.
- 211 Für die Produktion von Stempel- und Briefmarken war die Druckerei des Amts für Stempelmarken zuständig, die 1923 in die Druckerei der Bank von Finnland eingegliedert wurde. Vgl. Hoffman (1985), S. 82–89.
- 212 Vgl. Pasanen (1971), S. 8.
- 213 Vgl. Senatsbeschluss, datiert mit 29.08.1916.
- 214 Vgl. Jahrbuch der Bank von Finnland 1914–1920, S. 100f.



Giesecke+Devrient
Geldscheinsammlung